HOWARD CARTER UND A. C MACE

TUT-ENCH-AMUN

EIN ÄGYPTISCHES KÖNIGSGRAB

Tut-ench-Amun

Ein ägyptisches Königsgrab

*

Der König und die Königin.
(Rückenlehne des Thronsessels.)

Howard Carter und A. C. Mace

Tut-ench-Amun

Ein ägyptisches Königsgrab

Entdeckt von Earl of Carnarvon †
und Howard Carter

*

Mit einem Beitrag
Ägypten vor Tut-ench-Amun
von Georg Steindorff,
104 Abbildungen nach photographischen
Aufnahmen von Harry Burton, einer Karte
und einer Grabskizze

Leipzig / F. A. Brockhaus
1924

Einband und Vorsatz von Georg Baus, Leipzig

*

In voller
Übereinstimmung mit
meinem Mitarbeiter Mr. Mace
widme ich diesen Bericht über die Entdeckung
des Grabes Tut-ench-Amuns dem Andenken

meines lieben Freundes und Helfers

Lord Carnarvon,

der starb in der Stunde seines Triumphes.

Dank seiner nie ermüdenden Hochherzigkeit
war unserer Arbeit Erfolg beschieden. Seine
Bemühungen, die so viel zur Erweiterung
unserer Kenntnisse in der ägyptischen
Altertumskunde beigetragen haben, wird
die Geschichte für immer ehren.

Sein Andenken werde ich stets
liebevoll bewahren.

*

Vorwort.

Dieser Bericht über die Entdeckung des Grabes Tut-ench-Amuns ist nur als vorläufiger anzusehen; ein abschließendes Werk rein wissenschaftlicher Art wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen und kann erst dann entsprechend ausgearbeitet werden, wenn die Untersuchung des Grabes und seines reichen Inhalts abgeschlossen ist. Trotzdem fanden wir, daß in Anbetracht des allgemeinen Interesses an unserer Entdeckung keine Zeit zu verlieren sei und ein wenn auch noch so kurz gefaßter Bericht erscheinen müsse. Das ist der Grund zur Veröffentlichung dieses Buches.

Zum erstenmal haben wir hier ein Königsgrab, das trotz der überstürzten Plünderung durch die Grabräuber des Altertums nur wenig in Unordnung geraten ist, und wo in den Schreinen der Grabkammer, wie ich annehme, noch der Pharao unversehrt in seiner ganzen königlichen Herrlichkeit ruht.

Von einigen Ägyptologen war angeregt worden, wir sollten alles, was wir im Winter geschafft hatten, den Sommer über niederschreiben und den Bericht sofort veröffentlichen. Dagegen spricht, von der Arbeitsüberhäufung und sonstigen Pflichten abgesehen, ein schwerwiegender Grund. Unsere Arbeit bedarf

noch einer sehr langen Zeit angestrengter Tätigkeit an unserm Fund — dem Grab —, über dessen Inhalt wir ein möglichst genaues Verzeichnis aufstellen. Würden wir, dem Rat unserer Kritiker folgend, über das Fortschreiten unserer Arbeit im einzelnen berichten, bevor sie in der Gesamtheit nachgeprüft werden könnte, so müßten sich Fehler einschleichen, die, einmal vorhanden, schwer zu beseitigen wären. Deshalb möchten wir hoffen, daß die von uns gewählte Methode mehr im Interesse wissenschaftlicher Genauigkeit ist und weniger Anlaß zu falschen Auffassungen gibt. Auch fehlt es nicht an Warnungen vor übertriebener Eile. So denken wir z. B. an die im „Tal der Könige" aufgefundene Gruft, die als Versteck der Grabausstattung Echnatons diente. Der Bericht über diese wichtige, interessante Entdeckung wurde eiligst veröffentlicht und die Gruft als das Grab der Königin Teje angekündigt. Nach einer sorgfältigeren Untersuchung konnte aber vielleicht nur ein Gegenstand des großartigen Fundes ein Recht beanspruchen, jener Königin angehört zu haben, der sogenannte Baldachin, der anscheinend auf das Urteil seiner Entdecker und Beschreiber einen ungewöhnlichen Einfluß ausgeübt hatte. Derartige Fehler möchten wir vermeiden. Da wir überdies bis jetzt nur ein Viertel des Grabes durchgesehen haben, so erbitten wir für diesen vorläufigen Bericht die Nachsicht der Leser. Sie werden verstehen, daß der Bericht möglicherweise später Berichtigungen erfährt, entsprechend den Tatsachen, die sich beim Fortschreiten unserer Arbeit ergeben.

Als wir beim matten Schein einer Kerze die erste flüchtige Untersuchung der Vorkammer vornahmen, glaubten wir, einer der Kästen (Nr. 101) enthalte Papyrusrollen. Unter einer

starken elektrischen Lampe stellten sie sich später als Leinwandrollen heraus, die aber immer noch eine gewisse Ähnlichkeit mit Papyrusrollen behielten. Das enttäuschte natürlich und ließ die Vermutung aufkommen, der historische Wert unserer Entdeckung werde, verglichen mit dem kunstgeschichtlichen, wegen des Fehlens von den König Tut-ench-Amun und die politischen Wirren seiner Zeit betreffenden Nachrichten unbedeutend sein.

Auch ist der Einwand erhoben worden, diese Kammern seien nicht das wahre Grab Tut-ench-Amuns, sondern Haremhab, sein zweiter Nachfolger, habe sich wahrscheinlich des Grabes bemächtigt und in Eile seine Grabausstattung in die Kammern dieser Gruft gebracht. Und noch mehr: es wurde sogar behauptet, es sei nur ein Versteck, ja noch Unwahrscheinlicheres ist vermutet worden: die gefundenen Gegenstände seien eine Sammlung von Palastmobiliar, das der Dynastie gehörte und dort verborgen wurde, da Tut-ench-Amun der letzte jener königlichen Linie war, und vieles sei mesopotamischen Ursprungs. Ich darf wohl sagen, daß diese Kritiken von Leuten stammen, die niemals das Grab, geschweige denn seinen Inhalt gesehen haben.

Als Antwort auf all diese Einwände möchte ich feststellen, daß wir bisher *nichts* gefunden haben, was nicht zur Grabausstattung des Königs gehörte. Alle Gegenstände stehen in vollem Einklang mit dem, was wir aus den bisher entdeckten Königsgräbern des Neuen Reiches gelernt haben, und sie gehören durchweg dem Ende der 18. Dynastie an.

Darüber, daß diese Entdeckung das wahre Grab Tut-ench-Amuns sei, kann meines Erachtens kein Zweifel bestehen. Doch muß man sich daran erinnern, daß es ebenso wie das Grab seines

unmittelbaren Nachfolgers Eje halb königliches und halb privates Gepräge hat. Tatsächlich gleicht es mehr der Grabstätte eines Thronanwärters als der eines Königs.

Ein Vergleich des Grabgrundrisses mit dem der königlichen Frauen und Kinder im „Tal der Königinnen" und mit den Gräbern der Vorgänger und Nachfolger Tut-ench-Amuns im „Tal der Könige" wird dies, glaube ich, bestätigen.

Dem Stil der Arbeit nach und nach gewissen Eigentümlichkeiten, die wir beobachten konnten, ist es nicht ausgeschlossen, daß das Grab von derselben Hand hergestellt ist wie die benachbarte Gruft, die die überführte Grabausstattung Echnatons enthielt. Der Grundriß jener Gruft erinnert genau an das Grab Tut-ench-Amuns, und beide sind in ihrer Anlage den Gräbern der thebanischen Könige des Neuen Reiches verwandt. Die augenscheinliche Einschränkung im Entwurf bei der Echnatongruft — sie besitzt nur eine fertige Kammer — rührt wahrscheinlich daher, daß sie nur der Mumie und wenigen wichtigen zu ihrer Bestattung gehörigen Geräten als Versteck dienen sollte. Das mag auch der Grund sein, weshalb wir nur eine Kammer — die Vorkammer — vorbereitet und zur Aufnahme jener Überreste eingerichtet finden. Auch muß bemerkt werden, daß an der rechten Wand dieser Vorkammer der altägyptische Baumeister eine zweite Kammer anfing, die aber nicht fertiggestellt wurde und jetzt einer Nische gleicht. Ein Vergleich mit dem Grab Tut-ench-Amuns aber läßt den Gedanken und die Absicht erkennen — die Kammer sollte eine Begräbnishalle werden. Mit andern Worten: Im Entwurf besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Grabstätte Echnatons in El-

Amarna und der Gruft, die als Versteck im „Tal der Könige" für den sogenannten „Ketzerkönig" gedacht war, und auch mit den Gräbern Tut-ench-Amuns und Ejes; eine Eigenart jenes El-Amarna-Zweiges der Dynastie. Unter ihr finden wir auch die schönste Kunst des neuen ägyptischen Reiches und zugleich den Keim ihres Verfalls, der unter der nachfolgenden 19. Dynastie offenbar ward.

Es war König Eje, Tut-ench-Amuns Nachfolger, der unsern Herrscher bestattete, denn hier auf der Innenwand von Tut-ench-Amuns Grabkammer ließ Eje sich in den religiösen Bildern als König darstellen, wie er vor Tut-ench-Amun seine Zeremonien vollzog — eine Darstellung, die uns in den Königsgräbern dieser Totenstadt sonst nicht begegnet.

Vielleicht wäre es gut, an dieser Stelle etwas über die Geistesart der alten Ägypter zu sagen, wie sie sich in der mit ihrer Religion so nahe verbundenen Kunst offenbart. Wenn wir die religiösen Gedanken der alten Ägypter studieren, mögen wir durch das merkwürdige Gemisch in ihrer Mythologie gefesselt werden, aber schließlich empfinden wir doch, daß wir über sie hinausgewachsen sind. Haben wir aber einmal gelernt, ihre Kunst zu bewundern und zu verstehen, so können wir diese Sicherheit unseres ästhetischen Fortschritts und unserer Überlegenheit kaum voll aufrechterhalten; wir können es vielleicht bei unbedeutenden Einzelheiten, aber kein verständiger Mensch wird glauben wollen, er sei über das Wesen ihrer Kunst hinausgelangt. Darüber können wir trotz all unserer Fortschritte nicht hinaus. Die ägyptische Kunst drückt ihre Ziele in einer überlieferten Verbindung von Pracht und Einfachheit aus;

die ihr eigene Ruhe gibt ihr die Würde, und nie fehlt es ihr an Ehrfurcht.

Gewiß, in dem Fehlen der Perspektive in ihrer Kunst liegt eine Beschränkung. Aber trotz all ihrer Überlieferung verkörpert die beste ägyptische Kunst Zartheit, Liebe zur Einfachheit, Geduld bei der Ausführung, und nie läßt sie sich zu einer der Ideale entbehrenden Nachahmung der Natur herab. Einfachheit ist ein Zeichen von Größe in der Kunst; niemals strebte der Ägypter danach, originell oder sensationell zu erscheinen. Innerhalb der Fesseln seiner Überlieferung sah er die Natur durch seine eigenen Augen, und je nach dem religiösen oder ästhetischen Standpunkt verlieh er ihr den Charakter seiner eigenen Persönlichkeit. Aus diesem Grund scheinen die ägyptischen Porträts dem ungeübten Auge eine gewisse Gleichheit, ja selbst Eintönigkeit zu besitzen. Dies wird jedoch in Wirklichkeit hervorgerufen durch die Kunstübung der betreffenden Zeit, die entsprechend den Idealen der ägyptischen Überlieferung die Individualität abschwächte. Die Fundstücke aus dem Grab Tut-ench-Amuns bestätigen diese Tatsachen. Wir müssen über die in ihnen enthaltene ungeheuere Fruchtbarkeit jener Kunstperiode staunen. Aber betrachten wir sie genauer, so wird uns ein wohl unerwarteter Einblick in den Charakter und in den persönlichen Geschmack des Königs Tut-ench-Amun zuteil. Er scheint mehr den Geschmack eines adeligen Privatmannes gehabt zu haben als jenen, der gewöhnlich mit der religiösen und höfischen Kunst verbunden war, wie sie in diesem thebanischen Königsfriedhof vorherrscht. In der Kunst seines Grabes bilden Liebe zur Häuslichkeit und Neigung zum Sonnenkult vielmehr

die vorherrschenden Gedanken als die streng religiöse Überlieferung, die alle andern Königsgräber dieses Tales auszeichnet.

In den überaus zahlreichen Fundstücken in Tut-ench-Amuns Grab finden wir ebenso wie in den schönen, aus seiner Regierungszeit stammenden Reliefs in der großen Säulenhalle zu Luksor äußerste Zartheit des Stils gepaart mit größtmöglicher Verfeinerung. Handelt es sich um ein Gemälde, ein Gefäß oder eine Statue, so erwartet man wohl, ein Kunstwerk vorzufinden, aber bei Gebrauchsgegenständen wie einem Spazierstock, einem Stab oder einem Weinsieb bildet, wie wir heutzutage nur zu genau wissen, die Kunst keine Notwendigkeit. In diesem Grab scheint man jedoch in erster Reihe auf die künstlerische Ausführung bedacht gewesen zu sein.

Hier ist kaum der richtige Platz, sich über altägyptische Kunst zu verbreiten, da sich dieses Buch hauptsächlich mit der gegenwärtigen Entdeckung des Grabes beschäftigen soll. Aber von dem „Tal der Könige" müssen einige Worte gesagt werden. Deshalb wird es von Nutzen sein, einige allgemeine Angaben über seine eindrucksvolle Geschichte einzuschalten und auch einige unerwartete Ereignisse anzuführen, die als Folge der Entdeckung eintraten.

Nach so vielen Jahren unfruchtbarer Arbeit stehen wir einer plötzlichen Entdeckung von solcher Bedeutung unvorbereitet gegenüber. So sieht man sich der Frage nach geeigneter fachmännischer Hilfe gegenübergestellt. In diesem Fall schloß die erforderliche Hilfe das äußerst wichtige Registrieren, Photographieren, das Aufnehmen der Pläne und das Konservieren der Gegenstände in sich — letzteres erforderte chemische Kenntnisse. Aber das erste

und dringendste Bedürfnis war das nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen. Nichts konnte in Angriff genommen werden, ehe nicht eine vollständige photographische Aufnahme des Inhalts der Vorkammer stattgefunden hatte. Diese Aufnahme mußte nicht nur die in der Vorkammer befindlichen Gegenstände ihrer allgemeinen Anordnung und Reihenfolge nach umfassen, sondern diagrammartige Zeichnungen mußten folgen, die die relativen und von oben gesehenen Lagen der Gegenstände zeigten — eine Aufgabe, die nicht nur photographische Geschicklichkeit, sondern auch die eines erfahrenen Vermessers verlangte. Dann kam das Konservieren, das Herausschaffen und die Beschreibung in Frage — Arbeiten für einen Chemiker, für einen in der Behandlung von Altertümern erfahrenen Mann und endlich für einen Archäologen.

Diese Fragen wurden rasch gelöst durch die Hochherzigkeit unserer Kollegen von der amerikanischen Expedition des Metropolitan Museum of Art in Neuyork. Als Antwort auf meine Bitte stellte mir mein hochgeschätzter Freund und Kollege A. M. Lythgoe, der Leiter der Ägyptischen Abteilung dieses Museums, alle Mitglieder seiner Expedition, die mir von Nutzen sein konnten, zum Nachteil ihrer eigenen Arbeit sofort telegraphisch zur Verfügung. Sein freundliches Anerbieten wurde später hochherzigerweise vom Vorstand und dem Direktor bestätigt.

Ein solches Glück hatte ich nicht zu erhoffen gewagt. Es schloß in sich die Beihilfe eines ihrer Assistenten, Mace, des Sachverständigen für Photographie Harry Burton, dem wir die Aufnahmen in diesem Buch verdanken, und der Zeichner der

Karna, Luxor
5th August 1923

Mr. Howard Carter Esq -

Honourable Sir,

Beg to write this letter hoping that you are enjoying good health and ask the Almighty to keep you & bring you back to us in Safety.

Beg to inform your Excellency that Store N.15 is alright, Treasure is Alright, the Nothern Store is alright. Wadain & House are all alright, & in all your Work order is carried on according to your honourable instructions.

Rais Hussein, Gad Hassan, Hassan Awad Abdelal Ahmed and all the Gaffirs of the house beg to send their best regards.

My best regards to your respectable Self, and all members of the Lords family, & to all your friends in England.

Longing to your early Coming.

Your Most Obedient Servant
Rais Ahmed Gurgar

Karnak, Luksor
5. August 1923.

Mr. Howard Carter Esq.

Ehrenwerter Herr!

Bitte diesen Brief zu schreiben in der Hoffnung, daß Ihr Euch guter Gesundheit erfreut und erbitte vom Allmächtigen, daß er Euch erhalte und in Sicherheit zu uns zurückbringe.

Bitte Eure Exzellenz zu benachrichtigen, daß Vorratsraum Nr. 15 in Ordnung ist, Schatz ist in Ordnung, der nördliche Vorratsraum ist in Ordnung, Wadain und Haus sind in Ordnung und bei Euren ganzen Arbeiten werden die Anordnungen nach Euren ehrenwerten Angaben weitergeführt.

Rais Hussein, Gad Hassan, Hassan Awad, Abdelad Ahmed und alle Gaffirs des Hauses möchten ihre besten Grüße senden.

Meine besten Grüße an Euer achtenswertes Selbst und an alle Mitglieder der Familie des Lords und an alle Eure Freunde in England.

Sich nach Eurer baldigen Ankunft sehnend

Euer sehr gehorsamer Diener
Rais Ahmed Gurgar.

Expedition Hall und Hauser — eine Schar sehr fähiger Männer, die sowohl über umfassende archäologische Kenntnisse wie über Erfolge in der Grabungsarbeit verfügten. Auch möchte ich hier das Opfer hervorheben, das der Leiter der Ausgrabungen bei den Pyramiden von Lischt, Mace, in unserm Interesse brachte und das ein Aufgeben seiner vieljährigen Forschungsarbeiten in Lischt bedeutete; außerdem muß ich anführen, daß die Vorbereitungen zu diesem Buch zum größten Teil auf seinen Schultern ruhten. Endlich möchte ich dem Vorstand des Metropolitan Art Museum zu Neuyork und seinem Direktor Edward Robinson, sowie Lythgoe und auch H. E. Winlock, deren eigene Expedition in Theben hierdurch nicht unbedeutend benachteiligt wurde, hiermit meinen aufrichtigsten und verbindlichsten Dank aussprechen.

Während ich mich in Kairo aufhielt, ereignete sich ein anderer Glücksfall. Der Direktor der Chemischen Abteilung der ägyptischen Regierung, Lucas, war gerade frei von Amtspflichten und bot mir seine chemischen Kenntnisse als wertvolle Hilfe an.

Schon vorher, als ich mir den voraussichtlich großen Umfang, den der Fund haben würde, vergegenwärtigte, hatte Callender in Erment, der mir so oft bei früheren Gelegenheiten Beistand geleistet hatte, seine Hilfe angeboten. Auch stellte mir Dr. Alan Gardiner seine ausgezeichneten philologischen Kenntnisse in freundlicher Weise zur Verfügung. Ebenso half mir der damals gerade in Ägypten weilende Professor James H. Breasted von der Universität Chikago mit seinen hervorragenden historischen Kenntnissen, indem er mich über die geschichtliche Bedeutung der Siegelabdrücke an den

vier versiegelten, in verschiedenem Zustand aufgefundenen Türen des Grabes aufklärte.

Während der ganzen Zeit unseres Unternehmens wurde uns seitens aller Beamten der ägyptischen Regierung, die mit der Abteilung für Altertümer in Verbindung standen, größtes Entgegenkommen zuteil. Ich möchte hier dem Generaldirektor der ägyptischen Altertümerverwaltung, Lacau, gebührenden Dank aussprechen. Auch möchte ich sagen, wieviel Dank ich den Angestellten der „Times" für ihre bereitwillige Mitarbeit in allen Sachen schulde, selbst in solchen, die außerhalb ihres eigenen Interesses lagen.

Lady Burghclere, Lord Carnarvons Schwester, die ihm so besonders nahestand, sage ich ergebensten Dank für ihre [in der deutschen Ausgabe gekürzte] biographische Skizze, die sie so liebenswürdig war, dem Buch beizugeben; niemand wäre besser als sie imstande gewesen, diesen Beitrag zu liefern.

Auch meinem lieben Freund Percy White, Professor der englischen Literatur an der ägyptischen Universität, muß ich für seine bereitwillige literarische Hilfe danken.

Zum Schluß möchte ich meiner ägyptischen Arbeiterschar, die jede ihr von mir anvertraute Arbeit treu und gewissenhaft ausgeführt hat, meine Anerkennung für ihre Dienste aussprechen. Der Brief auf Seite 15, der in seinem drolligen Englisch ihren Eifer während meiner Abwesenheit zeigt, verdient es wohl, verewigt zu werden.

Howard Carter.

August 1923.

Inhalt.

Seite

Vorwort des Verfassers 7

Ägypten vor Tut-ench-Amun. Geschichtliche Einleitung für den deutschen Leser von Georg Steindorff 25

1. Der König und die Königin 51
2. Das Tal der Könige und das Grab 61
3. Das „Tal" in neuerer Zeit 76
4. Unsere Vorbereitungsarbeiten in Theben 89
5. Wir finden das Grab 101
6. Eine vorläufige Untersuchung 114
7. Ein Überblick über die Vorkammer 128
8. Die Vorkammer wird ausgeräumt 143
9. Besucher und Presse 164
10. Arbeit im Laboratorium 176
11. Das Öffnen der versiegelten Tür 206

Lord Carnarvon † von Lady Burghelere 218

Anhang: Beschreibung einzelner Gegenstände 227

Register 255

Karte 1:32000 63

Plan des Grabes 111

Bilderverzeichnis.

Tafel		Seite
	Der König und die Königin	Titelbild
1	Statue des Königs Tut-ench-Amun	30
2	Weg nach den Königsgräbern	31
	Der Königsfriedhof	31
3	Eingang zum Grab Ramses' VI.	48
4	Inneres des Grabes Ramses' IV.	49
	Inneres des Grabes Ramses' IX.	49
5	Der Königsfriedhof	64
6	Arbeiterhütten über dem Grab	65
7	Eingang zum Grab	80
	Die sechzehn Stufen	80
8	Tonsiegel	81
9	Das Felsengrab der Königin Hatschepsut	88
10	Wegräumen des Schuttes beim Suchen nach dem Grab Tut-ench-Amuns	89
11	Die Vorkammer vom Gang aus	96
	Die Vorkammer: Der Eingang mit dem eisernen Gitter	96
12	Die Vorkammer: Nordseite	97
13	Die Vorkammer: Die Bahre mit den Kuhköpfen	112
	Die Vorkammer: Südwand mit der Bahre mit den Nilpferdköpfen und den Wagen	112
14	Alabastergefäße	113
	Bemalte Truhe Nr. 21	113

Tafel Seite
15 Thronsessel und Schemel unter der Bahre mit den Nilpferdköpfen ... 128
16 Sistra aus Holz, Gold und Bronze ... 129
Zepter des Königs ... 129
Ein Totenstrauß ... 129
17 Kleiderbüste des Königs ... 136
18 Die Wagen des Königs ... 137
19 Staatssandalen und Pantoffel des Königs ... 144
20 Dreireihige Halskette ... 145
21 Das Prunkmieder ... 152
22 Halskragen auf dem Deckel des Kastens Nr. 54 ... 153
Rekonstruktion dieses Halskragens ... 153
23 Inhalt des Kastens Nr. 54 ... 160
24 Die Beute der Plünderer ... 161
25 Besucher am Grab ... 168
26 Die Bahre mit den Nilpferdköpfen wird ans Tageslicht gebracht 169
Transport eines Fundstücks zum Laboratorium ... 169
27 Der kleine goldene Schrein ... 176
28 Die Bahre mit den Nilpferdköpfen ... 177
29 Bemalte Truhe Nr. 21: Erstes und zweites Stadium des Auspackens ... 192
30 Bemalte Truhe Nr. 21: Drittes und viertes Stadium des Auspackens ... 193
31 Die beiden Wächterstatuen vor der versiegelten Tür zur Sargkammer ... 200
32 Die versiegelte Tür zur Sargkammer ... 201
33 Öffnen der versiegelten Tür zur Sargkammer ... 208
34 Der goldene Schrein der Sargkammer ... 209
35 Lord Carnarvon † ... 216
36 Handschuhe des Königs ... 217

Tafel		Seite
37	Alabasterner Prunkbecher des Königs mit lotusförmigen Henkeln	228
38	Alabasternes Salbgefäß auf einem verzierten Untersatz	229
	Alabasternes Salbgefäß auf einem tischartigen Untersatz	229
39	Bett des Königs aus massivem Ebenholz mit Flechtwerk und Löwenfüßen	230
40	Bild auf der rechten Hälfte des Truhendeckels Nr. 21	231
41	Bild auf der linken Hälfte des Truhendeckels Nr. 21	232
42	Bild auf der linken Seite der Truhe Nr. 21	233
43	Bild auf der rechten Seite der Truhe Nr. 21	234
44	Vorder- und Rückseite der bemalten Truhe Nr. 21	235
45	Großer Kasten mit Satteldachdeckel	236
	Kleidertruhe mit gewölbtem Deckel	236
46	Kasten (Nr. 40) aus Alabaster	237
	Vergoldeter Holzkasten (Nr. 44)	237
47	Schmuckkasten aus Elfenbein	238
48	Kinderlehnstuhl (Nr. 39)	239
	Geschnitzter Thronsessel aus Zedernholz (Nr. 87)	239
49	Rückenlehne des Thronsessels (Nr. 87)	240
50	Thronsessel des Königs (Nr. 91)	241
51	Anhänger in Form eines Käfers (Skarabäus) aus Gold und blauem Glas	242
52	Brusttafel des Prunkmieders	243
	Rückenanhänger des Prunkmieders	243
53	Goldene, mit farbigen Einlagen verzierte Fingerringe	244
	Spangen aus durchbrochenem Goldblech	244
54	Kleiner goldener Schrein	245
55	Zwei hölzerne vergoldete Prunkstäbe	246
56	Prunkstab	247
57	Zwei Stäbe	248

Tafel Seite
58 Stöcke und Peitschen mit verzierten Griffen in Goldschmiedearbeit ... 249
59 Vier Sessel ... 250
60 Vier Leuchter ... 251
61 Drei Bogen ... 252
62 Gewebte Gewänder mit Kunststickerei verziert ... 253

Ägypten vor Tut-ench-Amun

Von Professor Dr. Georg Steindorff.

Durch die Auffindung des Grabes des Tut-ench-Amun und seines überreichen Schatzes ist die Persönlichkeit dieses Herrschers plötzlich in den Mittelpunkt des historischen und kunstgeschichtlichen Interesses gerückt und fast zu einer Weltberühmtheit geworden; man spricht von ihm als einem allgemein bekannten ägyptischen Könige, ohne zu bedenken, daß noch vor kurzem sein Name kaum außerhalb der engeren, über das alte Ägypten forschenden Fachkreise genannt worden ist. Und selbst heute wissen wir trotz der Fülle von Gegenständen, die in dem Felsengrabe im „Tal der Könige" entdeckt und ans Tageslicht gefördert worden sind, von Tut-ench-Amun nur wenig, viel weniger als von manch anderm ägyptischen Pharao, dessen Name weniger berühmt geworden ist; denn die Zahl historischer Denkmäler und Urkunden, die uns über ihn belehren könnten, ist verschwindend klein (vgl. S. 56). Um so mehr ist uns von den Vorgängern dieses Königs bekannt, von den Jahrhunderten, die vor seiner Regierung liegen, und auf diesem geschichtlichen Hintergrunde wird dann auch sein eigenes Bild und das seiner Zeit klarer und schärfer hervortreten, als wenn wir nur die wenigen Jahre seiner Herrschaft, losgelöst aus dem Ganzen der ägyptischen Geschichte, betrachteten.

Zum ersten Male hatte Ägypten im Anfange des dritten vorchristlichen Jahrtausend, in dem sogenannten „Alten Reiche" (3000—2500 v. Chr.), einen Höhepunkt seiner politischen und kulturellen Macht erreicht. Es ist dies die Zeit, von der uns noch heute die gewaltigen Bauten der Pyramiden Zeugnis ablegen, und aus der uns eine Menge von Privatgräbern, zahlreiche, besonders das tägliche Leben frisch wiedergebende Reliefs und meisterhafte Statuen von reifer Schönheit überkommen sind. Seine Könige, die wir, einer uns aus dem Altertum überlieferten Einteilung folgend, der 3. bis 6. Dynastie zuweisen, residierten in der Nähe des heutigen Kairo, auf dem westlichen Nilufer, in der Gegend, die wir heute, allerdings wenig genau, als Memphis zusammenzufassen pflegen.

In einer großen sozialen Revolution ging das staatliche Gefüge des Alten Reichs zugrunde, das Land zerfiel in einzelne Fürstentümer, die sich oft in heftigen Bürgerkriegen befehdeten, und erst nach Jahrhunderten der Zwietracht wurde die Einheit des Reichs durch thebanische Fürsten, die Könige der 11. Dynastie, etwa um das Jahr 2000 v. Chr., wiederhergestellt. Unter den starken Königen der 12. Dynastie, die die Namen Amenemhēt (I.—IV.) und Sesostris (I.—III.) führen und die teils im südlichen Teile von „Memphis", teils in der westlich vom Niltale gelegenen Landschaft des Fajum ihr Hoflager hielten, erreichte Ägypten zum zweiten Male einen Gipfel seiner Macht, vielleicht den höchsten, zu dem es im Verlaufe seiner vieltausendjährigen Geschichte gelangt ist. In den beiden Jahrhunderten dieses „Mittleren Reichs" entfalteten auch die Kunst und Literatur ihre schönste Blüte, so daß jene Zeit auch späteren

Geschlechtern als die klassische Periode gegolten hat. Die Feldzüge der Sesostris, von denen noch die Griechen sagenhaft ausgestaltete Geschichten erzählten, führten die ägyptischen Waffen nach Osten, Westen und Süden: Palästinas Boden wurde, wenn auch nur vorübergehend, von ägyptischen Heeren betreten. Sesostris III. drang, wie uns der Bericht eines seiner Offiziere kurz mitteilt, sogar bis nach dem uns aus dem Alten Testament wohlbekannten Sichem vor. Beutezüge nach Lybien wurden unternommen und nilaufwärts das nubische Flußtal und die östlich davon in der Wüste nach dem Roten Meere zu gelegenen Goldminen gewonnen. Reste ägyptischer Festungen oberhalb der Stromschnellen von Wadi Halfa zeigen noch heute, wie diese eroberten Gebiete militärisch gegen die Einfälle der benachbarten Wüstenstämme gesichert wurden. In Ägypten selbst hat sich besonders Amenemhēt III. durch Werke des Friedens ein gesegnetes Andenken geschaffen, indem er durch großartige Deich- und Schleusenanlagen die stark versumpfte Landschaft des Fajum zu einer der fruchtbarsten Provinzen des Landes machte. Seinen offiziellen, von ihm bei der Thronbesteigung angenommenen Königsnamen Nemarē haben die Griechen mannigfach umgestaltet, z. B. in Lamares, Marres, Moiris — und als König Moiris ist er denn auch in der griechischen Überlieferung der Schöpfer des nach ihm benannten großen Sees, eines durch Menschenwerk eingedämmten Wüstensees am Rande des Fajum; er ist ferner der Erbauer des Labyrinths, das, wie wir heute wissen, kein ägyptischer Königspalast, sondern vielmehr der Totentempel Amenemhēts III. bei seiner Grabpyramide gewesen ist. Im Mittleren Reiche ist Ägypten auch zum ersten

Male in nähere Berührung mit der Mittelmeerwelt getreten und mit der reichen Kultur der griechischen Inseln und Küsten, besonders mit ihrem Mittelpunkte Kreta, bekannt geworden. Ägyptische und kretische Schiffe vermittelten den Verkehr und brachten die Erzeugnisse der verschiedenen Länder in die Handelshäfen. An mehreren Stellen Ägyptens, in Stadtruinen und Gräbern, haben sich ganze und zerbrochene kretische Tongefäße gefunden, die einst geschätzte Öle enthalten haben mögen, und umgekehrt sind Erzeugnisse ägyptischer Kunst in die Mittelmeergebiete gewandert.

Um das Jahr 1788 ist die 12. Dynastie erloschen, und das ihr folgende Königsgeschlecht war nicht imstande, die Macht des Reiches zu erhalten. Wieder verfiel der Staat der Auflösung, ehrgeizige Gegenkönige erhoben sich wider einander und suchten sich die angemaßte Krone zu entreißen. In dieser Zeit der Anarchie fällt der Einfall eines asiatischen Volkes semitischer Abkunft, der sogenannten Hyksos, die Ägypten länger als ein Jahrhundert in Besitz nahmen. „Damals war" — so berichtet eine spätere, uns in griechischer Sprache überlieferte, aber sicher auf alte Quellen sich stützende Chronik —, „ich weiß nicht weshalb, die Gottheit uns feindlich gesinnt. Da erkühnten sich wider Erwarten Leute unansehnlicher Herkunft aus den östlichen Gegenden, einen Zug in unser Land zu unternehmen und unterwarfen es leicht mit Gewalt, ohne Kampf. Und als sie unsere Herrscher überwältigt hatten, da steckten sie wie die Wilden unsere Städte in Brand, zerstörten die Tempel der Götter und mißhandelten die Einwohner in feindseligster Weise: die einen erschlugen sie, den andern führten sie Weiber und Kinder

in die Sklaverei fort. Endlich machten sie einen von sich, namens Salitis, zum König; der lebte in Memphis, erhob Abgaben in Ober- und Unterägypten und legte Besatzungen in die Orte, die ihm am geeignetsten schienen. Vor allem aber sicherte er die östlichen Gebiete; dort fand er im Gau von Sethroë, östlich vom Nilarm von Bubastis, einen Ort, den er für seine Zwecke sehr geeignet hielt, und der nach einem alten Mythus Auaris hieß: den besiedelte er, befestigte ihn durch Ringmauern und durch eine Besatzung von 240 000 Mann."

Soviel aus dem griechischen Berichte über den Einfall der Hykfos, deren Fremdherrschaft in das Jahrhundert von 1700 bis 1600 v. Chr. fallen mag. Etwa um das Jahr 1580 gelang es nach schwierigen Kämpfen Fürsten, die in dem oberägyptischen Theben zu Hause waren, die Feinde aus dem Lande zu vertreiben und als Könige einer neuen (der 17.) Dynastie Ägypten seine politische Unabhängigkeit zurückzugeben. König Amosis (Ahmose) erobert Auaris und verfolgt die Hykfos bis ins südliche Palästina; hier schließt er sie in der Stadt Scharuchen, im Gebiete des späteren Stammes Simeon, ein und nimmt nach dreijähriger Belagerung diese ihre letzte Feste in Besitz.

* * *

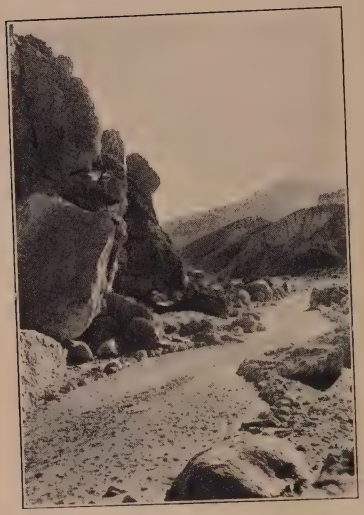
Mit der Vertreibung der Hykfos und der Wiederherstellung des Staates beginnt die dritte Blütezeit des Pharaonenreiches, die wir als das „Neue Reich" bezeichnen. An Stelle von Memphis ist jetzt Theben die Hauptstadt und Residenz der Könige geworden.

Der zweite Nachfolger des Amosis ist König Thutmosis I. Mit ihm kommt eine neue, die 18. Dynastie auf den Thron, das Herrscherhaus der Thutmosis und Amenophis, an dessen Ende die Königsgestalten des religiösen Reformators Echnaton (Amenophis IV.) und unseres Tut-ench-Amun stehen und das von 1580 bis 1350 das Niltal beherrscht hat.

Thutmosis I. nahm die Eroberungspolitik der Könige des Mittleren Reiches, die mehrere Jahrhunderte geruht hatte, wieder auf. In zwei Feldzügen wurde Nubien bis in die Gegend der vierten Nilschnellen beim Berge Barkal, etwas unterhalb von Abu Hammed, erobert und damit die heutige fruchtbare Landschaft Dongola dem Reiche einverleibt. An der Spitze der nubischen Provinz, zu der auch der südliche Teil von Oberägypten geschlagen wurde, trat ein Vizekönig, der den stolzen Titel „Königssohn von Kusch (d. i. Nubien)" erhielt. Noch wichtiger für die Zukunft des ägyptischen Reiches war ein anderer Feldzug, den Thutmosis I. nach Syrien und dem Zweistrom-Lande Naharajim (Naharina S. 32) unternahm und der ihn bis zum Euphrat führte, an dessen Ufer er ein Siegesdenkmal errichtete.

Thutmosis I. war mit der letzten Prinzessin aus dem Geschlechte der Hyksosbesieger vermählt. Er selbst war nicht königlicher Abkunft und konnte seinen Anspruch auf den Thron lediglich aus der Heirat mit jener Erbtochter herleiten. Als diese nun frühzeitig starb, ging das Thronrecht auf ihre und Thutmosis' Tochter Hatschepsut über, die mit ihrem älteren Halbbruder Thutmosis — er gilt in der Geschichte als Thutmosis III. — vermählt war. Außerdem gab es noch einen andern, ebenfalls nicht thronberechtigten Halbbruder namens Thutmosis — es

Statue des Königs Tut-ench-Amun.
Eine der Statuen vor der versiegelten Tür zur Sargkammer.



Weg nach den Königsgräbern.

Der Königsfriedhof, im Hintergrund das „Horn".

ist dies Thutmosis II. Alle diese drei Thutmosis, der Vater und seine beiden Söhne, sowie die von der strengen Legitimistenpartei gestützte Hatschepsut rangen nun viele Jahre hindurch um die Herrschaft; bald gewann der eine, bald der andere der Prätendenten den Thron, bis schließlich nach dem Tode Thutmosis' I. und II. die Königin Hatschepsut über ihren Stiefbruder und Gemahl obsiegte und zur Alleinherrschaft gelangte (S. 96). Wenn auch in manchen Einzelheiten noch nicht völlig aufgeklärt, ist doch diese Zeit der Thronwirren am Anfange der 18. Dynastie einer der historisch interessantesten und lehrreichsten Abschnitte in der ägyptischen Geschichte. In die Regierung der Hatschepsut, über deren Persönlichkeit wir nur wenig wissen, und die man bald für eine starke Frau von männlicher Willensstärke, etwa für eine ägyptische Katharina II., bald für ein schwaches Werkzeug in den Händen ihrer herrschsüchtigen Anhänger gehalten hat, fällt ein denkwürdiges Ereignis, das in Wort und Bild in dem Totentempel der Königin, dem heutigen Der-el-bahri auf dem thebanischen Westufer, verewigt worden ist. Es ist dies eine Handelsexpedition, die nach dem Weihrauchlande Punt an der afrikanischen Somaliküste unternommen und von der die Erzeugnisse jener fremden Länder, Weihrauchbäume, Elefantenzähne, Pantherfelle, fremde Tiere und andere Wunderdinge, zu Schiffe nach der Hauptstadt Theben gebracht wurden.

Als Hatschepsut nach etwa zwanzigjähriger Regierung vielleicht eines nicht natürlichen Todes starb, fiel endlich dem jetzt wohl fünfzigjährigen Thutmosis III. die Alleinherrschaft über Ägypten zu; mit ihm gelangte die glänzendste Herrschergestalt,

die die altägyptische Geschichte zu verzeichnen hat, auf den Thron. Er ist es, der den stolzen Bau der ägyptischen Weltmacht, zu dem sein Vater den Grund gelegt hatte, vollendet und dem Pharaonenreiche für ein Jahrhundert die Vormachtstellung im vorderen Orient gesichert hat.

Zu jener Zeit, also etwa um das Jahr 1500 v. Chr., boten die Völker- und Staatenverhältnisse Vorderasiens ein nicht leicht entwirrbares Bild. In klarem geschichtlichen Lichte treten uns zwei Großmächte am Tigris und Euphrat, Assyrien und Babylonien, entgegen, von denen das letztere unter der Herrschaft einer fremden, wahrscheinlich indogermanischen Dynastie kassitischer Könige, stand. Jahrhundertelang hatte Babylon einen starken politischen und kulturellen Einfluß auf den Westen ausgeübt, unter dem die babylonische semitische Sprache die allgemeine Verkehrssprache und die babylonische Keilschrift die allenthalben gebrauchte Schrift in Syrien und Kleinasien geworden war. Zwei andere große Reiche blühten im Norden: das Reich der Hethiter (Chatti) im Herzen von Kleinasien, dessen Hauptstadt bei dem heutigen Boghasköi, in der Nähe des in der jüngsten Zeit vielgenannten Angora lag, und das Reich von Mitani oder, wie es bei den Ägyptern hieß, Naharina, das wir am Oberlauf des Euphrat und am Chaburflusse suchen müssen. Welcher Rasse die Hethiter und das ihnen verwandte Volk von Mitani zuzuweisen sind, ist eine noch ungelöste Frage. Nur das eine steht fest, daß das Hethiterreich eine indogermanische Herrscherschicht besaß, und daß seine offizielle Staatssprache eine Sprache von indogermanischem Charakter war.

Syrien und Palästina waren von semitischen Stämmen

bevölkert: im Norden wohnten die Amoriter, der Süden war von Kanaanitern besiedelt, die dem Hebräischen verwandte Dialekte sprachen. Hier hatten sich wohl auch die Hyksos nach ihrer Vertreibung aus Ägypten angesiedelt. Die Erinnerung an das Jahrhundert ihrer Herrschaft über das Niltal war bei ihnen nicht verblaßt und pflanzte sich, allmählich sagenhaft ausgeschmückt, von Geschlecht zu Geschlecht fort. Als dann etwa im 14. und 13. Jahrhundert die Hebräer aus der Wüste nach Palästina kamen und sich dort nach langwierigen Kämpfen unter der stammverwandten einheimischen Bevölkerung niederließen, vernahmen auch sie jene alten Sagen, die dann, ähnlich wie die historischen Vorgänge der Völkerwanderung im Nibelungenliede, in den Erzählungen des Alten Testaments vom Aufenthalt der Kinder Israel in Ägypten ihren literarischen Niederschlag gefunden haben.

Einen größeren einheitlichen Staat gab es in dem von Gebirgen zerrissenen Syrien und Palästina nicht. Jede größere Stadt hatte ihr eigenes Gemeinwesen, ihren König und ihren Gott und „Herrn" (Baal). Nur zu oft herrschte innerhalb der Mauern Hader und Zwietracht unter den vornehmen Geschlechtern, die sich die Herrschaft streitig zu machen suchten. Dazu kamen die Kämpfe der Städte untereinander, die meist nur zur Ruhe kamen, wenn ein gemeinsamer äußerer Feind sie bedrohte. Diese kleinstaatlichen Verhältnisse sind ebenso wie die Lage Syriens in der Mitte zwischen Ägypten, Babylonien und dem Hethiterreiche schuld daran gewesen, daß das Land seit den ältesten Zeiten in politischer Abhängigkeit von einer dieser Großmächte der altorientalischen Welt gewesen ist.

Als Thutmosis III. nach dem Tode der Hatschepsut die endgültige Herrschaft errungen hatte, fand er Syrien und das nördliche Palästina, das einst sein Vater in eine gewisse Abhängigkeit von Ägypten gebracht hatte, in hellem Aufruhr. „Bis ans Ende der Welt" hatte sich ein Bund von einheimischen Fürsten gebildet, an dessen Spitze der König von Kadesch am Orontes stand, fest entschlossen, sich jedem Versuche, diese Länder wieder unter ägyptische Oberhoheit zu bringen, mit den Waffen zu widersetzen. Die Seele des Aufstandes waren wohl die alten Erbfeinde Ägyptens, die aus dem Niltale vertriebenen Hyksos. In seinem 22. Regierungsjahre, das etwa dem zweiten Jahre seiner Alleinherrschaft entspricht, überschritt Thutmosis III. die ägyptische Grenze in der Gegend des heutigen Suezkanales, „um die Angreifer der Grenzen Ägyptens zu vertreiben in Tapferkeit und Sieg, in Macht und Triumph. Hatten doch eine lange Zeit von Jahren die Asiaten Ägypten beherrscht in Räuberei, jedermann hatte ihren Fürsten gedient, die in Auaris waren." In der Ebene von Megiddo, östlich vom Berge Karmel, wurde die Entscheidungsschlacht geschlagen und der syrische Bund vollständig besiegt. Das Lager des Fürsten von Kadesch wurde genommen und nach kurzer Belagerung auch Megiddo selbst erobert. Ungeheuer groß war die Beute, die den Ägyptern in die Hände fiel. Die feindlichen Fürsten kamen fußfällig bittend zu Thutmosis, „um Lebensodem für ihre Nasen zu erbitten", und brachten ihm reiche Geschenke „an Silber, Gold, Lapislazuli, Malachit, Kleidern, Wein" und andern Kostbarkeiten. Freilich noch weitere sechzehn Feldzüge mußte der Pharao nach Syrien unternehmen, bis das ganze Land, besonders auch die mächtigen

Städte an der phönizischen Küste die ägyptische Oberherrschaft anerkannten und regelmäßig ihre Tribute lieferten. In einer großen Schlacht bei Karkemisch am Euphrat wurde auch der König von Mitani besiegt und sein Heer über den Fluß hinaus verfolgt. So war endlich die ägyptische Weltmacht geschaffen, die Neger im Süden und die Asiaten im Norden lagen unter den Sohlen des Pharao, und wenn sich der Herrscher in der Gestalt eines Sphinx darstellen ließ, als Löwe mit dem gekrönten Königskopfe, wie er mit seinen Tatzen die Feinde niedertritt (s. Tafel 44), so war dies jedenfalls für die Zeit Thutmosis' III. kein bloßes Symbol. Er war in der Tat der „gute Gott, der die Großen von Nubien und die Großen aller Wüstenländer unter seine Füße geworfen hatte". In langen Inschriften, in ruhmredigen Liedern und Hymnen wurden die Siege des Pharao gefeiert und gewiß auch in Schlachtenbildern, ganz ähnlich denen, die die wundervolle Truhe Tut-ench-Amuns schmücken (Tafel 42), der Nachwelt überliefert. Große Reichtümer strömten aus den unterworfenen Ländern nach Ägypten, das Gold Nubiens und die Schätze Asiens. Mit den Königen von Assyrien und Babylonien, von Mitani-Naharina und vom Hethiterreiche, die noch vor kurzem als elende Feinde gegolten hatten, wurden Freundschaften geschlossen und Handelsbeziehungen angeknüpft; aus Kreta, Zypern und den ägäischen Inseln kamen die Waren an den Nil. Der Blick der Ägypter, der in älteren Zeiten an den Grenzbergen im Osten und Westen des schmalen Tals sein Ziel gefunden hatte, schweifte jetzt in die weiteste Ferne. Ägypten erreichte einen Wohlstand der materiellen Kultur wie nie zuvor. Ein behagliches Wohlleben machte sich

besonders in den höheren Schichten der Bevölkerung breit: in den Werken der großen Kunst und in den Erzeugnissen des Kunsthandwerks tritt ein verfeinerter, oft sogar überfeinerter Geschmack zutage. Unter Amenophis III. erreichte die ägyptische Kultur ihren Höhepunkt.

* * *

Amenophis III. (1411—1375 v. Chr.) war ein Urenkel Thutmosis' III., entsprossen aus einer Ehe, die sein Vater Thutmosis IV. mit einer Mitaniprinzessin namens Mutemwija geschlossen hatte. Bereits im Anfang seiner Regierung finden wir ihn mit einer Dame namens Teje vermählt, die nicht aus adligem Geschlechte stammte, sondern die Tochter eines einfachen Mannes Jua und seiner Gattin Tua war. Als „Chef des Pferdeparks und Königsstellvertreters bei den Streitwagen, Vorsteher des Rinderbesitzes des Gottes Min von Achmim, Priester des Gottes Min" ist später Jua gestorben und zusammen mit seiner Gattin im „Tal der Könige" bei Luksor beigesetzt worden. Die Auffindung ihres Grabes im Frühjahr 1905 mit den wundervollen Beigaben, die ihnen die Fürsorge ihrer königlichen Kinder gewidmet hatte, Meisterwerken des ägyptischen Handwerks der 18. Dynastie, gehört zu den schönsten Entdeckungen, die vor der des Grabes Tut-ench-Amuns in dem großen Königsfriedhofe von Theben gemacht worden sind (S. 88).

Trotz ihrer geringen Herkunft wurde Teje zur „großen königlichen Gemahlin" erhoben, und es sind uns noch mehrere kleine Denksteine in Käferform (sogenannte Skarabäen) erhalten, die diese wichtige Tatsache melden. Die junge, überaus

energische und gewiß auch sonst reizvolle Königin scheint übrigens einen großen Einfluß auf ihren Gemahl erlangt und selbst auf politischem Gebiet eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Auf den Denkmälern erscheint sie, eine bis dahin in Ägypten unerhörte Tatsache, häufig neben ihrem Gatten; Skarabäen, die außer dem Namen des Königs auch den der Königin trugen, wurden als Amulette oder Siegelsteine verwendet, kurz alles weist darauf hin, daß sie aus der Zurückgezogenheit, in der die ägyptischen Königinnen bisher gelebt hatten, hervorgetreten ist und an dem öffentlichen Leben teilgenommen hat.

Amenophis' III. sechsunddreißigjährige Regierung war eine mehr friedliche als kriegerische und zählt zu den gesegnetsten, die Ägypten gesehen hat, wenn sich auch gegen ihr Ende hin schon deutliche Spuren des Verfalls der ägyptischen Großmacht zeigten. Nur einmal in seinem Leben ist, soviel wir wissen, der König zu Felde gezogen, als sich in seinem fünften Regierungsjahre einige nubische Stämme empört hatten. Er besiegte sie, nahm 740 Neger lebendig gefangen und brachte reiche Beute heim. Syriens Boden hat der König wohl kaum jemals betreten. Trotzdem sucht er auf den offiziellen Denkmälern den Anschein zu erwecken, als ob er die fremden Länder, sowohl das elende Kusch als auch Naharina und das eigentliche Syrien selbst, „mit seinem tapferen Schwerte" unterjocht habe. Die Taten, die sein großer Ahnherr Thutmosis III. vollbracht hat, will auch er getan haben, und die königstreuen Priesterschaften sind diesem ehrgeizigen Wunsche entgegengekommen und haben ihn in den Tempeln des Landes auch als „siegreichen Herrscher" überall verewigt.

Als Bauherr hat Amenophis III. eine Tätigkeit entwickelt wie wenige Pharaonen außer ihm; den größten Teil der Sklaven und die Geldmittel, die aus den unterworfenen Provinzen nach Ägypten geliefert wurden, verwandte er dazu, die Götter zu beschenken, ihre Tempel zu erweitern oder neue zu bauen. Das schönste aller uns erhaltenen ägyptischen Heiligtümer, der Tempel von Luksor, ist sein Werk; er blieb freilich unvollendet, und erst Tut-ench-Amun hat den Bau zu einem vorläufigen Abschluß gebracht. Auf der Westseite von Theben errichtete sich der König einen großen Totentempel, der freilich jetzt bis auf die beiden gewaltigen Königsstatuen — die bekannten Memnonskolosse —, welche einstmals den Eingang bewachten, vollständig vom Erdboden verschwunden ist. Nie zuvor ist der ägyptische Außenhandel so groß gewesen wie unter der Regierung Amenophis' III., und wie lebhaft die Beziehungen waren, die von ihm mit den Herrschern der vorderasiatischen Großreiche unterhalten wurden, davon hat uns das Archiv von keilschriftlichen Tontafeln, das in den Ruinen von El-Amarna im Jahre 1887 gefunden worden und zum größten Teile in das Berliner Museum gelangt ist, überaus eindrucksvolle Zeugnisse geliefert.

* *
*

Als Amenophis III. im Jahre 1375 die Augen schloß, kam sein und der Teje Sohn, der den gleichen Namen wie der Vater trug, zur Herrschaft. Der damals 25 bis 26 Jahre zählende, vielleicht auch noch etwas ältere König war mit Nofret-ete vermählt, deren wundervolles, fein geschnittenes,

kluges Gesicht uns eine auch in ihren Farben trefflich erhaltene Porträtbüste des Berliner Museums bewahrt hat. Leider wissen wir nicht, wes Stammes sie war: war sie eine Ägypterin, vielleicht von einfacher Herkunft, wie ihre Schwiegermutter Teje; oder war sie etwa die Tochter eines jener asiatischen Großkönige, des Königs von Mitani oder des Hethiters, die schon früher Prinzessinnen an den ägyptischen Hof als Gemahlinnen der Pharaonen gesandt hatten? Jedenfalls scheint die Ehe, der bereits beim Regierungsantritt des Königs zwei Töchter entsprossen waren, eine überaus glückliche gewesen zu sein; auf fast allen Denkmälern finden wir Amenophis in Begleitung seiner Gattin, und wo wir ihn im Familienkreise belauschen dürfen, sehen wir, wie zärtlich jeder der beiden Gatten um den andern bemüht ist. Die köstliche Familienszene auf dem Sessel des Tut-ench-Amun (Titelbild) ist nur eine Wiederholung von zahlreichen ähnlichen Bildern, die das Eheglück des Amenophis uns vor Augen stellen.

Gleich nach seinem Regierungsantritt ging der König ans Werk, die ägyptische Religion zu reformieren und seiner Welt einen neuen Glauben zu schenken; durch ihn sollten die Widersprüche in der Religion ausgeglichen, die gegensätzlichen geistigen und politischen Mächte im Innern überwunden, zuletzt auch die unterworfenen Völker des Auslandes, Neger und Asiaten, wie durch ein geistiges Band fester an das Reich geknüpft werden. Wie stand es aber um die ägyptische Religion und um die Priestertümer des Landes, als Amenophis IV. diesen kühnen Versuch unternahm?

Die verwickelte Religion, die uns die ägyptischen Texte

der späteren Zeit kennen lehren, hat in der Urzeit noch nicht bestanden. Damals zerfiel Ägypten in eine Anzahl von Stadt- und Dorfbezirken, von denen jeder seine eigene Schutzgottheit, seinen „städtischen Gott" hatte. Neben diese Lokalgottheiten, die in sichtbaren Wesen und Gegenständen, meist in Tieren (Löwe, Schakal, Hund, Kuh, Falke, Ibis, Krokodil u. a.) verkörpert waren, und deren Wirkungskreis sich auf einen bestimmten Kreis beschränkte, treten schon in urältester Zeit die großen Weltgottheiten: Sonne und Mond, Erde und Himmel, der Nil. Diese hatten keine bestimmte Kultform und auch keinen bestimmten Kultort. Erst als in vorgeschichtlicher Zeit die Stadt Heliopolis (in der Nähe des heutigen Kairo) das religiöse Zentrum geworden war, bekamen die Weltgottheiten hier eine irdische Heimstätte. Die erste dieser Weltgottheiten war der Sonnengott Rē. Ihm stand als oberster irdischer Gott Horus gegenüber, der Schutzgott der Könige, die sich zu allen Zeiten als seine Verkörperung betrachtet haben. Horus, der sich als Falke zeigte und auch als Mensch mit Falkenhaupt dargestellt wurde, hatte schon früh die Rolle eines mit der Sonne verbundenen Himmelsgottes angenommen, und so lag es nah, daß er leicht mit dem eigentlichen Sonnengott Rē verschmolzen wurde. So entstand der „Rē-Horus im Horizont", der Rē-Harachte, der von Horus die falkenköpfige Menschengestalt übernahm.

Diese Auffassung der Priesterschaft von Heliopolis fand bald in andern Priesterkollegien des Landes Beifall. Auch andere angesehene Götter, die eigentlich mit dem Sonnengotte gar nichts zu tun hatten, wurden mit ihm in Beziehung gebracht und nur als andere Gestalten, andere „Namen" des Rē auf-

gefaßt. So wurde, um nur einige Beispiele zu nennen, der Wassergott Subek, der in der Fajumlandschaft, im oberägyptischen Ombos und anderswo verehrt wurde, zum Sonnengott mit dem Namen Subek-Rē, oder der Ziegengott Chnum von Elephantine zum Chnum-Rē. In ähnlicher Weise wurden weibliche Gottheiten zu besonderen Erscheinungsformen der Himmelsgöttin. Mehr und mehr wurden die Unterschiede zwischen den Ortsgottheiten fallen gelassen und viele davon miteinander verschmolzen. Daß durch diese ausgleichenden Lehren die große Zahl der alten Ortsgötter sich verringerte, und allmählich große Verwirrung in die ägyptische Religion und Mythologie kam, liegt auf der Hand. Die einfachste Folgerung wäre gewesen, die Lokalkulte überhaupt abzuschaffen und die Verehrung der Weltgottheiten allgemein einzuführen; dagegen sträubte sich aber vor allem der dem Ägyptertum eigene konservative Charakter.

Übrigens hatte der Kultus des Rē schon im Alten Reiche eine besondere Förderung erfahren, und zwar durch die Könige der 5. Dynastie, die sich, nach der Überlieferung eines alten Märchenbuches, als unmittelbare Nachkommen des Sonnengottes betrachteten. Hatten schon früher einzelne Herrscher (z. B. Chafrē = Chephren, der Erbauer der zweiten Pyramide von Gise) Namen getragen, die mit dem des Rē zusammengesetzt waren, so wurde dieser Brauch von nun an ganz allgemein; die Könige bezeichneten sich in ihrer offiziellen Titulatur von jetzt an geradezu als „Sohn des Rē" und nahmen bei der Thronbesteigung neben ihrem eigentlichen Geburtsnamen einen mit Rē zusammengesetzten Königsnamen an.

Durch Jahrhunderte blieb der mit dem Rē verschmolzene

falkengestaltige Horus von Heliopolis der Hauptgott Ägyptens, der eigentliche Reichsgott. Das wurde mit einemmal anders, als zu Beginn des Neuen Reiches Theben die Hauptstadt Ägyptens wurde. Von nun an wurde der thebanische Lokalgott Amun, der schon im Mittleren Reiche stärker hervorgetreten und, dem Sonnengott gleichgesetzt, zum Amun-Rē geworden war, vor allen andern Göttern bevorzugt und trat an die Spitze der ägyptischen Götterschaft. In seinem Namen wurden von den Thutmosis und Amenophis die großen Kriege gegen Nubien und Asien unternommen, ihm wurden in den eroberten Ländern Heiligtümer erbaut, und seinen Tempeln in Theben fiel der Löwenanteil der Beute zu. Amun-Rē wurde der Nationalgott des Neuen Reiches, der glücklichere Nebenbuhler des alten Rē-Harachte.

Die Priester von Heliopolis sahen freilich die Schwächung ihres religiösen und auch politischen Einflusses nicht ruhig an, sondern warteten ungeduldig auf eine Gelegenheit, den Sturz des Amun herbeizuführen und dem alten Reichsgott von Heliopolis die verlorene Stellung wiederzugewinnen. Diese Gelegenheit wurde durch den Regierungsantritt Amenophis' IV. gegeben.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Amenophis IV. vielleicht unter dem Einfluß seiner Mutter Teje schon als Kronprinz zu der Priesterschaft von Heliopolis in Beziehungen getreten war und die Lehren von der Wesenseinheit der Götter und der Hauptstellung des Sonnengottes Rē-Harachte in sich aufgenommen hatte. Gleich bei seinem Regierungsantritt bekannte er sich, ähnlich wie die Könige der 5. Dynastie, als Anhänger des Sonnengottes von Heliopolis, ja er ging sogar noch einen

Schritt weiter: Die Sonne wurde zum Hauptgott erklärt und ihr in dieser Eigenschaft auch ein besonderer Name gegeben: „Es lebt Rē-Harachte, der frohlockt im Horizonte in seinem Namen als Schu, welcher der Aton ist." Zur Erklärung dieser eigenartigen Bezeichnung sei bemerkt, daß Schu der Name eines alten Sonnengottes ist, und daß Aton „die Sonnenscheibe" bedeutet, ein Wort, das seit dem Anfang des Neuen Reiches besonders häufig gebraucht wurde und mit dem man auch den Sonnengott benannte. Rē-Harachte, Schu und Aton sind also Sonnengötter und werden in dem merkwürdigen Gottesnamen als wesenseins bezeichnet. An Stelle des langen ausführlichen und gewiß auch den Ägyptern nicht leicht verständlichen Namens wurde der neue Gott gewöhnlich kurzweg nur Aton genannt. Nachdem man neben dem Aton zunächst noch die Kulte der alten Götter hatte bestehen lassen, erfolgte im sechsten Regierungsjahre auf dem Wege zur neuen Religion der letzte entscheidende Schritt. Aton wurde als einziger Gott erklärt, die alten Götter wurden abgeschafft und im ganzen Lande ihre Tempel geschlossen. Ihre Bilder wurden zerstört, und da nach ägyptischem Glauben die Existenz eines Wesens zugleich mit seinem Namen vernichtet wird, so wurde der Befehl erteilt, auf allen Denkmälern auch alle Götternamen auszutilgen. In erster Reihe richtete sich die Verfolgung gegen den Amun und alles, was mit ihm in Beziehung stand. Dabei war es eine eigentümliche Fügung des Schicksals, daß der fanatische Religionsstifter von seiner Geburt her einen Namen trug, in dem das verhaßte Wort Amun enthalten war. Amenophis ist die griechische Form des ägyptischen

Amun-hotep, d. i. „Amun ist zufrieden". So blieb dem Könige jetzt nichts weiter übrig, als sich umzunennen und einen neuen Namen anzunehmen. Von nun an hieß er: Echnaton („Er ist dem Aton wohlgefällig").

Auch in den Formen der Gottesverehrung brach man mit der alten Überlieferung. Hatte man zunächst den neuen Gott noch nach Art des alten Rē-Harachte als falkenköpfigen Menschen mit der Sonnenscheibe auf dem Haupte dargestellt, so wurde in der monotheistischen Staatsreligion jede persönliche Darstellung der Gottheit verschmäht und jedes Götterbild abgeschafft. Die Verehrung galt nur dem sichtbaren strahlenden Sonnengestirn; dieses ist als eine Scheibe dargestellt, die ihre langen, in Hände endigenden Strahlen ausstreckt, die der Menschheit, besonders aber dem Könige und seiner Familie das Leben (in dem Symbol einer Schleife) spenden (Titelbild).

Um seinem neuen Gotte mit vollem Eifer dienen zu können, war die alte Hauptstadt Theben, wo alles von altersher mit Amun in Verbindung stand, und wo vielleicht auch die neue Lehre trotz aller Bemühungen des Königs mancherlei Widerstand fand, nicht die geeignete Stätte. So faßte denn der König den Entschluß, mit seinem ganzen Hofstaat Theben zu verlassen. 450 Kilometer weiter nördlich zwischen den heutigen Städten Minia und Assiut wurde in dem jetzt El-Amarna genannten Bezirke eine neue Residenz, „der Sonnenhorizont", gegründet und als ein heiliges Land dem Aton geweiht. Aton selbst — so berichtet der König — hatte den Wunsch ausgesprochen, daß man ihm hier ein Denkmal errichten solle, „er selbst hat mich zum Sonnenhorizont geführt. Kein Edler, überhaupt nie-

mand im ganzen Land ließ mir sagen, daß an dieser Stelle der Sonnenhorizont geschaffen werde, nein, Aton, mein Vater, selbst war es, der mich dazu bestimmte, sie ihm als Sonnenhorizont zu bereiten." In einer prachtvollen Staatskarosse fuhr der König, „leuchtend wie die Sonne, wenn sie am Horizont aufgeht und die Welt mit ihrer Liebe erfüllt", durch das neue Gebiet, von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, und legte angesichts der Sonne mit einem feierlichen Eid seine Grenzen fest, die durch riesige, in den Felsen gemeißelte Inschriften bezeichnet wurden. Alles sollte dem Aton gehören, das Fruchtland, die Berge und die Wüste, alle Menschen und alle Tiere, kurz alles, was die Sonne überhaupt geschaffen hat. Die neue Residenz wurde großartig geplant. Wenigstens fünf Tempel sollten für den Aton gebaut werden, dazu ein prunkvolles Schloß für den König und seine Gemahlin. In dem „Berg des Sonnenhorizontes", d. h. in dem die Ebene im Osten abschließenden Berge, wurden die Grabstätten für die hohen Beamten und Priester des Aton angelegt, während für die Königsfamilie in der östlichen Wüste große Felsengräber nach dem Plan der Königsgräber von Theben in Angriff genommen wurden*.

Mit der neuen Religion hat auch eine neue Kunst in El-Amarna ihren Einzug gehalten, als deren geistiger Urheber und Förderer der König gelten kann. Mit Recht ist vermutet worden**, daß Echnaton selbst ein feines künstlerisches Gefühl

* Eine gründliche Erforschung und Ausgrabung der Stadtruinen in El-Amarna war seit 1906 durch die Deutsche Orientgesellschaft unter Leitung Ludwig Borchardts unternommen worden und hatte schon sehr wichtige Ergebnisse geliefert, als die Arbeit durch den Weltkrieg unterbrochen wurde. Jetzt wird sie durch englische Gelehrte fortgesetzt.

** Vgl. Heinrich Schäfer, Die Religion und Kunst von El-Amarna.

besessen und sich bald nach seinem Regierungsantritt unter den jüngeren oder wenig beachteten Künstlern einen ihm geistig besonders nahestehenden an den Hof gezogen habe. Dadurch habe eine bis dahin im Schatten lebende Kunstrichtung Kraft und Raum zur Entfaltung bekommen. Wie die neue Religion nicht etwas durchaus Neues gibt, sondern auf dem Grunde der alten gewachsen ist, so knüpft auch die Flächenkunst von El-Amarna an die feinen, lebendigen Zeichnungen an, die sich in den Gräbern von Theben aus der Zeit vor Amenophis IV. finden; sie sind von denselben Grundgesetzen beherrscht wie diese, und ebenso hat sich auch die Rundbildnerei von alten Auffassungsformen nicht freigemacht. Und doch weht durch die ganze Kunst ein neuer Geist, ein Streben nach Natürlichkeit und Wahrheit. Hatten die Künstler der früheren Zeit ihr zeichnerisches Können nur bei der Wiedergabe der Tierwelt und der Leute aus den unteren Ständen bewähren dürfen, so sind diese Standesschranken jetzt gefallen. Frei von aller Überlieferung dürfen auch die Vornehmen und vor allem der König selbst und seine Familie so dargestellt werden, wie sie der Künstler mit eigenen Augen sah. Nicht mehr der idealisierte, der Wirklichkeit entrückte, wesenlose Halbgott, als der der König noch auf seiner vor der Übersiedlung nach El-Amarna entstandenen Bildern erscheint, wird jetzt wiedergegeben; wir sehen Echnaton bildnisgetreu vor uns mit allen Eigenheiten seines unschönen Körpers. Ein vortreffliches Beispiel der Amarna-Kunst bietet die Darstellung auf der Rückenlehne des Thrones Tut-ench-Amuns (Titelbild), das uns diesen Pharao nicht ernst und würdevoll wie einen Gott, sondern als Menschen von Fleisch und Blut,

vornehm-lässig sitzend zeigt. Und dazu eine feine Linienführung in der Haltung des Armes, die ein besonderer Vorzug aller Darstellungen der neuen Kunstart war. Echte Amarna-Kunst ist auch das Jagdbild auf der Truhe (Tafel 41); in ihm spüren wir auch deutlich den Einfluß der kretisch-mykenischen Kunst, von deren lebendigen Formen die ägyptische Kunst schon seit dem Beginne des Neuen Reichs mancherlei, z. B. den Strecklauf der Tiere, übernommen hatte.

Nur wenig wissen wir darüber, was sich in El-Amarna und in Ägypten nach der Übersiedlung des Königs zugetragen hat. Zweifellos vertiefte sich Echnaton immer mehr in seine Religion, deren Lehre er mit Begeisterung predigte. Dabei wurde sie noch manchen Änderungen unterzogen und von alten Schlacken gereinigt. So wurde der Name des Aton abgeändert; um die Beziehungen zum alten Glauben völlig auszutilgen, wurden die Götternamen Rē-Harachte und Schu ausgeschieden. Er lautete in seiner neuen, wieder etwas geheimnisvollen Form: „Es lebt Rē, der Herrscher der beiden Horizonte, der im Horizonte frohlockt, in seinem Namen als Vater des Rē, welcher wiedergekommen ist als Aton."

Um die Verwaltung des Staates kümmerte sich Echnaton nur wenig. Die Beamten, sich selbst überlassen, ergingen sich in Erpressungen, und die Masse des Volkes, dem an der neuen vom Hofe gepflegten Religion nur wenig gelegen war, und das im stillen den alten Göttern treu anhing, hatte unter der Willkür der Behörden schwer zu leiden. In Asien lockerte sich die ägyptische Herrschaft mehr und mehr, und die Vasallen des Königs konnten sich der gegen das ägyptische Gebiet anstürmenden

Feinde nur mit Mühe erwehren. „Wenn man Soldaten nach Phönizien schickte, so erreichte man nichts."

Nicht viel länger als sechzehn Jahre hat Echnaton auf dem Throne gesessen. Seiner Ehe mit Nofret-ete waren insgesamt sechs Töchter, aber kein Sohn entsprossen. Die älteste der Prinzessinnen war mit einem gewissen Sakerē vermählt (S. 52). Die zweite, Anches-en-paton („Sie lebt von dem Aton"), hatte einen andern Günstling des Königs namens Tut-ench-Aton („Köstlich an Leben ist Aton") zum Gemahl. Noch in den letzten Jahren seiner Regierung hatte der Pharao den älteren Schwiegersohn zum Mitregenten angenommen, und als er selbst das Zeitliche segnete, folgte ihm dieser in der Herrschaft nach. Über das Ende des großen Ketzers schweigen unsere Quellen. Wir wissen nicht, ob er eines natürlichen Todes gestorben oder gewaltsam beseitigt worden ist. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, als der Ansturm auf sein Lebenswerk, die von ihm gestiftete Aton-Religion, losbrach. Die Anhänger des alten Glaubens, an ihrer Spitze die thebanischen Amunpriester, spannten alle ihre Kräfte an, die vertriebenen Götter wieder zurückzuführen, die Tempel dem Volke wieder zu öffnen und ihre beschlagnahmten Güter zurückzuerhalten. Sakerē, der sich der Gegenreformation zu widersetzen suchte, wurde bald vom Throne gestürzt; sein Nachfolger und Schwager, Tut-ench-Aton, blieb zunächst noch in El-Amarna und suchte die Atonlehre zu bewahren. Aus dieser Zeit des Anfangs seiner Regierung stammt der schon oft erwähnte Thron, dessen Bild uns das Königspaar im Schutze des seine Strahlen entsendenden Sonnengestirns zeigt. Aber bald sah der König und die Königspartei ein, daß die

Eingang zum Grab Ramses' VI.

Inneres des Grabes Ramses' IV., im Hintergrund der Sarg.

Inneres des Grabes Ramses' IX.

neue Religion nicht zu halten sei, und daß man sich nur dann in der Herrschaft behaupten könne, wenn mit den Altgläubigen Frieden geschlossen würde. So gab denn der König den Kultus der alten Götter wieder frei und bekannte sich mit seiner Gemahlin öffentlich als Anhänger des eben noch verfolgten Amun. Wie einst Amenophis IV. seinen Namen geändert hatte, weil er das verpönte Wort Amun enthielt, so änderte jetzt das Königspaar seine mit Aton zusammengesetzten Namen. Der König hieß von nun an Tut-ench-Amun („Köstlich an Leben ist Amun"), die Königin Anches-en-Amun („Sie lebt von Amun"). Dem Drucke der Gegenreformation nachgebend, mußte der Pharao auch die Residenz von El-Amarna verlassen und das Hoflager nach der südlichen Hauptstadt Theben zurückverlegen. Damit war das Schicksal des „Sonnenhorizontes" besiegelt. Mit dem Könige wandten auch die Vornehmen und Beamten, die Söldner und die Handwerker, die im Dienste des Herrschers gestanden, der Stadt den Rücken und kehrten nach Theben zurück. Mit demselben Fanatismus, mit dem einst Echnaton die alten Götter verfolgt hatte, wurde jetzt gegen ihn gewütet. Sein Grab wurde erbrochen, seine Leiche vielleicht in den Nil geworfen; nur wenige Stücke seiner Grabausrüstung, darunter der prächtige Königssarg, in den man eine andere Leiche gelegt hatte, wurden zusammen mit einem Teil der Totenausstattung seiner Mutter Teje bei Nacht und Nebel nach Theben gebracht und in einer kleinen Gruft im Tal der Könige verborgen (S. 88). Auf den Denkmälern wurde der Name des Ketzerkönigs getilgt; Amun hatte gesiegt, „der, der ihn angetastet hatte, war gefällt".

Der Nachwelt war Amenophis der verhaßte Frevler von El-Amarna.

Seine Vergangenheit verleugnend, rühmt sich Tut-ench-Amun, daß er „Theben wieder besiedelt, gute Gesetze gemacht und das Recht wieder befestigt habe — daß er ein Geliebter des Amun-Rē, des Königs aller Götter", sei. Aber bei allem Wohlwollen und aller Nachgiebigkeit, die er öffentlich den Anhängern der alten Religion zeigte, blieb er ihnen innerlich fremd; er konnte den Makel, der durch seine Beziehungen zu Echnaton auf ihm lastete, niemals ganz verwischen.

Sechs Jahre hat er auf dem Throne gesessen, und mit welch reicher Pracht er von seinem Nachfolger Eje im „Tal der Könige" beigesetzt worden ist, davon hat uns sein Grabfund die herrlichsten Beweisstücke geliefert.

Freilich haben weder Tut-ench-Amun noch Eje — auch er einst ein Günstling Amenophis' IV. und Anhänger der Sonnenreligion — dem aufgeregten Lande die völlige Ruhe wiederzugeben vermocht. Erst als Haremhab, ein alter General des Ketzerkönigs, der sich aber offenbar von der religiösen Bewegung ferngehalten hatte, die Zügel der Regierung ergriff und sich von Amun die Königswürde übertragen ließ, zog der Friede wieder ein. „Das ganze Land war in Freude und jubelte zum Himmel. Die Großen und die Kleinen wurden von Freude ergriffen, und alle Welt jauchzte." Eine neue Dynastie, die 19., kam zur Herrschaft, das Königshaus, dem auch der bekannte und vielgenannte Ramses angehört, und das noch für kurze Zeit den Glanz seiner großen Vorgänger, der Thutmosis und Amenophis, zu erneuern vermochte.

Erstes Kapitel.

Der König und die Königin.

Einige einleitende Worte zunächst über Tut-ench-Amun, den König, dessen Namen die ganze Welt kennt und der deshalb wahrscheinlich weniger als irgendeine andere geschichtliche Persönlichkeit einer Einführung bedarf. Wie jedermann weiß, war er der Schwiegersohn Echnatons, jenes Ketzerkönigs, über den von allen ägyptischen Pharaonen am meisten geschrieben und der aller Wahrscheinlichkeit nach am meisten überschätzt worden ist. Über die Abstammung Tut-ench-Amuns ist uns nichts bekannt. Es ist möglich, daß er königlichen Geblüts war und von sich aus einen gewissen Anspruch auf den Thron hatte. Andererseits mag er nur ein gewöhnlicher Mann gewesen sein. Diese Frage ist aber unwesentlich, denn durch seine Heirat mit der Tochter eines Königs wurde er nach ägyptischem Gesetz sofort zur Thronfolge berechtigt, eine Stellung, die gerade in diesem Zeitpunkt der Geschichte seines Landes gefahrvoll und unbequem gewesen sein muß. Nach außen hin war das von Thutmosis III. im 15. Jahrhundert v. Chr. Geburt begründete Reich, das von den nachfolgenden Herrschern, wenn auch mit Schwierigkeit, aufrechterhalten werden konnte, gleich einem durchlöcherten Luftballon in sich zusammengefallen. Im Innern herrschte Unzufriedenheit. Die Priester des alten Glaubens,

die hatten sehen müssen, wie ihre Götter verspottet und ihr eigener Lebensunterhalt gefährdet wurde, zerrten an ihren Fesseln und warteten nur auf den passendsten Augenblick, um sie abzuwerfen. In der zu erniedrigender Untätigkeit verurteilten Soldatenklasse gärte es vor Unzufriedenheit, und jeder Anlaß zu Erregungen war ihr willkommen: die fremden Haremselemente, Frauen, die in so großer Zahl an den Hof und in die Soldatenfamilien seit den Eroberungskriegen gebracht worden waren, boten jetzt in einer Zeit der Schwäche einen geeigneten Mittelpunkt für Intrigen aller Art; die Handwerker und Kaufleute wurden zusehends unlustiger und unzufriedener, da der Außenhandel zurückging und der heimische Markt auf einen örtlich begrenzten Kreis umgestellt war. Das gemeine Volk war nicht gewillt, einen Wechsel zu ertragen; viele trauerten den alten vertrauten Göttern nach und waren nur zu bereit, jeden Verlust, jede Entbehrung und jedes Unglück der Eifersucht dieser gekränkten Gottheiten zuzuschreiben. Bei diesen Leuten verwandelte sich die erste Bestürzung langsam in ausgesprochenen Unwillen gegen den neuen Himmel und die neue Erde, die ihnen vorgeschrieben waren. Und währenddessen verträumte Echnaton sein Leben in El-Amarna.

Die Frage eines Thronfolgers war eine Lebensfrage für das ganze Land, und sicherlich wucherten die Intrigen überall. Ein männlicher Erbe war nicht vorhanden, und daher konzentrierte sich das Interesse auf eine Anzahl kleiner Mädchen, von denen die älteste beim Tod ihres Vaters kaum mehr als 15 Jahre alt gewesen sein kann. Trotz ihrer Jugend war diese älteste Prinzessin, Meritaton genannt, schon einige Zeit verheiratet, denn

während der letzten Regierungsjahre Echnatons finden wir ihren Gatten als dessen Mitregenten — ein vergeblicher Versuch, die Krise abzuwenden, die selbst der Erzträumer Echnaton als unvermeidlich empfunden haben muß. Ihre Freude, Königin zu sein, war nur kurz, denn ihr Gemahl Sakerē starb kurz nach Echnaton. Vielleicht ist er sogar vor ihm gestorben, wie aus Anzeichen aus seinem Grab hervorzugehen scheint, und es ist durchaus möglich, daß er den Tod von der Hand einer feindlichen Partei fand. Jedenfalls verschwindet er und mit ihm seine Gemahlin, und der Thron stand dem nächsten Anwärter offen.

Die zweite Tochter, Maketaton, starb unverheiratet zu Lebzeiten Echnatons. Die dritte, Anches-en-paton, wurde mit Tut-ench-Aton, wie er damals hieß, verheiratet, dem uns nun so bekannten Tut-ench-Amun. Es ist nicht sicher, wann diese Heirat stattgefunden hat. Es mag zu Lebzeiten Echnatons gewesen sein, um den Anspruch Tut-ench-Amuns auf den Thron rechtskräftig zu machen. Jedenfalls waren beide noch im Kindesalter, da Anches-en-paton im 8. Jahre der Regierung ihres Vaters geboren war und daher höchstens 10 Jahre alt gewesen sein kann; aus verschiedenen Anzeichen in seinem Grab haben wir Grund zu glauben, daß Tut-ench-Amun selbst kaum dem Knabenalter entwachsen war. Es ist klar, daß in den ersten Jahren dieser Kinderherrschaft hinter dem Thron eine Macht gestanden haben muß, und wir wissen mit ziemlicher Sicherheit, wer diese Macht gewesen ist. In allen Ländern, besonders in denen des Orients, ist es ratsam, bei einer zweifelhaften oder schwachen Erbfolge seine Aufmerksamkeit ganz besonders auf die

Handlungen des mächtigsten Hofbeamten zu richten. Am Hof von El-Amarna war dies ein gewisser Eje, der Oberpriester und Hofkämmerer und tatsächlich alles in allem am Hofe war. Er selbst war ein naher persönlicher Freund Echnatons, sein Weib Teje war die Amme der Königin Nofret-ete, und so ist es wohl klar, daß nichts im Palast vor sich gehen konnte, was ihnen nicht bekannt war.

Eilen wir der Geschichte etwas voraus, so finden wir, daß derselbe Eje nach dem Tod Tut-ench-Amuns den Thron besteigt. Auch wissen wir dadurch, daß sein Name in der Sargkammer des neu aufgefundenen Grabes vorkommt, daß er die Feier bei der Bestattung Tut-ench-Amuns geleitet, wenn er auch wohl das Grab nicht selbst angelegt hat. Daß der Name eines nachfolgenden Königs auf den Wänden im Grab seines Vorgängers erscheint, ist im Tal der Königsgräber sonst nicht zu finden. Daß dies hier der Fall ist, scheint beide in eine besondere Verbindung zueinanderzusetzen, und wir gehen wahrscheinlich nicht fehl in der Annahme, daß Eje zum größten Teil für die Thronbesteigung des jugendlichen Königs verantwortlich gewesen ist. Es ist wohl möglich, daß er selbst Absichten auf den Thron gehabt hat, daß er es aber vorzog, da er sich noch nicht sicher genug fühlte, abzuwarten und seine Stellung als Minister eines jungen, unerfahrenen Herrschers auszunutzen. Spekulationen sind nicht ohne Reiz! Wenn wir uns ins Gedächtnis rufen, daß später Eje selbst durch einen andern leitenden Staatsbeamten aus der Regierungszeit Echnatons, den obersten Heerführer Haremhab, ersetzt worden ist, und daß keiner von ihnen einen eigentlichen Anspruch auf den Thron

besaß, so können wir wohl sicher sein, daß in dem kurzen Zeitraum von 1375 bis 1350 v. Chr. sich hinter der historischen Szene manches dramatische Ereignis abgespielt haben mag.

Doch als gewissenhafte Historiker wollen wir uns der verführerischen „möglicherweise" und „wahrscheinlicherweise" enthalten und zu den kalten, harten Tatsachen der Geschichte zurückkehren. Was wissen wir wirklich über Tut-ench-Amun, mit dem wir so überraschend bekannt geworden sind? Auffallend wenig, wenn man es sich überlegt. Soweit unsere Kenntnisse heute reichen, können wir mit Gewißheit sagen, daß das einzig Bemerkenswerte in seinem Leben darin bestand, daß er starb und begraben wurde. Über ihn als Mann — wenn er wirklich Mannesalter erreichte — und über seine Persönlichkeit wissen wir nichts. Über die Ereignisse während seiner kurzen Regierung können wir den Denkmälern nur äußerst wenig entnehmen. So wissen wir z. B., daß er zu einem Zeitpunkt seiner Regierung die Ketzerhauptstadt seines Schwiegervaters verließ und den Hof nach Theben zurückverlegte. Daß er als Aton-Anbeter begann und sich dann zu der alten Religion zurückwandte, wird ersichtlich aus der Änderung seines Namens von Tut-ench-Aton in Tut-ench-Amun und daraus, daß er einige geringe Erweiterungen und Erneuerungen an den Tempeln der alten Götter in Theben vornahm. Im Museum zu Kairo befindet sich ein Denkstein, der einst in einem der Tempel zu Karnak stand und auf dem er in etwas hochtrabender Sprache auf die Wiederherstellung dieses Tempels Bezug nimmt. „Ich fand", sagt er, „die Tempel in Trümmer zerfallen, ihre heiligen Stätten eingestürzt und ihre Höfe von Unkraut überwuchert.

Ich stellte ihre Heiligtümer wieder her, ich stattete die Tempel wieder aus und machte ihnen Geschenke von allen Kostbarkeiten. Ich goß Götterbilder aus Gold und Elektron, verziert mit Lapislazuli und allen köstlichen Steinen*."

Wir wissen weder, zu welcher Zeit seiner Regierung dieser Religionswechsel eintrat, noch ob er aus persönlichem Gefühl heraus oder aus politischen Gründen erfolgte. Wir wissen aus dem Grab eines seiner Beamten, daß einige Stämme in Syrien und im Süden ihm untertan waren und ihm Tribut zahlten, auch sehen wir ihn auf vielen Gegenständen aus seinem Grab dargestellt, wie er mit großem Behagen Kriegsgefangene mit Füßen tritt oder wie er sie von seinem Wagen aus zu Hunderten erlegt; aber wir dürfen keinesfalls als erwiesen ansehen, daß er jemals wirklich ins Feld gezogen ist. Mit solchen Phantasiedarstellungen nahmen es die ägyptischen Monarchen nicht sehr genau.

Dies erschöpft so ziemlich die Begebenheiten seines Lebens, soweit wir sie aus den Baudenkmälern erfahren. Aus seinem Grabe ist bis jetzt wenig Neues hinzugekommen. Wir werden bis zur letzten Kleinigkeit erfahren, was er besaß; aber was er war und was er tat, das bleibt uns noch verborgen. Noch ist nichts vorhanden, was uns die genaue Dauer seiner Regierung angeben könnte. Bis jetzt waren nur sechs Jahre als kürzeste Zeit bekannt, und viel länger kann seine Regierung auch nicht gedauert haben. Wir können nur hoffen, daß die inneren

* Diesen Denkstein, von dessen Inschrift hier Bruchstücke in ungefährer Übersetzung wiedergegeben sind, eignete sich später Haremhab an, ein Schicksal, das fast allen Denkmälern Tut-ench-Amuns zuteil geworden ist.

Kammern uns mehr mitteilen. Aus seiner Leiche, die, wie wir hoffen und erwarten, noch in den Grabschreinen ruht, werden wir wenigstens sein Lebensalter erfahren, und vielleicht finden wir dort noch nähere Anhaltspunkte über die Umstände seines Todes.

Noch ein Wort über seine Gemahlin Anches-en-paton, wie sie ursprünglich hieß, und Anches-en-Amun, wie sie sich nach der Rückkehr nach Theben nannte. Sie war eine ziemlich wichtige Persönlichkeit, da durch sie dem König das Erbe zufiel, und dieser erkennt dies vollkommen an durch die häufige Wiedergabe ihres Namens und ihrer Abbildung auf den Gegenständen der Grabausstattung. Wenn ihre Bilder nicht schmeicheln, muß sie eine anmutige Erscheinung gewesen sein, und ihre freundschaftlichen Beziehungen zu ihrem Gatten werden nach echter El-Amarna-Art hervorgehoben. Es gibt zwei besonders reizvolle Darstellungen von ihr. Auf der einen, die sich auf der Rückenlehne des Thronsessels befindet (Titelbild), salbt sie ihren Gemahl mit duftendem Öl, auf der andern begleitet sie ihn auf einem Jagdausflug und wird dargestellt, wie sie zu seinen Füßen kauert, ihm mit der einen Hand einen Pfeil reichend, während sie mit der andern auf eine besonders fette Ente weist, als fürchte sie, diese könne seiner Aufmerksamkeit entgehen. Diese Bilder sind voller Reiz, und zugleich haben sie etwas Rührendes, wenn man denkt, daß die Gattin im 17. oder 18. Lebensjahr zur Witwe wurde. Rührend vielleicht, vielleicht auch nicht, denn man kennt den Orient, und ihre Geschichte hat noch eine Fortsetzung, die uns durch mehrere Tafeln bekanntgeworden ist, die vor einigen Jahren in den Ruinen von Boghasköi gefunden und erst vor kurzem entziffert

worden sind. Eine interessante kleine Intrige zeigt sich auch hier, und in wenigen Worten erhalten wir ein deutlicheres Bild von der Königin Anches-en-Amun, als Tut-ench-Amun uns auf sämtlichen Gegenständen seiner Totenausstattung von sich selbst zu geben vermochte.

Anscheinend war sie eine Frau von Charakterstärke. Der Gedanke, sich zugunsten einer neuen Königin in den Hintergrund zurückzuziehen, gefiel ihr nicht, und sofort nach dem Tode ihres Gemahls fing sie an, Pläne zu schmieden. Dazu war ihr, wie wir wohl annehmen können, eine Frist von wenigstens zwei Monaten gegeben, die Zeit, die zwischen Tut-ench-Amuns Tod und seiner Beisetzung vergehen mußte, denn es war höchst unwahrscheinlich, daß der neue König die Zügel der Regierung aufnehmen würde, ehe nicht der bisherige bestattet war. Nun hatten während der letzten zwei oder drei Regierungen mehrfach Eheschließungen zwischen den Königshäusern von Ägypten und Asien stattgefunden. Eine der Schwestern Anches-en-Amuns war an einen fremden Hof verheiratet, auch glauben viele Ägyptologen, daß ihre Mutter eine asiatische Prinzessin war. Darum kann es nicht überraschen, wenn sie sich in diesem entscheidenden Augenblick nach auswärts um Hilfe wandte, und so finden wir, daß sie dem König der Hethiter einen Brief folgenden Inhalts schreibt: „Mein Gemahl ist tot, und man sagt mir, daß Du erwachsene Söhne hast. Schicke mir einen von ihnen, und ich will ihn zu meinem Gemahl machen, und er soll König über Ägypten sein."

Dies war ihrerseits ein kluger Schachzug, denn es gab keinen wirklichen Thronerben in Ägypten, und die rasche Entsendung

eines hethitischen Prinzen mit genügend starken Streitkräften hätte wahrscheinlich erfolgreich sein können. Schnelligkeit war die Hauptsache, und in diesem Punkt rechnete die Königin ohne den Hethiterkönig. Eile in irgendeiner Sache gab es für ihn nicht. Es war niemals gut, einen solchen Plan ohne gebührende Überlegung und überstürzt auszuführen, und wie konnte er wissen, ob der Brief nicht eine Falle bedeutete? So berief er seine Ratgeber, und die Sache wurde in größter Ausführlichkeit besprochen. Schließlich wurde beschlossen, einen Boten nach Ägypten zu senden und die Angelegenheit auf ihre Wahrheit hin zu prüfen. „Wo", so lautet seine Antwort — und wir sehen ihn förmlich, wie er sich über seine Schlauheit schmunzelnd die Hände reibt — „ist der Sohn des verstorbenen Königs, und was ist aus ihm geworden?"

Um von einem Land zum andern zu gelangen, brauchte ein Bote vierzehn Tage, und man kann sich die Gefühle der armen Königin vorstellen, als sie nach einer Wartezeit von einem Monat weder einen Prinzen noch einen Gemahl, sondern einen hinhaltenden, nutzlosen Brief erhielt. Voller Verzweiflung schreibt sie nochmals: „Warum sollte ich Euch hintergehen? Ich habe keinen Sohn, und mein Gemahl ist tot. Sendet mir einen Eurer Söhne, und ich will ihn zum König machen!" Jetzt entschließt sich der Hethiterkönig, ihre Bitte zu erfüllen und einen Sohn zu schicken, doch anscheinend ist es zu spät; die Zeit war vorüber. Hier bricht das Dokument ab, und es bleibt unserer Phantasie überlassen, die Geschichte zu Ende zu führen.

Machte sich der hethitische Prinz jemals auf den Weg nach Ägypten und wie weit kam er? Bekam der neue König Eje

Wind von Anches-en-Amuns Plänen und unternahm er geeignete Schritte, sie zunichte zu machen? Das werden wir niemals erfahren. Jedenfalls verschwindet die Königin von der Szene, und wir hören nichts mehr von ihr. Es ist eine fesselnde kleine Geschichte. Wäre der Plan geglückt, so hätte es niemals einen Ramses den Großen gegeben!

Zweites Kapitel.

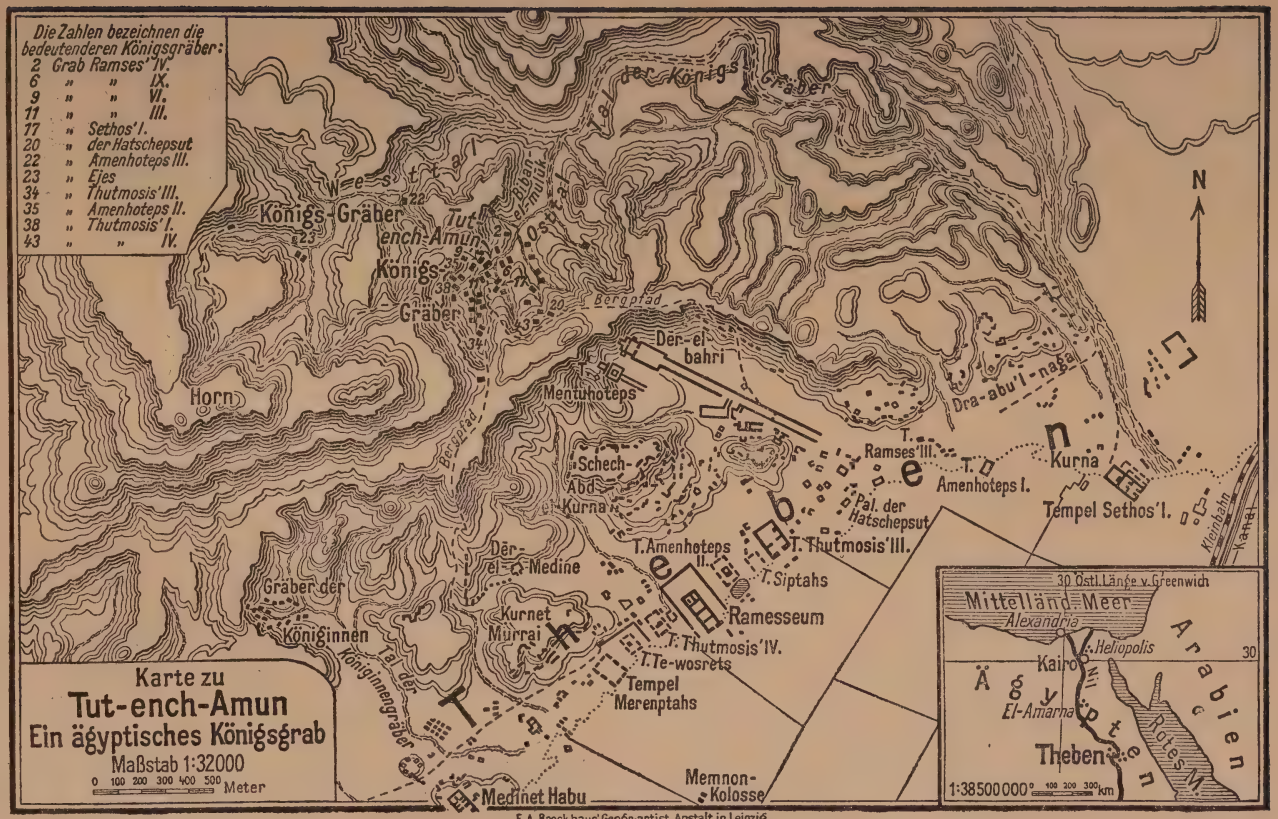
Das Tal der Könige und das Grab.

Das Tal der Königsgräber — schon der Name ist voller Romantik, und ich glaube, unter all den Wundern Ägyptens gibt es keins, das die Phantasie mehr anregt. Hier in diesem einsamen Talende, jedem Laut des Lebens fern, wo das „Horn", die höchste Spitze der thebanischen Hügel, gleich einer natürlichen Pyramide Wache hält, lagen einige dreißig Könige, unter ihnen die größten, die Ägypten jemals kannte. Dreißig wurden hier bestattet. Jetzt ruhen hier nur noch zwei: Amenhotep II., dessen Mumie Neugierige in seinem Sarg sehen können, und Tut-ench-Amun, der noch ungestört unter seinem goldenen Schrein liegt. Dort hoffen wir ihn ruhen zu lassen, wenn die Ansprüche der Wissenschaft befriedigt sind.

Ich beabsichtige nicht, mich an einer Beschreibung des Tals selbst zu versuchen — das ist während der letzten Monate zu oft geschehen. Doch möchte ich seiner Geschichte einige Zeilen widmen, da dies für ein richtiges Verständnis unseres Grabes wichtig ist.

Ganz versteckt in einer Ecke am äußersten Ende des „Tals", halb verborgen unter einem vorspringenden Felsen, liegt der Eingang zu einem ganz unauffälligen Grab. Es wird leicht übersehen und selten besucht, aber es ist besonders interessant, da es

das erste Grab ist, das je im „Tal" gebaut wurde. Außerdem ist es beachtenswert als Versuch einer neuen Art, die Gräber anzulegen. Für den Ägypter war es von größter Wichtigkeit, daß seine Leiche unentweiht an dem für sie gebauten Platz ruhen blieb, und die früheren Könige hatten dies zu erreichen geglaubt, indem sie wahre Berge von Steinen darüber errichteten. Auch war es wichtig für das Wohlergehen einer Mumie, daß sie gegen jeden Mangel reichlich ausgestattet war; handelte es sich um einen prachtliebenden und verschwenderischen orientalischen Herrscher, so verlangte das natürlich überreiche Verwendung von Gold und andern Schätzen. Freilich ergab sich genau das Gegenteil des Beabsichtigten. Gerade die Pracht des Grabdenkmals brachte ihm Verderben, und kaum waren im besten Fall einige Generationen vergangen, so wurde die Mumie in ihrer Ruhe gestört, und ihre Schätze wurden gestohlen. Verschiedene Mittel wurden versucht: der Eingang — naturgemäß der schwache Punkt einer Pyramide — wurde mit viele Tonnen wiegenden Granitblöcken verstopft; Scheingänge wurden angelegt, Geheimtüren ersonnen — alles, was Erfindungsgabe sich ausdenken oder Reichtum erwerben konnte, wurde angewandt. Alles vergebliche Mühe, denn mit Geduld und Ausdauer überwand der Grabräuber jedesmal die Schwierigkeiten, die ihn hatten zurückschrecken sollen. Außerdem hing der Erfolg dieser Mittel und damit die Sicherheit des Baudenkmals selbst zu einem großen Teil von dem guten Willen des Maurers ab, der das Werk ausführte, und von dem Baumeister, der es entwarf. Nachlässige Ausführung der Arbeit bedeutete eine Gefahr für die bestausgedachten Abwehrmittel, und von Privatgräbern wissen wir sogar, daß

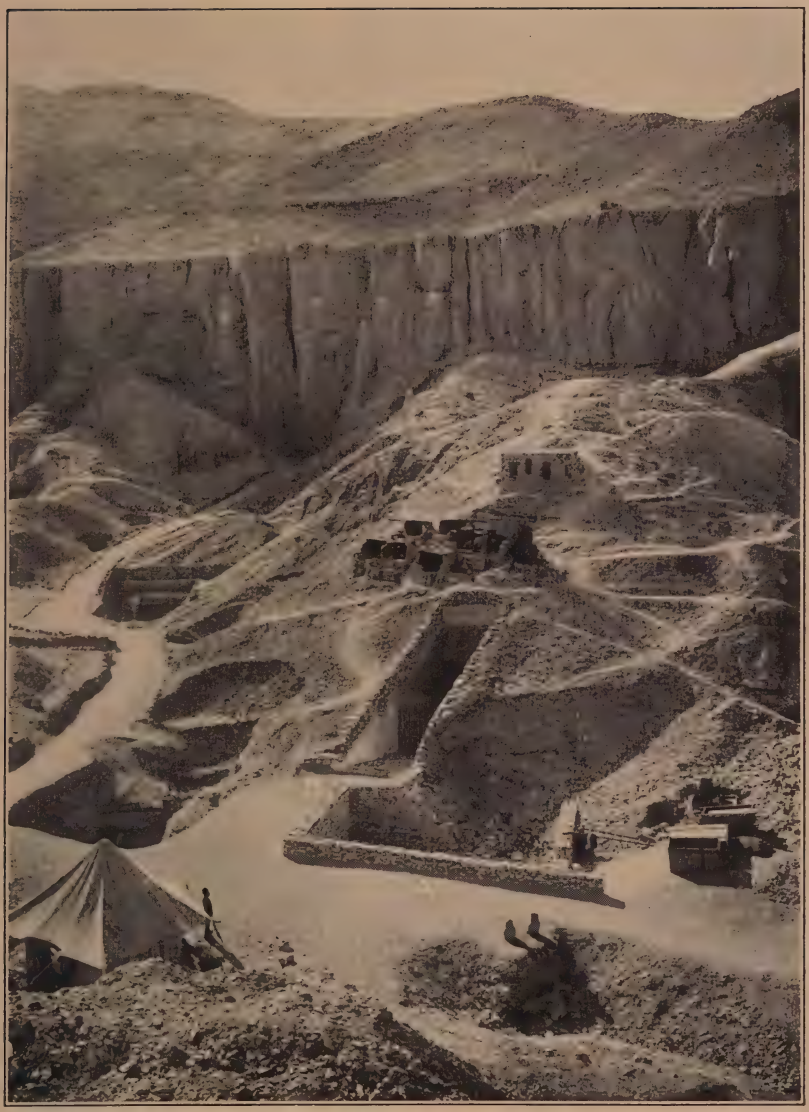


F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt in Leipzig

die Beamten, die das Grab anlegten, selbst bisweilen einen Eingang für Plünderer schufen.

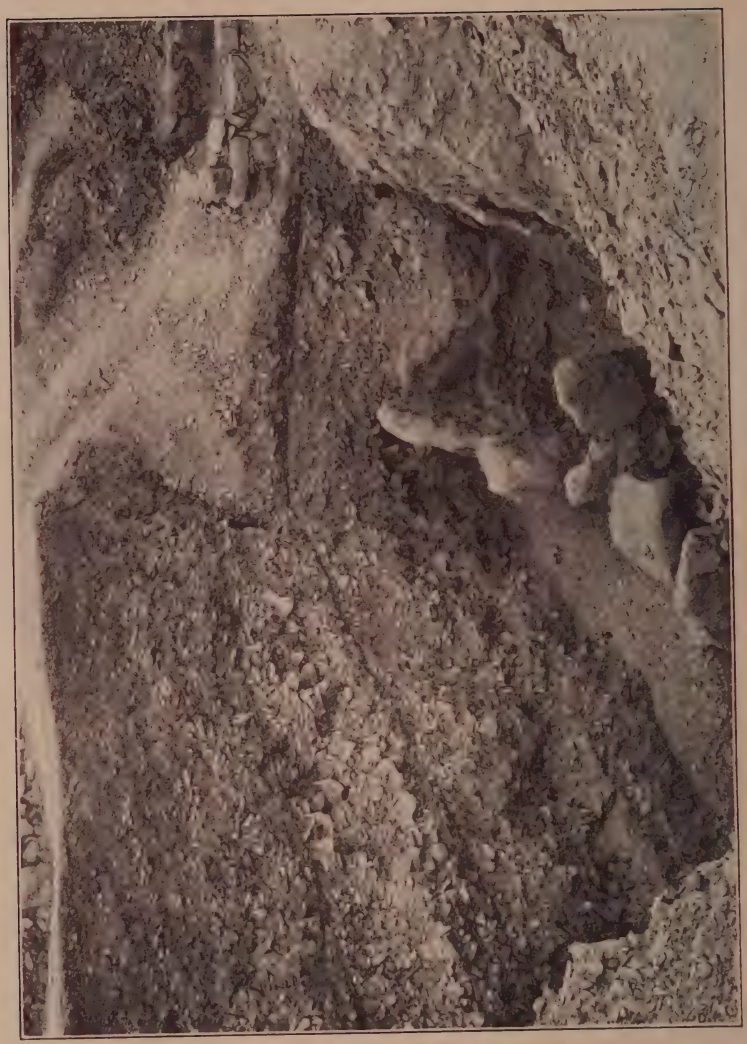
Versuche, die königlichen Grabbauten durch Bewachung zu schützen, waren gleichfalls erfolglos. Zwar konnte ein König ungeheuere Stiftungen für die Unterhaltung großer Scharen von Pyramidenbeamten und -wächtern hinterlassen — dies tat auch wirklich jeder König —, doch nach einiger Zeit waren es gerade diese Beamten, die den Plünderern der Grabbauten, für deren Bewachung sie bezahlt wurden, durch die Finger sahen, und die Stiftungen wurden meist spätestens am Ende der betreffenden Dynastie durch einen nachfolgenden König zu andern Zwecken verwandt. Bei Beginn der 18. Dynastie gab es in ganz Ägypten kaum ein Königsgrab, das nicht beraubt worden war — für den Herrscher, der den Platz für seine eigene letzte Ruhestätte aussuchen sollte, ein ziemlich grausiger Gedanke. Jedenfalls für Thutmosis I., denn er wandte viel Überlegung an diese Aufgabe, und als Ergebnis finden wir das einsame kleine Grab am Ende des Tals. Geheimhalten hieß die Lösung der Aufgabe.

Durch seinen Vorgänger Amenhotep I. war schon der erste Schritt in dieser Richtung getan worden; dieser errichtete sein Grab in einiger Entfernung von seinem Totentempel, unter einem Felsen verborgen, auf dem Gipfel eines der Ausläufer der Hügel von Dra-abu'l-naga; aber Thutmosis I. ging bedeutend weiter. Es war ein scharfer Bruch mit der Überlieferung, und sicherlich dauerte es lange, ehe der Herrscher zu diesem Entschluß kam. Erstens mußte sein Stolz leiden, denn Prunkliebe war jedem ägyptischen Herrscher tief eingewurzelt, und er



Der Königsfriedhof:
Die Lage des Grabes Tut-ench-Amuns (A) zu dem Grab Ramſes' VI. (B).

Tafel 6.



Arbeiterhütten über dem Grab.

war gewohnt, sie mehr als irgendwo sonst in seinem Grab zur Schau zu stellen. Ferner schien die neue Einrichtung auch für seine Mumie gewisse Nachteile zu besitzen. Die älteren Königsgräber hatten stets in ihrer unmittelbaren Nähe einen Tempel, in dem zu den verschiedenen Festzeiten des Jahres die zuständigen Feierlichkeiten stattfanden, und in dem die täglichen Opferspenden dargebracht wurden. Jetzt sollte sich kein Denkmal über dem Grab selbst erheben, und der Totentempel, in dem geopfert wurde, sollte etwa 1½ Kilometer entfernt jenseits des Hügelrückens zu stehen kommen. Gewiß war diese Einrichtung wenig günstig, aber sie war notwendig, wenn die Lage des Grabes geheimgehalten werden sollte, und im Geheimhalten, darüber war König Thutmosis I. sich klar, lag die einzige Rettung vor dem Schicksal seiner Vorgänger.

Die Anlage dieses verborgenen Grabes vertraute Thutmosis seinem obersten Baumeister Ineni an, und dieser hat in der Lebensbeschreibung auf den Wänden seiner Grabkapelle die Heimlichkeit, mit der die Arbeiten ausgeführt wurden, eingehend beschrieben. „Ich allein überwachte das Aushauen des Felsengrabes Seiner Majestät," erzählt er uns, „niemand sah es, niemand hörte es!" Leider unterläßt er es, uns etwas über die Arbeiter mitzuteilen, die er verwandte. Es ist begreiflich, daß hundert oder mehr Arbeiter, die von des Königs teuerstem Geheimnis wußten, nicht frei umhergehen durften, und Ineni fand sicherlich wirksame Mittel, sie zum Schweigen zu bringen. Möglicherweise ist das Werk von Kriegsgefangenen ausgeführt worden, die man nach seiner Vollendung umbrachte.

Wie lange das Geheimnis dieses Grabes sich hielt, wissen

wir nicht. Wahrscheinlich nicht lange, denn welches Geheimnis ist in Ägypten je bewahrt worden? Zur Zeit seiner Entdeckung, im Jahr 1899, war wenig mehr darin vorhanden als der massive Steinsarg; der König selbst war, wie wir wissen, erst in das Grab seiner Tochter Hatschepsut und später mit den andern Königsmumien nach Der-el-bahri gebracht worden. Ob nun das Verbergen des Grabes zeitweise erfolgreich war oder nicht, jedenfalls war eine neue Mode eingeführt worden, und die späteren Könige der Dynastie, ebenso wie die der 19. und 20., wurden alle in diesem Tal bestattet.

Der Gedanke, die Gräber durch Geheimhaltung ihrer Lage zu schützen, wurde nicht lange beibehalten. Das lag in der Natur der Dinge selbst, und so scheinen die späteren Könige sich damit abgefunden zu haben und zu dem alten System zurückgekehrt zu sein, ihre Gräber sichtbar zu errichten. Jetzt war es zur festen Gewohnheit geworden, alle Königsgräber innerhalb eines sehr beschränkten Umkreises anzulegen. Man glaubte damit einen sicheren Schutz gegen Beraubung gefunden zu haben, besonders da es ja im Interesse jedes regierenden Königs lag, für die Bewachung des königlichen Friedhofs zu sorgen. Doch hierin täuschte man sich gewaltig. Wir wissen nach Anzeichen aus dem Grab Tut-ench-Amuns, daß zehn oder höchstens fünfzehn Jahre nach seinem Tod Räuber eindrangen. Auch wissen wir aus Wandkritzeleien (graffiti) im Grab Thutmosis' IV., daß dieser Herrscher ebenfalls einige Jahre nach seiner Bestattung unter Plünderern zu leiden hatte. Denn wir finden, daß König Haremhab im achten Jahr seiner Regierung einem hohen Beamten namens Mej Befehle gab, „die Grabstätte des Königs

Thutmosis' IV. des Seligen in der kostbaren Wohnstätte im westlichen Theben wiederherzustellen." Diese Plünderer müssen kühnen Muts gewesen sein; anscheinend waren sie in großer Eile, und wir haben Grund anzunehmen, daß sie auf frischer Tat ertappt wurden. Ist dem so, dann können wir sicher sein, daß sie eines langsamen und qualvollen Todes starben.

Seltsames muß das Tal gesehen haben, und verwegen waren die Abenteuer, die sich dort abspielten. Man kann sich das tagelange Päneschmieden vorstellen, die heimlichen, nächtlichen Zusammenkünfte auf dem Felsen, das Bestechen oder Betäuben der Friedhofswächter, und dann das verwegene Graben im Dunkeln, das Hindurcharbeiten durch ein kleines Loch bis in die Grabkammer, das fieberhafte Suchen bei schwachem Lichtschimmer nach tragbaren Schätzen und die Rückkehr im Morgengrauen, mit Beute beladen. Dies alles können wir uns vorstellen und uns gleichzeitig vergegenwärtigen, wie unvermeidlich es war. Indem ein König für seine Mumie eine sorgfältige und kostbare Ausstattung vorsah, die er seiner Würde entsprechend fand, trug er selbst zu ihrer Zerstörung bei. Die Versuchung war zu groß. Reichtum, der die habsüchtigsten Träume überstieg, lag dort für den bereit, der Mittel und Wege fand, ihn zu gewinnen, und früher oder später mußte der Grabräuber zum Ziel gelangen.

Während einiger Generationen, unter den machtvollen Königen der 18. und 19. Dynastie, muß das Tal leidlich sicher gewesen sein. Plünderungen großen Stils wären ohne das Einverständnis der betreffenden Beamten unmöglich gewesen. Unter der 20. Dynastie wurde das anders. Schwächlinge saßen

auf dem Thron, ein Umstand, den die Beamtenklasse sich, wie immer, schnell zunutze machte. Die Friedhofswächter wurden lässig und bestechlich, und ein wahres Schwelgen in Grabräuberei muß eingesetzt haben. Über diese Tatsache besitzen wir Beweise aus erster Hand; denn aus der Regierungszeit Ramses' IX. ist eine Anzahl Papyri auf uns gekommen, die gerade diesen Gegenstand, Berichte über die Untersuchungen bei Anklagen wegen Grabberaubung und über das Gerichtsverfahren gegen die Angeklagten, behandeln. Es sind äußerst interessante Urkunden. Durch sie erhalten wir außer höchst wertvoller Auskunft über die Gräber etwas, was den ägyptischen Urkunden merkwürdigerweise gewöhnlich fehlt, eine Geschichte rein menschlicher Natur, und es gelingt uns, einen Einblick in die Gesinnung einiger Beamten zu tun, die vor mehr als 3000 Jahren in Theben lebten.

Drei Männer spielen die Hauptrollen: Chamwêse, der Wesir oder Vorsteher des ganzen Bezirkes von Theben, Peser, der Vorsteher des am Ostufer gelegenen Stadtteils, und Pewero, der Vorsteher des westlichen Theben, dem die Bewachung der Totenstadt oblag. Die beiden letzten standen offenbar, man möchte sagen natürlicherweise, auf schlechtem Fuß miteinander: einer war auf den andern eifersüchtig. Folglich war es Peser gar nicht unangenehm, als er eines Tages Berichte über ausgedehnte Grabplünderungen erhielt, die am Westufer im Gang waren. Hier bot sich eine Möglichkeit, seinen Feind in Ungelegenheit zu bringen, und so beeilte sich Peser, die Sache dem Wesir zu melden; törichterweise gab er dabei die genaue Anzahl der Gräber, in die man eingedrungen war, an: zehn Königsgräber,

vier Gräber von Priesterinnen des Amun und eine lange Reihe von Privatgräbern.

Am nächsten Tage schickte Chamwēse eine Anzahl Beamte über den Fluß, sich mit Pewero zu besprechen und die Anschuldigungen nachzuprüfen. Das Ergebnis ihrer Untersuchungen war wie folgt: Unter den zehn Königsgräbern fand man eins, in das wirklich eingebrochen war, und bei zwei andern hatte man es versucht. Von den Gräbern der Priesterinnen waren zwei ausgeplündert und zwei waren unberührt. Die Privatgräber waren alle ausgeplündert. Dieser Tatbestand wurde von Pewero als eine vollständige Rechtfertigung seiner Verwaltung begrüßt, eine Ansicht, die der Wesir anscheinend teilte. Die Plünderung der Privatgräber wurde in schamloser Weise zugegeben. Aber was tat das? Was liegt Leuten unserer Klasse an den Gräbern von Privatpersonen? Von den vier Gräbern der Priesterinnen waren zwei geplündert und zwei nicht. Wägt man eins gegen das andere ab — wer hat dann Grund zu klagen? Von den zehn von Peser angegebenen Königsgräbern war nur eines wirklich erbrochen worden: eins nur unter zehn! Folglich war es klar, seine ganze Geschichte bestand aus einem Lügengewebe! Also wurde Pewero freigesprochen — anscheinend nach dem Grundsatz, daß man den Gerichtshof ohne einen Flecken an seinem guten Ruf verläßt, wenn man wegen zehn Mordtaten angeklagt und nur wegen einer schuldig befunden wird.

Zur Feier seines Sieges versammelte Pewero am nächsten Tag „die Aufseher, die Totenstadtverwalter, die Handwerker, die Polizei und alle Arbeiter der Totenstadt" und schickte sie geschlossen nach der Ostseite mit der Anweisung, einen Triumphzug

durch die ganze Stadt, aber besonders in der Nachbarschaft Pesers zu machen. Wir können sicher sein, daß sie den letzten Teil des Auftrages getreulichst ausführten. Peser ertrug es, solange er konnte; doch zuletzt verlor er die Geduld und in einem Wortwechsel mit einem der Weststadtbeamten gab er vor Zeugen seine Absicht kund, die ganze Sache dem König zu melden. Dies war ein verhängnisvoller Fehler, den sein Feind sich schnell zunutze machte. In einem Brief an den Wesir beschuldigte er den unglücklichen Peser, erstens den guten Willen einer durch seinen unmittelbaren Vorgesetzten ernannten Abordnung in Frage gestellt und zweitens über den Kopf dieses Vorgesetzten hinweg den Fall dem König direkt berichtet zu haben, ein Verfahren, über das der tugendhafte Pewero seine Hände vor Entsetzen über dem Kopf zusammenschlug, da es gegen alles Hergebrachte war und alle Unterordnung umstürzte. Das bedeutete Pesers Ende. Der beleidigte Wesir berief einen Gerichtshof, in dem der Unglückliche als Richter selbst mitsitzen mußte; hier wurde er wegen Meineids angeklagt und schuldig befunden.

Das ist kurz die Geschichte. Ausführlich wird sie uns in Breasteds „Ancient Records of Egypt", Band IV, § 499 ff. erzählt. Daraus wird ziemlich klar, daß sowohl der Vorsteher wie der Wesir in die fraglichen Plünderungen mit verwickelt waren. Die von ihnen vorgenommene Untersuchung war anscheinend Spiegelfechterei; denn zwei oder drei Jahre nach diesem Verfahren tauchen in den Gerichtsurkunden andere Fälle von Grabberaubung auf, und wenigstens eines der in Frage kommenden Gräber steht auf Pesers ursprünglicher Liste.

Die treibende Kraft in dieser Räubergesellschaft scheint eine Bande von acht Mann gewesen zu sein, von denen uns fünf Namen überliefert werden: der Steinmetz Hapi, der Kunsthandwerker Iramun, der Bauer Amenemhab, der Wasserträger Kemwēse und der Negersklave Ehenufer. Anscheinend waren sie verhaftet worden auf die Beschuldigung hin, das Königsgrab, um das es sich in der Untersuchung handelte, entweiht zu haben. Wir besitzen einen vollständigen Bericht über das Gerichtsverfahren. Wie üblich, fing es mit einer Züchtigung der Gefangenen an, „mit einer Doppelrute wurden sie an Händen und Füßen geschlagen", um ihrem Gedächtnis nachzuhelfen. Auf diesen Anreiz hin legten sie ein volles Geständnis ab. Die ersten Sätze dieses Geständnisses sind im Text verstümmelt; sie beschreiben anscheinend, wie die Diebe sich durch den Felsen zur Grabkammer hindurcharbeiteten und den König und die Königin in ihren Särgen fanden: „Wir sind in alle hineingedrungen; wir fanden sie (die Königin) ebenso ruhend." Die Schrift fährt fort:

„Wir öffneten ihre Särge und ihre Hüllen, in denen sie waren. Wir fanden die erhabene Mumie dieses Königs..... Da war eine große Reihe von Amuletten und goldenen Schmuckstücken an seinem Hals; sein Kopf war mit einer goldenen Maske bedeckt; die erhabene Mumie dieses Königs war ganz und gar mit Gold bedeckt. Ihre Hüllen waren innen und außen vergoldet und versilbert; mit allen köstlichen Steinen ausgelegt. Wir rissen das Gold ab, das wir an der erhabenen Mumie dieses Gottes fanden, und ihre Amulette und Schmuckstücke, die an ihrem Halse waren, und die Hülle, in der sie ruhte.

Wir fanden des Königs Gemahlin in gleicher Weise; wir rissen alles, was wir an ihr fanden, in gleicher Weise ab. Wir steckten ihre Hüllen in Brand. Wir stahlen ihre Geräte, die wir bei ihnen fanden, als da waren Gefäße aus Gold, Silber und Bronze. Wir teilten und machten das Gold, das wir an den Mumien dieser beiden Götter fanden, und die Amulette, Schmuckstücke und Hüllen in acht Teile*."

Nach diesem Geständnis wurden sie für schuldig befunden und ins Gefängnis überführt, bis der König selbst ihre Strafe festsetzte.

Trotz dieses Gerichtsverfahrens und einer Anzahl anderer ähnlicher Fälle verschlechterten sich die Zustände im „Tal" zusehend. Die Gräber Amenhoteps III., Sethos' I. und Ramses' II. werden in den Gerichtsurkunden als erbrochen erwähnt, und unter der folgenden Dynastie scheinen alle Versuche, die Gräber zu bewachen, aufgegeben worden zu sein. Wir sehen, wie die Königsmumien in dem verzweifelten Bestreben, sie zu schützen, von Grab zu Grab geschleppt werden. Ramses III. z. B. wurde unter dieser Dynastie wenigstens dreimal in seiner Ruhe gestört und wieder bestattet; unter die Könige, die ihre Gräber wechselten, gehören Ahmose, Amenhotep I., Thutmosis II. und sogar Ramses der Große. Von ihm sagt das Verzeichnis:

„Im 14. Jahr im dritten Monat der zweiten Jahreszeit am 6. Tage wurde Osiris, König Usermarē (Ramses II.) gebracht, ihn wieder zu bestatten in dem Grab des Osiris, Königs Menmarē Sethos (I.): durch den Oberpriester des Amun, Pinutem."

Ein oder zwei Regierungen später finden wir Sethos I.

* Breasted, Ancient Records of Egypt. Bd. IV, § 538.

und Ramses II. aus diesem Grab entfernt und in dem Grab der Königin Inhapi wieder bestattet, und aus derselben Regierungszeit stammt eine Bemerkung über das Grab, das wir bei unserer jetzigen Entdeckung als unser Laboratorium benützen:

„Tag, da der König Menpehtirē (Ramses I.) aus dem Grab des Königs Menmarē Sethos (II.) gebracht wurde, um ihn in das Grab der Inhapi zu legen, welches an der großen Stätte liegt, in der König Amenhotep ruht."

Nicht weniger als dreizehn Königsmumien fanden zu verschiedenen Zeiten den Weg nach dem Grab Amenhoteps II., und hier durften sie ruhen bleiben. Die andern Könige wurden bei Gelegenheit aus ihren verschiedenen Verstecken zusammengeholt, aus dem Tal der Könige überhaupt fortgebracht und in ein wohlverborgenes Grab gelegt, das in den Felsen von Der-el-bahri gehauen war. Das war die endgültige Überführung, denn durch einen Zufall ging die Kenntnis der genauen Lage des Grabes verloren, und fast 3000 Jahre blieben die Mumien in Frieden.

Während einer längern unruhigen Zeit unter der 20. und 21. Dynastie werden Tut-ench-Amun und sein Grab nicht erwähnt. Er blieb nicht ganz verschont — wie schon bemerkt, wurde nur wenige Jahre nach seinem Tod in sein Grab eingedrungen —, aber er hatte das Glück, den rücksichtslosen Plünderungen der späteren Zeit zu entgehen. Aus irgendeinem Grund war sein Grab übersehen worden. Es befand sich in einem sehr tief gelegenen Teil des Tals, und ein starker Sturmregen konnte gut jede Spur seines Eingangs verwischen. Oder aber es verdankt seine Sicherheit dem Umstand, daß eine Anzahl Hütten für

den Gebrauch der bei der Ausgrabung eines späteren Grabes beschäftigten Arbeiter unmittelbar darüber errichtet wurden.

Mit dem Verschwinden der Mumien endet die uns aus altägyptischen Quellen überlieferte Geschichte des „Tals". 500 Jahre waren vergangen, seit Thutmosis I. dort sein bescheidenes kleines Grab anlegte, und gewiß gibt es in der ganzen Weltgeschichte keinen gleich kleinen Fleck Erde, der 500 Jahre einer gleich märchenhaften Geschichte hat. Von da an müssen wir uns ein verlassenes Tal denken, für den Ägypter zweifellos voller Geisterspuk, seine höhlenartigen Galerien ausgeraubt und leer, der Eingang zu manchen von ihnen offen, ein Heim für Füchse, Wüsteneulen und Scharen von Fledermäusen. Und doch, ob auch seine Gräber ausgeraubt, verlassen und zerstört waren, sein Zauber war nicht ganz dahin. Es blieb das heilige Tal der Könige, und große Scharen von Schwärmern und Neugierigen müssen es noch besucht haben. Einige seiner Gräber wurden tatsächlich zur Zeit Osorkons I. (ungefähr 900 v. Chr.) als Begräbnisstätten für Priesterinnen wieder benutzt.

Bei den klassischen Schriftstellern werden seine Felsengänge oft erwähnt, und daß viele von ihnen für den damaligen Besucher noch zugänglich waren, zeigt die schlechte Angewohnheit, ihre Namen, wie John Smith 1848, in die Wände zu graben. Ein gewisser Philetairos, Sohn des Ammonios, der seinen Namen an verschiedenen Stellen in die Wände des Grabes schrieb, in dem wir unser Lunch einnahmen, hat mich den Winter über nicht wenig geärgert. Am Ende wäre es besser gewesen, dies nicht zu erwähnen, sonst könnte es scheinen, ich begünstige die scheußlichen Gewohnheiten der John Smithe.

Ein Schlußbild, ehe der Nebel des Mittelalters sich auf das „Tal" niedersenkt und es vor unsern Blicken verbirgt. In der Luft Ägyptens liegt etwas — die meisten Menschen machen, glaube ich, diese Erfahrung —, was die Seele zur Einsamkeit stimmt, und das ist wohl einer der Gründe, weshalb so viele seiner Bewohner sich nach der Bekehrung des Landes zum Christentum mit Begeisterung dem Einsiedlerleben zuwandten. Mit seinem gleichmäßigen Klima, seinem schmalen Streifen fruchtbarer Erde, mit seinen von natürlichen und künstlichen Höhlen durchlöcherten Wüstenhügeln zu beiden Seiten war das Land für einen solchen Vorsatz sehr geeignet. Schutz und Abgeschiedenheit waren hier leicht zu finden, in unmittelbarer Nähe der Außenwelt und des für das tägliche Leben Nötigsten. In den ersten Jahrhunderten des christlichen Zeitalters müssen Tausende der Welt entsagt und das beschauliche Leben aufgenommen haben; überall in den Felsengräbern auf den Wüstenhügeln finden wir ihre Spuren. Ein so idealer Fleck Erde wie das Tal der Könige konnte schwerlich unbeachtet bleiben. Im 2. bis 7. Jahrhundert n. Chr. finden wir es im vollen Besitz einer Niederlassung von Einsiedlern, die die offenen Gräber als Zellen benutzen und eins in eine Kirche umgewandelt haben.

Dies ist unser letzter Blick auf das „Tal" in alten Zeiten; er bietet uns ein seltsames Bild voller Gegensätze. Glanz und königliche Pracht sind durch demütige Armut ersetzt. Die „kostbare Wohnstätte" des Königs ist zu der engen Zelle eines Einsiedlers geworden.

Drittes Kapitel.

Das „Tal" in neuerer Zeit.

Sucht man die erste wirkliche Beschreibung des „Tals" in neuerer Zeit, so muß man sich an Richard Pococke, einen englischen Reisenden, halten, der im Jahr 1743 „A Description of the East" in mehreren Bänden veröffentlichte. Sein Bericht ist äußerst interessant und in Anbetracht der Eile seines Besuches außerordentlich genau. Er beschreibt, wie er sich dem „Tal" nähert: „Der Scheich versah mich mit Pferden. Wir machten uns auf den Weg nach Biban-el-muluk und ritten ungefähr eine Meile nordwärts auf einer Art Straße, zu deren beiden Seiten in den wohl zehn Fuß hohen Felsen Kammern gehauen waren. Einige von ihnen waren durch Säulen gestützt; und da sich in der Ebene nicht das geringste Anzeichen von Bauwerken befindet, nahm ich an, sie hätten in den frühesten Zeiten als Häuser gedient und seien die erste Erfindung nach den Zelten, erdacht als besserer Schutz vor Wind und nächtlicher Kälte. Es ist eine Art grobkörnigen Gesteins, und die Öffnungen sind regelmäßig nach der Straße zu angelegt*. Dann wandten wir uns nach Nordwesten, begaben uns zwischen die hohen, felsigen Hügel und kamen in ein sehr enges Tal. Danach wandten wir

* Sie haben allerdings das Aussehen von Häusern, in Wirklichkeit sind es die Fassadengräber des Mittleren Reiches.

uns gen Süden und dann gen Nordwest. Im ganzen legten wir 1—1½ Meilen zwischen den Bergen zurück... Wir kamen an einen Teil, der breiter ist. Es war ein runder, offener Platz, gleich einem Amphitheater, und wir stiegen auf einem schmalen, ungefähr zehn Fuß hohen Stufengang hinauf, der durch den Fels hindurchgebrochen zu sein schien. Es war wohl der alte Durchgang von dem Memnonium unterhalb der Hügel und vielleicht auch von den Grotten, in die ich an der andern Seite hineinging. Durch diesen Gang kamen wir nach Biban-el-muluk oder Bab-el-muluk, das ist das Tor oder der Hof der Könige, nämlich die Grabstätte der Könige von Theben*."

Die Sage von einem geheimen Gang im Innern der Hügel nach der bei Der-el-bahri gelegenen Seite des Felsens findet man jetzt noch unter den Eingeborenen, und bis zum heutigen Tag gibt es Archäologen, die dies unterschreiben. Indessen hat man wenig oder gar keinen Grund für diese Auffassung und sicherlich keine Spur eines Beweises.

Im Anschluß daran gibt Pococke einen Bericht über die Gräber, die zur Zeit seines Besuches noch zugänglich waren. Er führt im ganzen vierzehn an, die meisten erkennt man nach seiner Beschreibung wieder. Von fünf, dem von Ramses IV., Ramses VI., Ramses XII., Sethos II. und einem von Te-wosret begonnenen und von Sethnacht beendeten Grab gibt er den genauen Grundriß wieder. Bei vier andern, Merenptah, Ramses III., Amenmeses und Ramses XI. zeichnet er nur die äußeren Galerien und Kammern auf, da die inneren Kammern anscheinend unzugänglich waren; von den fünf übrigen spricht er

* Pococke, A Description of the East. Bd. I, S. 97.

als „versperrt“*. Aus Pocockes Erzählung geht hervor, daß er nicht soviel Zeit als ihm lieb war, an seinen Besuch wenden konnte. Das Tal war ein unsicherer Platz für einen längeren Aufenthalt. Die frommen Klausner, in deren Besitz wir es zuletzt sahen, hatten einer Räuberbande Platz gemacht, die in den Hügeln von Kurna lebte und die ganze Umgegend in Schrecken hielt. „Der Scheich hatte ebenfalls Eile, weiterzukommen“, bemerkt Pococke. „Ich glaube, er schien zu fürchten, daß die Leute die Gelegenheit benutzen und sich zusammenrotten würden, wenn wir länger dort verweilten.“

Diese thebanischen Banden waren berüchtigt, und in den Erzählungen von Reisenden des 18. Jahrhunderts werden sie oft erwähnt. Norden, der Theben im Jahr 1737 besuchte, aber nicht näher an das Tal als bis zum Rameſſeum kam — er scheint sich glücklich geschätzt zu haben, daß er so weit gelangte —, schildert sie folgendermaßen:

„Diese Leute hausen jetzt in den Grotten, die in großer Anzahl in den benachbarten Bergen zu sehen sind. Sie gehorchen niemand, sie wohnen so hoch, daß sie aus weiter Entfernung erkennen, wenn Angreifer kommen. Fühlen sie sich stark genug, so steigen sie in die Ebene hinab, den Grund und Boden zu verteidigen, wenn nicht, so verweilen sie im Schutz ihrer Grotten oder sie ziehen sich tiefer in die Berge zurück, wohin zu folgen man keine große Lust verspürt**.

---

* Wie Wandkritzeleien dartun, waren diese Gräber in der griechisch-römischen Zeit offen. Wegen ihrer rohrartigen Form verwiesen die griechischen Schriftsteller auf sie als σύριγγες.

** Norden, Beschreibung seiner Reise durch Ägypten und Nubien, übersetzt von Steffen. Breslau 1779.

James Bruce, der das Tal im Jahr 1769 besuchte, hatte ebenfalls unter diesen Räubern zu leiden und berichtet über den etwas drastischen aber fruchtlosen Versuch eines eingeborenen Bezirksverwalters, ihre Tatenlust zu zügeln.

„Eine Anzahl Räuber, die sehr an unsere Zigeuner erinnern, lebt in den Löchern der über Theben gelegenen Berge. Alle sind geächtet und der Todesstrafe verfallen, wenn sie anderswo angetroffen werden. Osman Bey, ein alter Statthalter von Girge, der den von diesen Leuten angerichteten Unfug nicht länger ertragen konnte, befahl, getrocknete Reisigbündel zusammenzutragen, und besetzte mit seinen Soldaten den Teil des Berges, wo die größte Anzahl dieser Elenden sich aufhielt; dann befahl er, ihre sämtlichen Höhlen mit diesen trockenen Reisigbündeln anzufüllen, und steckte sie dann in Brand, so daß die meisten von ihnen umkamen; doch seitdem ergänzten sie ihre Zahl wieder, ohne ihre Gewohnheiten zu ändern*."

Bruce kopierte bei seinem Besuch die Figuren von Harfenspielern in dem Grab Ramses' III., einem Grab, das noch nach ihm benannt wird, allein seine Arbeiten kamen zu einem plötzlichen Ende. Als die Führer seine Absicht merkten, die Nacht im Grab zuzubringen, um am Morgen seine Forschungen fortzusetzen, wurden sie von Schrecken ergriffen. „Mit großem Lärm und Zeichen der Unzufriedenheit schleuderten sie ihre Fackeln gegen die größte Harfe und machten sich, so gut es ging, aus der Höhle, mich und meine Leute im Dunkeln zurücklassend, und auf dem ganzen Weg stießen sie schreckliche Prophezeiungen

* Bruce, Travels to discover the Source of the Nile. Bd. I, S. 125.

aus über all das Unglück, das alsbald nach ihrem Weggang aus der Höhle hereinbrechen werde." Bruce sollte bald erfahren, daß ihre Furcht nicht unbegründet war, denn als er in der zunehmenden Dunkelheit das Tal hinunterritt, wurde er von einer Anzahl Räuber angegriffen, die ihm auflauerten und von den Felsen her Steine auf ihn schleuderten. Mit Hilfe seiner Flinte und der Donnerbüchse seines Dieners gelang es, sie zurückzuschlagen; als er aber sein Boot erreicht hatte, hielt er es für geraten, sofort vom Land abzustoßen, und er machte keinen Versuch, seinen Besuch zu wiederholen.

Selbst die Zaubermacht von Napoleons Namen genügte nicht, die Frechheit dieser thebanischen Räuber zu zügeln; die Mitglieder seiner wissenschaftlichen Abordnung, die Theben in den letzten Tagen des 18. Jahrhunderts besuchten, wurden belästigt und sogar beschossen. Trotzdem gelang es ihnen, eine genaue Vermessung aller damals offenen Gräber vorzunehmen und Ausgrabungen in geringem Umfang zu machen.

Wir wollen jetzt zum Jahr 1815 übergehen, wo wir die Bekanntschaft eines der bemerkenswertesten Männer in der ganzen Geschichte der Ägyptologie machen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in England einen jungen italienischen Riesen namens Belzoni, der sich durch Vorführung von Kraftleistungen auf Jahrmärkten und im Zirkus ein kärgliches Brot verdiente. In Padua geboren und aus achtbarer Familie römischer Abstammung, war er zum Geistlichen bestimmt worden, aber ein Hang zum Umherschweifen hatte ihn in Verbindung mit den damaligen inneren Wirren in Italien getrieben, sein Glück im

Eingang zum Grab, wie er sich zuerst zeigte.

Die sechzehn Stufen.

Tafel 8.

3

1

2

Tonsiegel.

1 und 2 Siegel Tut-ench-Amuns, 3 Siegel der Königstotenstadt.

Ausland zu machen. Zufällig fanden wir kürzlich, daß in einem der „Rainy Day"-Erinnerungsbücher von Smith aus seinen vorägyptischen Tagen erzählt wird. Der Verfasser beschreibt, wie er mit einer Anzahl anderer Leute von dem „starken Mann" Belzoni rund um die Bühne getragen wurde. In der von Zirkusarbeit freien Zeit scheint Belzoni Maschinenbau studiert zu haben, und im Jahr 1815 glaubte er eine Möglichkeit zu sehen, sein Glück durch Einführung eines Wasserrads in Ägypten zu machen. Dieses Wasserrad sollte, wie er meinte, viermal soviel Arbeit leisten als die gewöhnlichen von den Eingeborenen benützten Einrichtungen. Deshalb ging er nach Ägypten, verschaffte sich eine Einführung bei dem „Pascha" Mohammed Ali und stellte wirklich im Garten des Palastes sein Rad auf. Nach Belzonis Ansicht hatte es einen großen Erfolg; allein die Ägypter wollten nichts damit zu tun haben, und so sah er sich in Ägypten gestrandet.

Endlich bekam er durch den deutschen Afrikareisenden Burckhardt eine Einführung bei dem britischen Generalkonsul in Ägypten, Salt, und schloß mit ihm einen Vertrag ab, die „Kolossalbüste des Memnon" (Ramses' II., jetzt im Britischen Museum in London) von Luksor nach Alexandrien zu bringen. Dies war im Jahr 1815. Die nächsten fünf Jahre verbrachte er in Ägypten, machte dort Ausgrabungen, sammelte Altertümer erst für Salt und später für eigene Rechnung, und stritt sich mit andern Ausgrabern herum, besonders mit Drovetti, dem Vertreter des französischen Konsuls. Dies war die große Zeit der Ausgrabungen. Alles, woran man Gefallen fand, vom Skarabäus bis zum Obelisken, eignete man sich einfach an, und entstand ein

Meinungsunterschied mit jemand, der ebenfalls Ausgrabungen machte, so lauerte man ihm mit der Flinte auf.

Belzonis Bericht über seine Erlebnisse in Ägypten wurde 1820 veröffentlicht und ist eins der anziehendsten Bücher in der ganzen ägyptischen Literatur. Ich hätte Lust, lange Stücke daraus wiederzugeben, z. B. wie er einen Obelisken in den Nil fallen ließ und ihn wieder herausfischte, ferner die ganze Geschichte seiner mannigfaltigen Streitereien. Wir müssen uns aber auf seine tatsächliche Arbeit im „Tal" beschränken. Hier entdeckte und räumte er eine Anzahl Gräber aus, darunter die von Eje, Mentu-her-chopschef, Ramses I. und Sethos I. In dem letztgenannten Grab fand er den herrlichen Alabastersarg, der sich jetzt im Soane-Museum in London befindet.

Dies war das erstemal, daß Ausgrabungen größeren Maßstabs bei den Königsgräbern vorgenommen wurden, und wir müssen Belzoni für die Art und Weise ihrer Ausführungen volle Anerkennung zollen. Wir hören dabei von Vorgängen, die einem modernen Ausgraber allerdings leicht einen Nervenschock verursachen können, z. B. wenn er sein Verfahren bei versiegelten Türen beschreibt — er benutzte dabei einen Sturmbock —; doch war die Arbeit im allgemeinen außergewöhnlich gut. Vielleicht ist es wichtig, anzugeben, daß Belzoni ebenso wie jeder andere, der im „Tal" Ausgrabungen machte, der Meinung war, er habe dort alle Möglichkeiten gänzlich erschöpft. „Ich bin der festen Überzeugung," stellt er fest, „daß es im Tal von Biban-el-muluk keine andern [Gräber] als die durch meine kürzlichen Entdeckungen bekannten gibt; denn ehe ich diesen Ort verließ, spannte ich alle meine bescheidenen Kräfte an in dem Bestreben,

noch ein Grab zu finden, aber ohne Erfolg; meine Ansicht wird dadurch bestätigt, daß sich unabhängig von meinen eigenen Forschungen der britische Konsul, Herr Salt, dort vier Monate aufhielt, nachdem ich den Ort verlassen hatte, und sich gleichfalls vergeblich abmühte, noch ein Grab zu finden."

Im Jahr 1820 ging Belzoni wieder nach England und veranstaltete in London eine Ausstellung seiner Schätze, unter denen sich der Alabastersarg und ein Modell des Sethosgrabes befanden. Die Ausstellung fand in einem Gebäude statt, das 1812 in Piccadilly erbaut war; an dieses Gebäude werden sich viele von uns noch erinnern, es war die „Egyptian Hall". Er kehrte nie wieder nach Ägypten zurück, sondern starb wenige Jahre später auf einer Forschungsreise nach Timbuktu.

Nach Belzoni wurde das „Tal" zwanzig Jahre lang gründlich ausgebeutet, worüber binnen kurzer Zeit lange Berichte erschienen. Hier ist nur Platz für die Aufzählung einer weniger Namen, wie Salt, Champollion, Burton, Hay, Head, Rosellini, Wilkinson, der die Gräber mit Nummern versah, Rawlinson, Rhind. Im Jahr 1844 nahm die große deutsche Expedition unter Lepsius eine vollständige Vermessung des „Tals" vor und räumte das Grab Ramses' II. und einen Teil des Grabes Merenptahs aus. Danach trat eine Pause ein; man nahm an, die deutsche Expedition habe alle Möglichkeiten erschöpft, und so wurde bis zum Ende des Jahrhunderts nichts weiter von Bedeutung im „Tal" unternommen.

In dieser Zeit aber trat unmittelbar außerhalb des „Tals" eines der wichtigsten Ereignisse in seiner ganzen Geschichte ein. Wir haben im vorigen Kapitel erzählt, wie die verschiedenen

Königsmumien aus ihren Verstecken gesammelt und alle zusammen in einen Felsenspalt bei Der-el-bahri gebracht wurden. Dort hatten sie fast 3000 Jahre geruht und dort wurden sie im Sommer 1875 von den Mitgliedern einer Familie aus Kurna, den Abd-el-Rasuls, gefunden. Im 13. Jahrhundert v. Chr. hatten die Einwohner dieses Dorfes zuerst den Beruf der Grabräuberei ergriffen, und sie sind ihm bis auf den heutigen Tag unentwegt treugeblieben. Jetzt sind sie in ihrer Tätigkeit im Zaum gehalten, doch suchen sie noch immer insgeheim in abgelegenen Ecken und machen gelegentlich einen reichen Fund. Diesmal war die Beute zu groß, um sie fortzuschaffen. Es war sichtlich unmöglich, den ganzen Inhalt des Grabes zu entfernen; so schwor die ganze Familie sich gegenseitig Verschwiegenheit, und ihre Häupter beschlossen, den Fund zu lassen, wo er war, und nur von Zeit zu Zeit, wenn sie Geld brauchten, davon zu nehmen. So unglaublich wie es scheinen mag, das Geheimnis wurde sechs Jahre lang bewahrt, und im Besitz eines Bankguthabens von vierzig oder mehr toten Pharaonen wurde die Familie reich.

Bald wurde durch Gegenstände, die auf den Markt kamen, klar, daß irgendwo der reiche Fund einer Königsausstattung erfolgt sein mußte, aber erst im Jahr 1881 gelang es, der Familie Abd-el-Rasul als Verkäufer der Gegenstände auf die Spur zu kommen. Selbst dann war es schwer, Beweise zu bringen. Das Oberhaupt der Familie wurde gefangengesetzt und von dem Mudir von Kene, dem berüchtigten Da'ud Pascha, verhört, dessen Verfahren bei Rechtsprechungen zwar ungesetzlich, doch wirksam war. Selbstverständlich leugnete das

Familienhaupt die Schuld, und ebenso selbstverständlich erhob sich das ganze Dorf Kurna wie ein Mann und beteuerte, daß in seiner grundehrlichen Gemeinde die Familie Abd-el-Rasul die allerehrlichste sei. Wegen mangelnder Beweise wurde er zunächst freigelassen, aber seine Aussprache mit Da'ud scheint ihn erschüttert zu haben. Aussprachen mit Da'ud hatten meistens diese Wirkung.

Einer unserer älteren Arbeiter erzählte uns einmal von einem Erlebnis aus seiner Jugend. Er war Dieb von Beruf gewesen und war bei der Ausübung dieses seines Berufs ergriffen und vor den Mudir gebracht worden. Es war ein heißer Tag, und gleich im ersten Augenblick wurde er von großem Schreck befallen, als er sah, wie der Mudir es sich in einem großen, irdenen Gefäß mit Wasser bequem machte. Von diesem ungewöhnlichen Sitz der Gerechtigkeit aus hatte Da'ud ihn angesehen — einfach angesehen —, „und als seine Augen durch mich hindurchdrangen, fühlte ich, wie meine Knochen in mir zu Wasser wurden. Dann sagte er ganz ruhig zu mir: ‚Dies ist das erstemal, daß du vor mir erscheinst; du bist entlassen, aber nimm dich sehr, sehr in acht, daß du nicht zum zweiten Male kommst'; und ich war so in Schrecken gebracht, daß ich meinen Beruf wechselte und nie wieder kam."

Eine ähnliche Wirkung muß Da'ud auf die Familie Abd-el-Rasul ausgeübt haben, denn einen Monat später ging eines ihrer Mitglieder zu dem Mudir und legte ein volles Geständnis ab. Man telegraphierte sofort nach Kairo. Emil Brugsch vom Museum wurde zur Untersuchung und Beaufsichtigung nach Luksor gesandt, und am 5. Juli 1881 enthüllte sich ihm das

langbewahrte Geheimnis. Es muß ein wunderbares Ereignis gewesen sein. Dort lagen zusammengedrängt in einem flachen, schlechtgehauenen Grab die mächtigsten Herrscher des alten Orients, Könige, deren Namen der ganzen Welt vertraut waren, aber die jemals zu Gesicht zu bekommen man selbst in den kühnsten Träumen nicht erwartet hätte. Dort, wohin die Priester sie vor 3000 Jahren in jener dunklen Nacht heimlich und in Eile geschafft hatten, waren sie verblieben, und auf ihren Särgen und Mumien waren in sauberen Aufschriften die Berichte über ihre Fahrten von einem Versteck zum andern angebracht. Einige waren neu eingehüllt worden, und zwei oder drei hatten es im Lauf ihrer vielen Wanderungen fertiggebracht, ihre Särge zu wechseln. In achtundvierzig Stunden wurde das Grab ausgeräumt; heutzutage arbeiten wir nicht mehr ganz so schnell. Die Könige wurden auf der Museumsbarke eingeschifft, und vierzehn Tage nach Brugschs Eintreffen in Luksor landeten sie in Kairo und wurden dem Museum zugeführt.

Es ist eine bekannte Geschichte, die aber wohl der Wiederholung wert ist, daß, als die Barke ihren Weg den Fluß hinunter nahm, die Männer der benachbarten Dörfer, wie bei einem Begräbnis, ihre Gewehre abfeuerten, während die Frauen am Ufer folgten, ihre Haare zerraufend und jene schrillen, zitternden Schreie der Totenklage ausstoßend, die ohne Zweifel aus den Tagen der Pharaonen selbst auf uns gekommen sind.

Doch zurück zum „Tal". Auf Grund von Meldungen der Ortsbehörden öffnete im Jahr 1898 der damalige Generaldirektor der Altertümerverwaltung, Loret, mehrere neue Königsgräber, darunter die von Thutmosis I., Thutmosis III. und

Amenhotep II. Das letzte war eine sehr wichtige Entdeckung. Wir haben schon berichtet, daß unter der 21. Dynastie dreizehn Königsmumien Schutz im Grab dieses Amenhotep gefunden hatten, und hier wurden die dreizehn im Jahr 1898 wiedergefunden. Nichts als ihre Mumien war vorhanden. Der Reichtum, den sie zur Zeit ihrer Macht auf ihre Begräbnisse verschwendet hatten, war längst dahin, aber sie waren wenigstens der letzten Demütigung entgangen. Sicher, man war in das Grab eingedrungen, hatte es beraubt und den größten Teil der Grabausstattung geplündert und zerbrochen, aber es war der völligen Zerstörung entgangen, die die andern Königsgräber hatten erleiden müssen, und die Mumien blieben unbeschädigt. Die Leiche Amenhoteps selbst ruhte in ihrem ursprünglichen Sarg, wo sie seit über 3000 Jahren gelegen hatte. Sehr verständigerweise beschloß die Regierung auf Vorstellungen von Sir William Garstin, sie nicht zu entfernen. Das Grab wurde mit Schloß und Riegel gesichert, eine Wache eingesetzt, und man ließ den König dort in Frieden ruhen.

Leider hat diese Geschichte eine Fortsetzung. Ein oder zwei Jahre nach der Entdeckung drang, ohne Zweifel im Einverständnis mit den Wächtern, eine Bande moderner Grabräuber in das Grab ein. Die Mumie wurde aus ihrem Sarg genommen und nach Schätzen durchsucht. Später kam die Altertümerverwaltung den Dieben auf die Spur, und sie wurden festgenommen; es gelang ihr aber nicht, sie vor dem aus Eingeborenen zusammengesetzten Gericht zu überführen. Dem amtlichen Bericht nach erinnert das ganze Verfahren auffallend an die im vorigen Kapitel beschriebenen Nachrichten über die

Grabräubereien im Altertum, und die Überzeugung drängt sich auf, daß der heutige Ägypter sich in vieler Hinsicht wenig von seinen Vorfahren aus der Zeit Ramses' IX. unterscheidet.

Eine Lehre können wir aus diesem Fall ziehen und wir empfehlen sie den Kritikern, die uns Vandalen nennen, weil wir Gegenstände aus den Gräbern entfernen. Indem wir die Altertümer den Museen zuführen, sorgen wir für ihre Erhaltung; an Ort und Stelle gelassen, würden sie unvermeidlich früher oder später zur Beute der Diebe werden, was ihrer Vernichtung gleichkäme.

Im Jahr 1902 erhielt ein Amerikaner, Theodor Davis, die Erlaubnis, unter der Aufsicht der Regierung im „Tal" Ausgrabungen vorzunehmen, und er tat dies dort zwölf Winter hintereinander. Seine Hauptfunde sind den meisten von uns bekannt. Darunter befinden sich die Gräber Thutmosis' IV., der Hatschepsut, des Siptah, des Jua und der Tua, der Urgroßeltern von Tut-ench-Amuns Gemahlin, des Haremhab, und eine Gruft, kein richtiges Grab, die für die Überführung der Begräbnisausstattung Echnatons aus seinem ursprünglichen Grab in El-Amarna bestimmt war. Dieses Versteck enthielt die Mumie und den Sarg des Ketzerkönigs, einen sehr kleinen Teil seiner Grabausstattung und Stücke des Grabschreines seiner Mutter Teje. Im Jahr 1914 ging Davis' Konzession auf uns über, und damit beginnt in Wirklichkeit die Geschichte vom Grab Tut-ench-Amuns.

Das Felsengrab der Königin Hatschepsut.

Das Grab liegt am Fuß des dunkeln senkrechten Einschnitts in der Mitte des Bildes.

Wegräumen des Schuttes beim Suchen nach dem Grab Tut-ench-Amuns.

Viertes Kapitel.

Unsere Vorbereitungsarbeiten in Theben.

Schon immer war es, seit meinem ersten Besuch in Ägypten im Jahr 1890, mein höchster Wunsch gewesen, im „Tal" Ausgrabungen zu machen, und als ich auf Einladung von Sir William Garstin und Sir Gaston Maspero 1907 anfing, für Lord Carnarvon Ausgrabungen vorzunehmen, hofften wir alle, daß es möglich wäre, dort eine Konzession zu erhalten. Schon als Verwalter der Abteilung für Altertümer hatte ich für Davis zwei Gräber im „Tal" entdeckt und die Ausräumungsarbeiten beaufsichtigt; dies hatte meinen Wunsch, dort auf Grund einer rechtmäßigen Konzession zu arbeiten, noch mehr verstärkt. Aber vorläufig war es unmöglich, und sieben Jahre lang gruben wir mit wechselndem Glück an andern Stellen der thebanischen Totenstadt. Die Ergebnisse der ersten fünf Jahre sind in einem Band „Fünf Jahre Forschungen in Theben" niedergelegt, der 1912 von Lord Carnarvon und mir gemeinsam in England veröffentlicht wurde.

Im Jahr 1914 entdeckten wir auf dem Gipfel eines der Ausläufer der Hügel von Dra-abu'l-naga das Grab Amenhoteps I., dadurch wurde unsere Aufmerksamkeit erneut auf das „Tal" hingelenkt; voller Ungeduld warteten wir, daß sich uns Gelegenheit böte, dort zu arbeiten. Theodor Davis, dem

die Konzession noch gehörte, hatte seine Meinung schon dahin geäußert, er halte das „Tal" für erschöpft, und es seien dort keine Gräber mehr zu finden. Diese Erklärung wurde dadurch bestärkt, daß Davis während der letzten zwei Winter sehr wenig im „Tal" selbst arbeitete, sondern die meiste Zeit zu Ausgrabungen in der Nähe von dessen Zugang, im benachbarten Nordtal, benutzte, wo er die Gräber der Priesterkönige und der Königinnen der 18. Dynastie aufzufinden hoffte, und in der hügeligen Umgebung des Tempels von Medinet Habu. Trotzdem war er nicht gewillt, die Grabungsstelle freizugeben, und erst im Juli 1914 konnten wir die langersehnte Konzession erhalten. Der Vorsteher der Altertümerabteilung, Sir Gaston Maspero, der unsere Konzession unterzeichnete, war derselben Meinung wie Davis, daß die Stätte erschöpft sei, und sagte uns offen, er glaube nicht, daß sich weitere Forschungen lohnen würden. Wir dachten aber daran, daß fast hundert Jahre früher Belzoni eine ähnliche Behauptung aufgestellt hatte, und ließen uns hierdurch nicht überzeugen. Wir hatten das Gelände genau untersucht und waren ganz sicher, daß sich dort unter dem Schutt früherer Ausgrabungen Stellen befinden müßten, die niemals gründlich geprüft worden waren.

Es war uns klar, daß uns eine sehr schwere Arbeit bevorstand, und daß erst viele tausend Tonnen von Geröll entfernt werden mußten, ehe wir hoffen konnten, etwas zu finden. Aber immer bestand die Möglichkeit, daß wir zum Schluß durch ein Grab belohnt würden, und wenn wir auch keine andern Anhaltspunkte besaßen, so war es doch eine Möglichkeit, an die uns zu halten wir durchaus gewillt waren. In Wirklichkeit

rechneten wir mit mehr; und auf die Gefahr, eines nachträglichen Besserwissens beschuldigt zu werden, will ich feststellen, daß wir entschieden Hoffnungen hatten, das Grab eines bestimmten Königs zu finden, und dieser König war Tut-ench-Amun.

Um die Gründe für diese unsere Überzeugung zu verstehen, müssen wir auf die Veröffentlichungen von Davis über seine Ausgrabungen zurückkommen. Gegen Ende seiner Arbeiten im „Tal" hatte er unter einem Felsen einen Fayencebecher gefunden, der den Namen Tut-ench-Amuns trug. In derselben Gegend stieß er auf ein kleines Schachtgrab, in dem eine unbenannte Alabasterstatuette, möglicherweise von Eje, gefunden wurde und ein zerbrochener hölzerner Kasten mit Bruchstücken von Goldblättchen, auf denen sich Bilder und Namen Tut-ench-Amuns und seiner Gemahlin befanden. Auf Grund dieser goldenen Bruchstücke behauptete er, tatsächlich die Grabstätte Tut-ench-Amuns gefunden zu haben. Diese Schlußfolgerung war ganz unhaltbar, denn das fragliche Schachtgrab war klein und unbedeutend, von einer Form, wie sie sehr gut einem Angestellten des Königshofes aus der Ramessidenzeit hatte gehören können, aber für die Grabstätte eines Königs der 18. Dynastie einfach lächerlich war. Anscheinend waren die darin gefundenen Gegenstände aus königlichem Besitz in einer späteren Zeit hineingelegt worden und hatten mit dem Grab selbst nichts zu tun.

Unweit östlich von diesem Grab hatte Davis in einem der Jahre, die er früher hier gearbeitet hatte (1907—1908), in einem unregelmäßigen, in den Felsen gehauenen Loch vergraben auch ein Versteck gefunden, das große Tongefäße enthielt, die

versiegelt und mit hieratischen Inschriften versehen waren. Der Inhalt der Tongefäße wurde oberflächlich untersucht, und da er anscheinend nur aus Tonscherben, Leinwandbündeln und andern Überbleibseln bestand, fand Davis kein Interesse daran. Der Fund wurde beiseite gelegt und in dem Lagerraum der Wohnung Davis' im „Tal" aufgespeichert. Dort bemerkte später Winlock die Tongefäße und erkannte sofort ihre Bedeutung.

Mit Davis' Einwilligung wurde die ganze Sammlung von Gefäßen verpackt und nach dem Metropolitan Museum of Art in Neuyork geschickt, wo Winlock ihren Inhalt gründlich prüfte. Er erwies sich als außerordentlich interessant. Da waren Tonsiegel, von denen einige den Namen Tut-ench-Amuns und andere den Abdruck des Siegels der Königstotenstadt trugen, Bruchstücke von prächtigen, bemalten irdenen Vasen, leinene Kopftücher, eines davon mit dem spätesten uns bekannten Datum aus Tut-ench-Amuns Regierung, Halskragen aus Blumen, wie man sie auf Darstellungen von Totenbestattungen an den Trauernden sieht, und eine Menge verschiedenster anderer Gegenstände; das Ganze stellte offenbar das bei den Bestattungsfeierlichkeiten Tut-ench-Amuns gebrauchte Material vor, das dann zusammengetragen und in die Gefäße gesteckt worden war.

So besaßen wir drei verschiedene Beweisstücke: den unter den Felsen gefundenen Fayencebecher, die verzierten Goldblättchen aus dem kleinen Schachtgrab und dieses wichtige Versteck des Materials der Totenfeier, die Tut-ench-Amun alle aufs bestimmteste mit diesem Teil des „Tals" in Verbindung zu bringen schienen. Ein vierter Beweis kommt noch hinzu. Ganz in der Nähe dieser Funde hatte Davis das berühmte Versteck des

Echnaton entdeckt. Es enthielt die Überreste des Ketzerherrschers, die in Eile von El-Amarna hergeschafft und hier zu ihrer Sicherheit verborgen worden waren; daß Tut-ench-Amun selbst für ihre Überführung und Wiederbestattung verantwortlich war, können wir mit ziemlicher Sicherheit daraus schließen, daß eine Anzahl seiner Tonsiegel hier gefunden wurde.

Im Besitz all dieser Beweise waren wir fest überzeugt, daß das Grab Tut-ench-Amuns noch zu finden sei, und daß es nicht weit von der Talmitte gelegen sein müsse. Ob wir Tut-ench-Amun fanden oder nicht, jedenfalls war uns klar, daß ein planmäßiges und erschöpfendes Durchsuchen des inneren „Tals" eine leidliche Aussicht auf Erfolg bot, und wir waren im Begriff, unsere Pläne für ein sorgfältig vorbereitetes Unternehmen im Winter 1914/15 abzuschließen, als der Krieg ausbrach und diese Pläne zunächst zurückgestellt werden mußten.

Während der folgenden Jahre beanspruchte die Kriegsarbeit fast alle meine Zeit; doch gab es gelegentlich Pausen, in denen ich kleine Ausgrabungen ausführen konnte. So z. B. räumte ich im Februar 1915 das Innere des Grabes Amenhoteps III. vollständig aus, das zum Teil im Jahr 1799 von Devilliers, einem der Mitglieder von Napoleons „Commission d'Égypte", ausgegraben und später von Theodor Davis wieder ausgegraben worden war. Im Verlauf dieser Arbeit machten wir die interessante Entdeckung von unversehrten Grundsteinbeigaben außerhalb des Eingangs und kamen hierdurch und durch andere im Grab gefundene Stücke zu dem Schluß, daß es ursprünglich von Thutmosis IV. angelegt und daß die Königin Teje dort wirklich bestattet worden war.

Als ich im folgenden Jahr während eines kurzen Urlaubs in Luksor weilte, war ich auf einmal ganz unerwartet in eine andere Arbeit hineingeraten. Die Abwesenheit von Beamten als Kriegsfolge, ebenso wie das durch den Krieg selbst entstandene Sinken der allgemeinen Moral hatte natürlich zu einem starken Wiederaufleben der Tätigkeit der eingeborenen Grabräuber beigetragen, und Unternehmungen waren nach allen Richtungen hin im Gange. Eines Nachmittags kam die Nachricht ins Dorf, an einer einsamen und wenig besuchten Stelle der Westseite des Hügels oberhalb des Königstals sei ein Fund gemacht worden. Sofort bewaffnete sich ein zweiter Trupp von Grabräubern und machte sich nach der betreffenden Stelle auf den Weg; es kam zu einem lebhaften Gefecht, wobei die erste Abteilung geschlagen und vertrieben wurde. Aber sie schwur Rache.

Zur Vermeidung weiterer Unruhen kamen die Dorfältesten zu mir und baten mich, die Sache in die Hand zu nehmen. Es war schon spät am Nachmittag. Eilig sammelte ich die wenigen meiner Arbeiter, die der militärischen Aushebung entgangen waren, und machte mich mit der nötigen Ausrüstung nach dem Tatort auf den Weg, ein Unternehmen, das einen Aufstieg von über 600 Meter Höhe auf die Hügel von Kurna bei Mondschein mit sich brachte. Es war Mitternacht, als wir auf dem Schauplatz ankamen und der Führer mir das Ende eines Seiles zeigte, das an einem senkrechten Felsen hinabhing. Wenn wir hinhorchten, konnten wir die Räuber tatsächlich arbeiten hören; ich schnitt erst ihr Seil und damit das Mittel zum Entkommen ab und ließ mich, nachdem ich ein eigenes, gutes,

starkes Seil befestigt hatte, über den Felsen hinunter. Sich um Mitternacht an einem Seil in ein Nest voll geschäftiger Grabräuber hinunterzulassen, ist ein Zeitvertreib, dem es wenigstens nicht an Reiz mangelt. Acht Mann waren an der Arbeit, und als ich unten ankam, gab es ein paar ungemütliche Augenblicke. Ich stellte ihnen die Wahl, sich vermittelst meines Seiles davonzumachen, oder ohne Seil zu bleiben, wo sie waren; schließlich nahmen sie Vernunft an und entfernten sich. Den Rest der Nacht verbrachte ich an Ort und Stelle und kletterte, sobald es hell genug wurde, wieder in das Grab hinunter, um eine gründliche Untersuchung vorzunehmen.

Das Grab hatte eine höchst merkwürdige Lage. Sein Eingang war auf dem Boden einer natürlichen, vom Wasser gebildeten Felsspalte, 43 Meter unterhalb des Gipfels des Felsens und 73 Meter über der Talsohle, angelegt und so geschickt verborgen, daß weder von oben noch von unten die geringste Spur zu bemerken war. Vom Eingang aus lief in einer Länge von etwa 18 Meter ein Gang seitlich im Felsen entlang, der im rechten Winkel endete; von dort führte ein kurzer, steil abwärts angelegter Gang in eine ungefähr 6 Quadratmeter große Kammer hinunter. Das Ganze war von oben bis unten mit Schutt angefüllt, und durch diesen Schutt hindurch hatten die Räuber einen Tunnel von über 30 Meter gebohrt, gerade groß genug, daß ein Mann hindurchkriechen konnte (Tafel 9).

Es war eine interessante Entdeckung, die sehr wichtig werden konnte; so entschloß ich mich zu einer vollständigen Ausräumung. Zwanzig Tage brauchten wir dazu, obwohl Tag und Nacht in Schichten gearbeitet wurde, und ein außerordentlich schwieriges

Unternehmen war es. Das Verfahren, das Grab vermittelst eines Seiles von oben zu erreichen, war ungenügend und wenig sicher; außerdem machte es den steilen Aufstieg vom Tal nötig. Natürlich war ein Zugang von der Talsohle aus vorzuziehen. Dies erreichten wir, indem wir am Eingang des Grabes eine Vorrichtung für ein Zugseil anbrachten, an dem wir uns mit Hilfe eines Flaschenzuges auf und ab ziehen konnten. Selbst dann war es kein bequemes Verfahren, so daß ich die Talfahrt immer in einem Netz machte.

Die Aufregung unter den Arbeitern stieg beim Fortschreiten der Arbeit. Sicherlich mußte ein so gut versteckter Platz wunderbare Schätze enthalten, und ihre Enttäuschung war groß, als sich zeigte, daß das Grab weder vollendet noch benutzt worden war. Das einzige Wertvolle, was es enthielt, war ein großer Sarg aus kristallinischem Sandstein, wie das Grab unvollendet und mit Inschriften versehen, aus denen hervorging, daß es für die Königin Hatschepsut bestimmt gewesen war. Vermutlich hatte diese mächtige Frau es als Gemahlin Thutmosis' II. für sich anlegen lassen. Später, als sie den Thron an sich riß und selbst als König herrschte, war es natürlich nötig, daß sie ihr Grab wie alle andern Könige im „Tal" anlegen ließ — tatsächlich fand ich selbst es dort im Jahr 1903 —, und so wurde dieses Grab aufgegeben. Hätte sie sich an ihren ersten Plan gehalten, sie wäre besser daran gewesen. An dieser verborgenen Stätte hätte ihre Mumie eine leidliche Aussicht gehabt, der Ruhestörung zu entgehen; im „Tal" gab es keine. Ein König wollte sie sein, so wurde ihr das Schicksal eines Königs zuteil.

Die Vorkammer vom Gang aus durch das Eisengitter gesehen.

Inneres der Vorkammer: Der Eingang mit dem eisernen Gitter.

Die Vorkammer: Nordseite.

Links die Bahre mit den Löwenköpfen, in der Mitte des Hintergrunds die versiegelte Tür zur Grabkammer.

Im Herbst 1917 eröffneten wir unsern wirklichen Feldzug im „Tal". Die Schwierigkeit bestand darin, zu wissen, wo wir anfangen sollten, denn Berge von Schutt, den die früheren Ausgraber aufgeworfen hatten, erfüllten den Talboden nach allen Richtungen. Auch hatte man niemals irgendwelche Aufzeichnungen gemacht, in welchen Teilen Ausgrabungen stattgefunden hatten und in welchen nicht. Zweifellos war das einzige, was Erfolg versprach, uns ganz planmäßig bis auf den Felsboden hinunterzuarbeiten. Ich schlug Lord Carnarvon vor, als Ausgang ein durch die Gräber Ramses' II., Merenptahs und Ramses' VI. bestimmtes Dreieck zu nehmen, die Gegend, in der wir das Grab Tut-ench-Amuns mutmaßen konnten.

Es war allerdings ein verzweifeltes Unternehmen, da die Stelle bis hoch hinauf von ungeheueren aufgeworfenen Schuttmassen bedeckt war. Aber ich hatte Grund zu glauben, daß der Boden darunter nie angerührt worden war, und ich war überzeugt, dort ein Grab zu finden. Im Verlauf dieser Winterarbeit entfernten wir innerhalb dieses Umkreises einen bedeutenden Teil der obersten Schichten und rückten mit unsern Ausgrabungen bis an den Fuß des Grabes Ramses' VI. vor. Hier stießen wir auf eine Reihe Arbeiterhütten, die auf einer Menge großer Feuersteinknollen errichtet waren, wie sie im „Tal" immer ein Zeichen für die Nähe eines Grabes sind.

Unser erster Gedanke war, die Aufräumungsarbeiten in dieser Richtung zu erweitern, aber dadurch hätten wir jeden Zugang zu dem oberhalb gelegenen Grab des Ramses abgeschnitten, für das die Besucher stets eine besondere Vorliebe haben. Deshalb beschlossen wir, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. So

bestanden die einzigen Erfolge unserer Arbeit bis dahin aus einigen kleinen Ostraka, die interessant, aber nicht aufregend waren*.

Im Winter 1919/20 nahmen wir unsere Arbeit in dieser Gegend wieder auf. Zunächst war es nötig, neuen Platz zum Abladen des Schuttes zu schaffen, und bei den Vorbereitungsarbeiten stießen wir dicht bei dem Eingang zum Grab Ramses' IV. auf mehrere kleine Stücke seiner Ausrüstung. Für dieses Jahr bestand der Plan, den ganzen, von dem obengenannten Dreieck noch übriggebliebenen Teil abzutragen, und wir machten uns mit einer größeren Anzahl von Leuten an die Arbeit. Als Lord und Lady Carnarvon im März eintrafen, waren sämtliche oberen Schuttmassen fortgeschafft, und wir waren weit genug, um, wie wir meinten, auf jungfräulichen Boden überzugehen. Wir fanden bald, daß wir recht hatten, als wir gleich darauf an ein kleines Versteck kamen, das dreizehn Alabastergefäße mit den Namen Ramses' II. und Merenptahs enthielt, die wahrscheinlich aus dem Grab des letzteren stammten. So nahe an einem wirklichen Fund waren wir bisher bei all unsern Arbeiten im „Tal" noch nie gewesen, so daß wir natürlich etwas erregt waren; ich erinnere mich, daß Lady Carnarvon darauf bestand, diese Gefäße — es waren herrliche Stücke — eigenhändig auszugraben.

Mit Ausnahme des Stücks, auf dem die Arbeiterhütten standen, hatten wir jetzt das ganze Dreieck durchsucht und kein Grab gefunden. Noch hatte ich Hoffnung; doch entschlossen wir uns, diesen bestimmten Teil jetzt unberührt zu lassen, bis wir

* Scherben und schmale Kalksteinsplitter für Zeichen- und Schreibzwecke.

durch eine sehr frühe Wiederaufnahme im nächsten Herbst unsere Arbeit dort beenden konnten, ohne den Besuchern im Wege zu sein.

Für unsern nächsten Versuch wählten wir das kleine Seitental, in dem sich das Grab Thutmosis' III. befand. Dies beschäftigte uns vollauf während der folgenden zwei Winter, und obgleich nichts eigentlich Wertvolles gefunden wurde, machten wir eine interessante archäologische Entdeckung. Das Grab, in dem Thutmosis III. wirklich bestattet war, hatte Loret 1898 etwa in halber Höhe der Felswand an einer unzugänglichen Stelle in einer Spalte verborgen gefunden. Bei unsern Ausgrabungen unten im Tal kamen wir an ein angefangenes Grab, das nach seinen Grundsteinbeigaben ursprünglich für denselben König bestimmt war. Vermutlich kam Thutmosis oder sein Baumeister, während die Arbeit an diesem tiefgelegenen Grab im Gange war, der Gedanke, daß der Spalt oben im Felsen ein besserer Platz wäre. Dieser konnte jedenfalls nicht so leicht entdeckt werden, und es ist möglich, daß dies der Grund der Änderung war; wahrscheinlich ist aber die Erklärung einleuchtender, daß einer der wolkenbruchartigen Regen, die Luksor gelegentlich heimsuchen, das tiefgelegene Grab überschwemmte und dadurch Thutmosis darauf brachte, daß seine Mumie an einer höher gelegenen Stelle eine angenehmere Ruhestätte fände.

Nicht weit davon, am Eingang eines andern verlassenen Grabes, kamen wir auf Grundsteinbeigaben, die von seiner Gemahlin Hatschepsut, einer Schwester der großen Königin gleichen Namens, herrührten. Ob wir daraus schließen können, daß sie hier bestattet wurde, ist ein strittiger Punkt; eine Königin im „Tal" zu finden, wäre gegen alle Gewohnheit.

Jedenfalls eignete sich ein thebanischer Beamter, Senefer, das Grab später an.

Wir hatten jetzt mehrere Winter hindurch mit äußerst spärlichem Erfolg im „Tal" gegraben und die Frage, ob wir unsere Arbeit fortsetzen oder anderswo nach einer günstigeren Stelle suchen sollten, wurde viel erörtert. Taten wir recht, nach diesen unfruchtbaren Jahren mit unsern Arbeiten hier fortzufahren? Mein eigenes Gefühl sagte mir, daß, solange auch nur eine Stelle undurchsucht bliebe, das Wagnis der Mühe wert sei. Es ist wahr, daß man im „Tal" in einer längeren Frist weniger finden mag als in irgendeiner andern Gegend Ägyptens, andererseits aber wird man bei einem Glücksfall für Jahre und Jahre langweiliger und ergebnisloser Arbeit voll entschädigt.

Außerdem war noch immer die Stelle mit den Arbeiterhütten und den Feuersteinen am Fuß des Grabes Ramses' VI. näher zu untersuchen, und ich hatte stets eine Art abergläubischen Gefühls, daß gerade in dieser Ecke des „Tals" einer der fehlenden Könige, möglicherweise Tut-ench-Amun, gefunden werden könne. Jedenfalls ließ die Lagerung des dortigen Schuttes auf ein Grab schließen. Wir kamen schließlich überein, dem „Tal" noch einen Winter zu widmen und bei frühzeitigem Beginn der Arbeit den Zugang zum Grab Ramses' VI., wenn es nötig werden sollte, zu einer Zeit abzusperren, zu der dies die Besucher am wenigsten stören würde. Dies führte uns zum Winter 1922/23 und zu den Ergebnissen, die jedem bekannt sind.

Fünftes Kapitel.

Wir finden das Grab.

In der Geschichte des „Tals", wie ich sie im vorigen Kapitel wiederzugeben versucht habe, hat es nie an dramatischen Ereignissen gefehlt, und auch dieser letzte Vorgang entbehrte ihrer nicht. Denken wir uns die Lage! Dies sollte unser letzter Winter im „Tal" sein. Sechs ganze Winter hindurch hatten wir dort gegraben und Jahr für Jahr eine Niete gezogen; wir hatten monatelang in einem Zug gearbeitet und nichts gefunden; wie verzweifelt niederdrückend das sein kann, weiß nur ein Ausgraber. Wir waren nahe daran einzugestehen, daß wir geschlagen waren, und machten uns bereit, das „Tal" zu verlassen und unser Glück anderswo zu versuchen; und nun — wir hatten bei unserm letzten verzweifelten Versuch kaum die Hacke angesetzt, als wir eine Entdeckung machten, die unsere kühnsten Träume weit übertraf. Sicherlich ist noch nie in der ganzen Geschichte von Ausgrabungen so wie hier ein ganzer Grabungswinter in die kurze Spanne von fünf Tagen zusammengedrängt worden.

Ich will versuchen, den ganzen Verlauf zu erzählen. Es wird nicht leicht sein, denn das Plötzliche der Entdeckung versetzte mich in eine Art Betäubung, und die folgenden Monate waren so voller Ereignisse, daß ich kaum Zeit zum Nachdenken

gefunden habe. Wenn ich alles jetzt zu Papier bringe, so wird das vielleicht dazu beitragen, mir selbst erst die rechte Klarheit über die Vorgänge und ihre ganze Bedeutung zu geben.

Ich kam am 28. Oktober 1922 in Luksor an, hatte bis zum 1. November meine Arbeiter angeworben und war bereit, anzufangen. Bei unsern letzten Ausgrabungen waren wir an der Nordostecke des Grabes Ramses' VI. stehengeblieben, und von diesem Punkt aus begann ich in südlicher Richtung zu graben. Man wird sich erinnern, daß in dieser Gegend eine Anzahl einfach gebaute Hütten standen, die wahrscheinlich von den Arbeitern benutzt worden sind, die beim Ramsesgrab beschäftigt gewesen waren. Diese Hütten standen ungefähr ein Meter oberhalb des gewachsenen Bodens und bedeckten die ganze Fläche vor dem Ramsesgrab. Sie setzten sich in südlicher Richtung fort und vereinigten sich mit einer ähnlichen Gruppe Hütten an der andern Seite des „Tals", die von Davis gelegentlich seiner Arbeit am Echnatonversteck aufgefunden worden waren. Bis zum Abend des 3. November hatten wir eine für unsere Untersuchungen genügende Anzahl dieser Hütten freigelegt und rissen sie nieder, nachdem wir ihre Grundrisse aufgenommen hatten. Jetzt konnten wir die darunter befindliche ein Meter tiefe Schuttschicht wegräumen.

Kaum war ich am nächsten Morgen (4. November) an der Arbeitsstätte angelangt, als eine ungewöhnliche Ruhe, die durch Stillstand der Arbeit verursacht wurde, mir zum Bewußtsein brachte, daß sich etwas Außergewöhnliches ereignet haben mußte. Man begrüßte mich mit der Nachricht, daß unter der ersten Hütte, die man in Angriff genommen hatte, eine in den Felsen

gehauene Stufe gefunden worden war. Diese Nachricht schien zu erfreulich zu sein, um ihr Glauben zu schenken; aber nach erneutem, kurzem Nachgraben zeigte sich, daß wir wirklich am Anfang eines Einschnittes standen, der etwa ein Meter unter dem Eingang zum Grab Ramses' VI. und ungefähr in gleicher Tiefe mit der jetzigen Talsohle angelegt war.

Der Einschnitt glich sehr den im Tal so häufig vorkommenden, in die Tiefe führenden Eingangstreppen, und fast wagte ich zu hoffen, daß wir endlich unser Grab gefunden hätten. Den ganzen Tag und den ganzen nächsten Morgen wurde die Arbeit mit fieberhafter Eile fortgesetzt; doch erst am Nachmittag des 5. November gelang es uns, die den Eingang überlagernden Schuttmassen fortzuräumen und die oberen Ecken der Treppe an allen vier Seiten freizulegen.

Jetzt war es außer Zweifel, daß wir wirklich den Eingang zu einem Grab vor uns hatten, aber frühere Enttäuschungen ließen noch keine reine Freude aufkommen. Immer noch bestand die niederdrückende Möglichkeit, die nach der Erfahrung, die wir im Tal Thutmosis' III. gemacht hatten, nahe genug lag, daß das Grab unvollendet und unbenutzt sei; wenn es vollendet war, bestand doch die betrübende Wahrscheinlichkeit, daß es in alten Zeiten gänzlich ausgeplündert worden war. Andererseits war wenigstens die Möglichkeit vorhanden, daß wir ein unberührtes oder nur teilweise geplündertes Grab fänden, und mit mühsam unterdrückter Erregung beobachtete ich, wie die abwärts führenden Stufen der Treppe eine nach der andern ans Tageslicht kamen. Der Einschnitt war an der Seite eines kleinen Erdhügels angelegt worden. Als die Arbeit fortschritt, wich die

Westecke des Einschnitts unter den Abhang des Hügels zurück, bis ersterer erst teilweise und dann vollständig überdacht und zu einem drei Meter hohen und zwei Meter breiten Gang wurde. Jetzt schritt die Arbeit schneller voran; Stufe folgte auf Stufe, und bei Sonnenuntergang wurde am Fuß der zwölften Stufe der obere Teil einer verschlossenen, mit Mörtel bestrichenen und versiegelten Tür sichtbar.

Eine versiegelte Tür... Es war also wirklich wahr! All die Jahre geduldiger Arbeit sollten nun doch noch belohnt werden! Ich glaube, mein erstes Gefühl war die Freude, daß mein Glaube an das „Tal" nicht unberechtigt gewesen war. Mit fieberhaft sich steigernder Erregung untersuchte ich die Siegelabdrücke an der Tür zur Feststellung des Besitzers, konnte aber keinen Namen finden: die einzigen, die zu entziffern waren, bestanden aus dem wohlbekannten Siegel der Königstotenstadt, dem Schakal und den neun Gefangenen. Zweierlei war klar. Erstens bewies die Verwendung des Königssiegels mit Sicherheit, daß das Grab für eine sehr hochstehende Persönlichkeit angelegt war, und da zweitens der versiegelte Eingang von oben durch die Arbeiterhütten aus der 20. Dynastie gänzlich geschützt gewesen war, bestand genügend Grund zu der Annahme, daß es wenigstens seit jener Zeit nicht wieder betreten worden war. Damit mußte ich mich für den Augenblick begnügen.

Während ich die Siegel untersuchte, bemerkte ich am oberen Ende des Eingangs, wo einige Stücke Mörtel abgefallen waren, einen schweren hölzernen Querbalken. Um mich über die Art und Weise, wie der Durchgang abgeschlossen war, zu vergewissern, bohrte ich ein kleines Guckloch unter diesen Querbalken, gerade

groß genug zum Einführen einer elektrischen Lampe. Ich entdeckte, daß der Gang hinter der Tür vom Boden bis zur Decke gänzlich mit Steinen und Geröll angefüllt war — ein weiterer Beweis für die Sorgfalt, mit der man das Grab geschützt hatte.

Es war ein Augenblick, bei dem es einen Ausgraber durchschauern konnte! Allein, abgesehen von meinen eingeborenen Arbeitern, fand ich mich nach Jahren verhältnismäßig unfruchtbarer Arbeit an der Schwelle einer vielleicht großartigen Entdeckung. Alles, buchstäblich alles konnte hinter jenem Gang liegen, und es bedurfte meiner ganzen Selbstüberwindung, um nicht den Türeingang zu erbrechen und auf der Stelle weiterzusuchen.

Etwas gab mir zu denken, und das war die Kleinheit der Öffnung im Vergleich zu den andern Talgräbern. Die Anlage war sicher die der 18. Dynastie. Konnte es das Grab eines Vornehmen sein, der hier mit der Erlaubnis des Königs bestattet war? War es ein Königsversteck, eine verborgene Stelle, wohin eine Mumie mit ihrer Ausrüstung zur Sicherheit gebracht worden war? Oder war es wirklich das Grab des Königs, das zu finden ich so viele Jahre verwandt hatte?

Noch einmal untersuchte ich die Siegelabdrücke nach einem Anhaltspunkt, aber an dem bisher freigelegten Teil der Tür waren nur die schon erwähnten Siegel der Königstotenstadt klar zu lesen. Hätte ich gewußt, daß nur einige wenige Zentimeter tiefer ein vollkommen klarer und deutlicher Siegelabdruck Tutench-Amuns war, des Königs, den zu finden ich am meisten begehrte, ich hätte weiter ausgeräumt, hätte eine bessere Nachtruhe gehabt und mir fast drei Wochen Ungewißheit erspart. Es war jedoch spät und die Dunkelheit schon eingebrochen. Mit

einigem Widerstreben verschloß ich die kleine Öffnung, die ich gemacht hatte, schüttete zum Schutz für die Nacht die Grube wieder zu, wählte die zuverlässigsten unter meinen Arbeitern — sie selbst waren fast ebenso erregt wie ich —, um die ganze Nacht hindurch über dem Grab zu wachen, und ritt bei Mondschein das Tal hinunter heim.

Natürlich hätte ich gewünscht, gleich mit den Ausräumungsarbeiten fortzufahren, um den ganzen Umfang der Entdeckung herauszufinden, aber Lord Carnarvon war in England, und aus Rücksicht auf ihn mußte ich alles Weitere bis zu seiner Ankunft verschieben. So schickte ich ihm am Morgen des 6. November folgendes Telegramm: „Habe endlich wunderbare Entdeckung im ‚Tal' gemacht; ein großartiges Grab mit unbeschädigten Siegeln; bis zu ihrer Ankunft alles wieder zugedeckt. Gratuliere."

Meine nächste Aufgabe bestand darin, den Eingang vor Eindringlingen zu schützen, bis er aufs neue und endgültig geöffnet wurde. Wir füllten deshalb die Öffnung bis zur Erdoberfläche wieder an und rollten oben darauf die großen Feuersteinknollen, auf denen die Arbeiterhütten erbaut waren. Bis zum Abend desselben Tages waren wir fertig, also gerade 48 Stunden seit der Entdeckung der ersten Stufe. Das Grab war verschwunden. Wie der Boden jetzt wieder aussah, war dort nie ein Grab gewesen, und es wurde mir selbst manchmal schwer, mir auszureden, daß das Ganze nicht ein Traum gewesen war.

Hierüber sollte ich bald beruhigt werden. Neuigkeiten verbreiten sich schnell in Ägypten, und schon zwei Tage nach der Entdeckung wurde ich von einem beständigen Strom von Glückwünschen, Anfragen und Anerbieten, mir zu helfen, von allen

Seiten überflutet. Schon in diesem Anfangsstadium wurde es mir klar, daß ich vor einem Unternehmen stand, mit dem ich allein nicht fertig werden konnte. Ich telegraphierte daher an Callender, der mir bei verschiedenen früheren Gelegenheiten geholfen hatte, und bat ihn, wenn möglich, ohne Aufschub zu mir zu kommen; ich atmete erleichtert auf, als er schon am nächsten Tage eintraf. Am 8. hatte ich zwei Nachrichten von Lord Carnarvon als Antwort auf mein Kabel erhalten; die erste lautete: „Komme, wenn möglich, bald" und die zweite, etwas spätere: „Denke am 20. in Alexandrien einzutreffen."

So hatten wir eine Frist von fast vierzehn Tagen vor uns, und wir benutzten sie für die verschiedensten Vorbereitungen, damit wir mit möglichst geringer Verzögerung imstande wären, wenn die Zeit für das Wiederöffnen herankäme, jeder sich daraus ergebenden Lage gerecht zu werden. Am Abend des 18. fuhr ich für drei Tage nach Kairo, um Lord Carnarvon zu treffen und eine Anzahl nötiger Anschaffungen zu machen, und kehrte am 21. nach Luksor zurück. Am 23. traf Lord Carnarvon mit seiner Tochter, Lady Evelyn Herbert, seiner treuen Gefährtin bei allen Arbeiten in Ägypten, in Luksor ein, und alles war bereit für den zweiten Abschnitt der Entdeckung des Grabes. Callender war während des ganzen Tages beschäftigt gewesen, die oberen Schuttschichten fortzuräumen, so daß wir am nächsten Morgen ohne Verzögerung an die Treppe gelangen konnten.

Am Nachmittag des 24. lag die ganze Treppe frei, im ganzen sechzehn Stufen, und es war möglich, eine genaue Untersuchung der versiegelten Tür vorzunehmen. Am unteren Ende waren die Siegelabdrücke viel deutlicher, und es gelang uns,

ohne Schwierigkeit an mehreren den Namen Tut-ench-Amuns festzustellen. Dies erhöhte die Bedeutung unseres Fundes ungeheuer. Hatten wir, was fast sicher schien, das Grab dieses schattenhaften Herrschers gefunden, dessen Regierungszeit mit einem der interessantesten Abschnitte der ganzen ägyptischen Geschichte zusammenfiel, so hatten wir allerdings das Recht, uns zu beglückwünschen.

Mit noch erhöhter Spannung, wenn das noch möglich war, setzten wir unsere Untersuchung des Eingangs fort. Hier tauchte zum erstenmal etwas Beunruhigendes auf. Da jetzt die ganze Tür im Licht freistand, vermochten wir etwas zu erkennen, was bisher unsern Blicken entgangen war — nämlich, daß sie an einem Teil zweimal nacheinander geöffnet und wieder geschlossen worden war; ferner daß die zuerst entdeckten Siegel, der Schakal und die neun Gefangenen, an den wieder geschlossenen Teilen angebracht worden waren, während die Siegel Tut-ench-Amuns sich an dem Teil der Tür befanden, der noch in seinem ursprünglichen Zustand war, und folglich die waren, die das Grab ursprünglich gesichert hatten. Also war das Grab nicht vollständig unversehrt, wie wir gehofft hatten. Plünderer hatten es betreten, und zwar mehr als einmal. Nach den Hütten zu urteilen, die darüber standen, waren es Plünderer aus einer Zeit, die nicht nach der Regierungszeit Ramses' IV. lag, doch daß sie nicht alles ausgeraubt hatten, bewies der Umstand, daß das Grab wieder versiegelt worden war*.

* Aus späteren Beweisen ergab sich, daß das Wiederversiegeln nicht später als unter der Regierung Haremhabs, also 10—15 Jahre nach der Bestattung Tut-ench-Amuns, stattgefunden haben konnte.

Dann kam ein anderes Rätsel. In den unteren Schuttschichten, die die Treppe bedeckten, fanden wir eine große Menge Scherben und zerbrochene Kasten, letztere mit den Namen Echnatons, Sakerēs und Tut-ench-Amuns, und was noch aufregender war, einen Skarabäus von Thutmosis III. und ein Stück eines andern mit dem Namen Amenhoteps III. Warum dieses Gemisch von Namen? Hieraus schien man eher auf ein Versteck als auf ein Grab schließen zu können, und in diesem Stadium unserer Arbeit neigten wir immer mehr der Meinung zu, daß wir eine Sammlung der verschiedensten Gegenstände aus dem Besitz von Königen der 18. Dynastie finden würden, die Tut-ench-Amun von El-Amarna hergebracht und hier zu ihrer Sicherheit verwahrt hatte.

So lagen die Dinge am Abend des 24. November. Am folgenden Tag sollte die versiegelte Tür entfernt werden, und Callender ließ durch Zimmerleute ein schweres Holzgitter anfertigen, das statt ihrer aufgestellt werden sollte. Der Generalinspektor der Altertümerverwaltung, Engelbach, besuchte uns im Lauf des Nachmittags und war Zeuge, wie ein Teil des letzten Schuttes vom Eingang entfernt wurde.

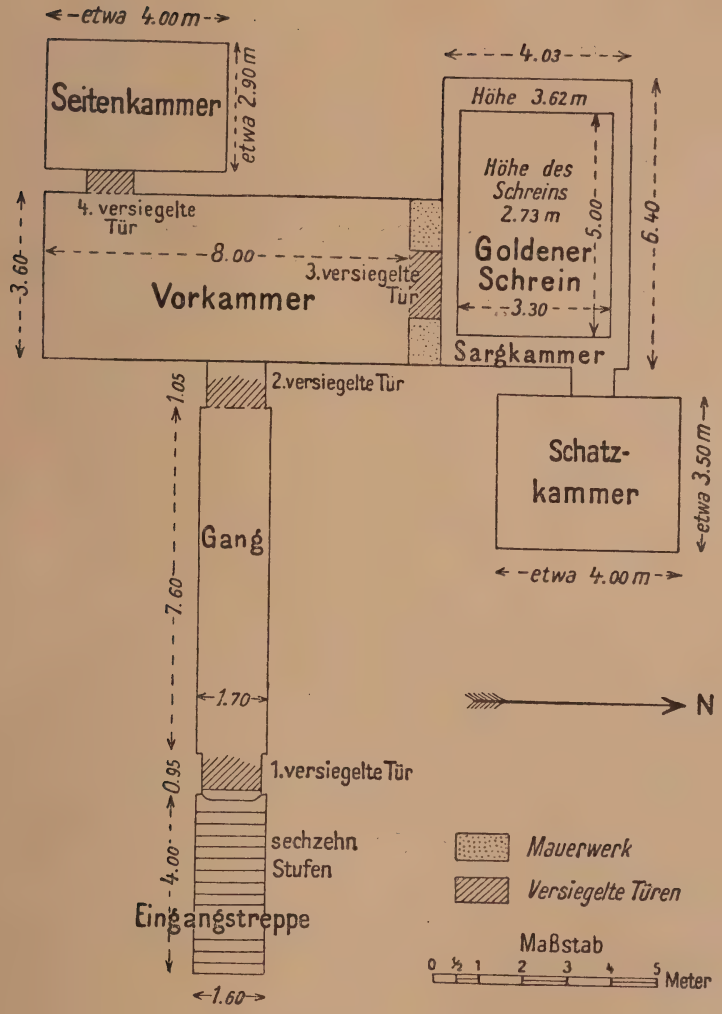
Am Morgen des 25. wurden die Siegelabdrücke sorgfältig kopiert und photographiert, und dann entfernten wir den wirklichen Türabschluß, der aus unbearbeiteten, vom Boden bis zum Oberbalken sorgfältig aufeinandergelegten Steinen bestand, die an ihrer Außenfläche dick mit Mörtel bestrichen waren, um die Siegel aufzunehmen.

Hierdurch kam der Anfang eines abwärts führenden Ganges (nicht einer Treppe) zum Vorschein, der von derselben Breite

wie die Eingangstreppe und etwa zwei Meter hoch war. Wie ich schon durch die Öffnung im Türeingang entdeckt hatte, war dieser Gang vollständig mit Geröll und Steinen angefüllt, die wahrscheinlich von seiner Aushöhlung herrührten. Diese Abfälle zeigten ebenso wie der Türeingang deutliche Spuren von mehrmaligem Öffnen und Wiederschließen des Grabes. Der unberührte Teil bestand aus rein weißen, mit Staub vermischten Stücken, während der Teil, der durchstöbert war, sich zumeist aus dunklen Feuersteinen zusammensetzte. Augenscheinlich war an der oberen linken Seite des Ganges ein unregelmäßiger Tunnel durch die ursprünglich vorhandene Masse durchgebrochen, der in seiner Lage dem Loch im Türeingang entsprach.

Beim Ausräumen des Ganges fanden wir mit dem Schutt in der unteren Schicht vermischt Tonscherben, Siegelverschlüsse, heile und zerbrochene Alabastergefäße, bemalte Tongefäße, zahlreiche Bruchstücke von kleinen Gegenständen und Wasserschläuche; letztere waren anscheinend zum Herbeischaffen des Wassers benutzt worden, das zum Bestreichen der Türeingänge nötig gewesen war. Dies alles waren deutliche Zeichen einer Plünderung, und wir betrachteten sie mit Mißtrauen. Bis zum Abend hatten wir ein ziemliches Stück des Ganges freigelegt, sahen aber noch kein Zeichen einer zweiten Tür oder einer Kammer.

Der folgende Tag (26. November) war der Tag der Tage, so wunderbar, wie ich nur jemals einen erlebt habe und wie ich niemals wieder einen erleben kann. Am Morgen wurde das Ausräumen fortgesetzt, gezwungenermaßen langsam wegen der zerbrechlichen Gegenstände, die mit dem Schutt vermischt waren.



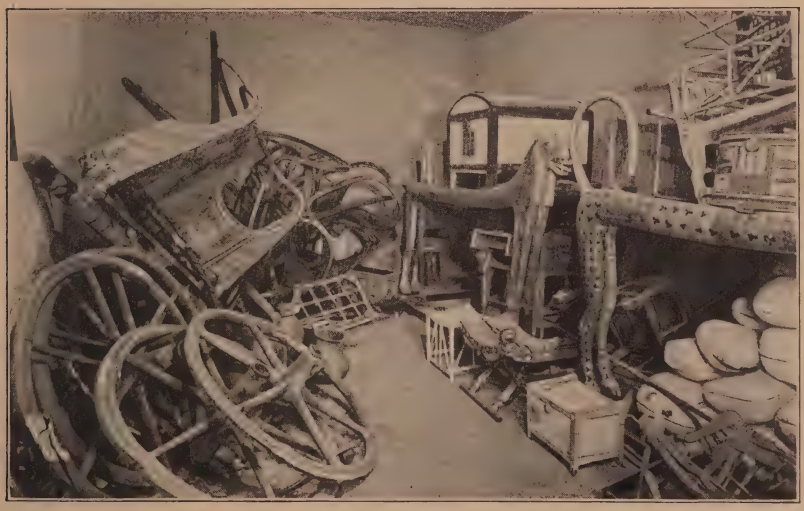
Plan des Grabes

Dann kamen wir in der Mitte des Nachmittags, zehn Meter von der äußeren Tür entfernt, an eine zweite versiegelte Tür, die eine fast genaue Wiederholung der ersten darstellte. Die Siegelabdrücke waren hier weniger deutlich, aber doch noch als die Tut-ench-Amuns und der Königstotenstadt zu erkennen. Auch hier waren die Zeichen von Öffnen und Wiederschließen auf dem Mörtel deutlich sichtbar.

Inzwischen hatte sich bei uns die Überzeugung befestigt, daß wir im Begriff waren, ein Versteck zu öffnen und kein Grab. Die Anordnung von Treppe, Gang und Türen erinnerte uns sehr stark an das Versteck Echnatons und der Teje, das in der Nachbarschaft unserer jetzigen Ausgrabung von Davis gefunden worden war. Daß Tut-ench-Amuns Siegel dort ebenfalls vorkamen, schien ein fast sicherer Beweis, daß wir mit unserer Vermutung recht hatten. Bald sollten wir es wissen. Vor uns war die versiegelte Tür, und hinter ihr lag die Antwort auf unsere Frage.

Langsam, verzweifelt langsam, so schien es uns, wurden die Geröllreste aus dem Gang fortgeschafft, die das untere Ende der Tür versperrten, bis wir schließlich die ganze Tür frei vor uns hatten. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Mit zitternden Händen machte ich eine kleine Öffnung in der linken oberen Ecke. Dunkelheit und Leere zeigten, soweit eine hindurchgesteckte Eisenstange reichen konnte, daß das, was auch hinter der Tür lag, leer und nicht wie der eben ausgeräumte Gang ausgefüllt war. Lichtproben wurden aus Vorsicht gegen möglicherweise vorhandene giftige Gase angewandt, dann erweiterte ich das Loch, führte eine Kerze hindurch und spähte hinein, während

Die Vorkammer: Die Bahre mit den Kuhköpfen.
Die eiförmigen weißen Behälter unter der Bahre enthalten Opferspeisen.



Die Vorkammer: Südwand mit der Bahre mit den Nilpferdköpfen und den Wagen.

Alabastergefäße.

Bemalte Truhe (Nr. 21).

Lord Carnarvon, Lady Evelyn und Callender neben mir standen, begierig, den Urteilsspruch zu hören.

Zuerst konnte ich nichts sehen, da die aus der Kammer entweichende heiße Luft das Licht der Kerze zum Flackern brachte. Als meine Augen sich aber an das Licht gewöhnten, tauchten bald Einzelheiten im Innern der Kammer aus dem Nebel auf, seltsame Tiere, Statuen und Gold — überall glänzendes, schimmerndes Gold! Für den Augenblick — den andern, die neben mir standen, muß es wie eine Ewigkeit erschienen sein — war ich vor Verwunderung stumm. Als Lord Carnarvon die Ungewißheit nicht länger ertragen konnte und ängstlich fragte: „Können Sie etwas sehen?" war alles, was ich herausbringen konnte: „Ja, wunderbare Dinge!" Dann erweiterten wir das Loch, so daß wir beide hindurchsehen konnten, und führten eine elektrische Lampe ein.

Sechstes Kapitel.

Eine vorläufige Untersuchung.

Ich vermute, die meisten Ausgraber werden zugeben, daß sie ein Gefühl der Scheu, ja der Verlegenheit beschleicht, wenn sie in eine Kammer eindringen, die von frommen Händen vor soviel Jahrhunderten verschlossen und versiegelt wurde. In solchen Augenblicken hat die Zeit ganz ihre Bedeutung verloren. Dreitausend, vielleicht viertausend Jahre sind dahingegangen, seit eines Menschen Fuß zuletzt den Boden betrat, auf dem wir stehen, und doch bemerken wir die Spuren frischen Lebens rundumher — das halb gefüllte Gefäß mit Mörtel für die Tür, die geschwärzte Lampe, den Fingerabdruck auf der frisch gemalten Fläche, das auf der Schwelle zum Abschiedsgruß niedergelegte Blumengewinde; wir fühlen, es hätte erst gestern sein können. Selbst die Luft, die wir atmen, ist all die Jahrhunderte hindurch unverändert; wir teilen sie mit denen, die die Mumie zur letzten Ruhe niederlegten. Der Begriff der Zeit verschwindet durch solche kleine intime Einzelheiten, und wir fühlen uns als Eindringlinge.

Das ist wohl das Gefühl, das uns zuerst beherrscht, andere folgen in Menge und schnell — die Freude des Entdeckers, das Fieber der Erwartung, der fast überwältigende, aus Neugier

geborene Drang, Siegel zu erbrechen, die Deckel von Kasten zu öffnen, der Gedanke — die reinste Freude des Forschers —, daß wir im Begriff sind, der Geschichte ein neues Blatt hinzuzufügen oder eine wissenschaftliche Frage zu lösen, die gespannte Erwartung — warum es nicht eingestehen? — des Schatzgräbers. Machte ich mir damals wirklich diese Gedanken oder habe ich mir das jetzt nachträglich eingebildet? Ich weiß es nicht. Es war die Entdeckung, die mein Gedächtnis versagen ließ, und nicht der Wunsch nach einem dramatischen Abschluß, der diese Abschweifung verursachte.

Sicher hatte man nie vorher in der ganzen Geschichte von Ausgrabungen so Wunderbares geschaut, wie uns jetzt das Licht unserer elektrischen Lampe enthüllte. Einen ungefähren Begriff davon kann sich der Leser mit Hilfe der Photographien machen, die auf den Tafeln 12—13 wiedergegeben sind; doch diese Aufnahmen wurden erst gemacht, als das Grab geöffnet und elektrisches Licht eingerichtet worden war. Er mag sich vorstellen, wie sie uns erschienen, als wir von unserm Guckloch in dem zugemauerten Eingang auf sie hinabschauten und den Lichtstrahl unserer Lampe — das erste Licht, das seit dreitausend Jahren die Dunkelheit der Kammer durchdrang — von einer Gruppe zur andern wandern ließen mit dem vergeblichen Versuch, uns den Schatz zu deuten, der vor uns lag. Die Wirkung war verwirrend, überwältigend. Wir hatten uns, glaube ich, nie genau überlegt, was zu sehen wir hoffen konnten; jedenfalls hatten wir uns nie von etwas Ähnlichem träumen lassen, eine ganze Kammer — ein ganzes Museum, so schien es uns — voller Sachen, die teils bekannt, teils von einer Art, wie wir

sie noch nie gesehen hatten, in scheinbar endlosem Überfluß aufeinandergehäuft waren.

Allmählich wurde das Bild klarer, und wir konnten einzelne Gegenstände unterscheiden. Da standen zuerst, uns gerade gegenüber — wir waren uns ihrer die ganze Zeit bewußt, konnten es aber nicht glauben —, drei große vergoldete Bahren, deren Seiten in der Form von Tierungeheuern geschnitzt waren, mit merkwürdig abgeflachten Körpern, wie es für die Zwecke nötig war, denen sie dienten, aber mit Köpfen von erstaunlicher Natürlichkeit. Tiere waren es, die einem zu jeder Zeit unheimlich vorkommen mußten; sie machten aber einen geradezu erschreckenden Eindruck, wie wir sie sahen, als unsere elektrische Lampe, gleich einem Blitzlicht, ihre glänzenden goldenen Oberflächen aus der Dunkelheit hervorzauberte, wobei ihre Köpfe auf die Wand dahinter ungeheuerlich verzerrte Schatten warfen. Dann erweckten und fesselten rechts davon zwei Standbilder unsere Aufmerksamkeit: zwei lebensgroße Statuen eines Königs in Schwarz, die sich wie Schildwachen gegenüberstanden, mit goldenem Schurz, goldenen Sandalen, mit Keule und Stab und mit der schirmenden heiligen Schlange an ihrer Stirn.

Das waren die Hauptgegenstände, die uns zuerst in die Augen fielen. Zwischen ihnen, um sie herum, oben darauf gehäuft, waren zahllose andere: außergewöhnlich schön bemalte und eingelegte Kasten; Alabastervasen, einige davon in durchbrochenen Mustern schön geschnitten; seltsame schwarze Schreine, aus deren einem eine große goldene Schlange zur geöffneten Tür herausschaute; Sträuße aus Blumen oder Blättern; Betten; schön geschnitzte Sessel; ein goldeingelegter Thronsessel; ein

Haufen merkwürdiger, weißer eiförmiger Behälter; Stäbe in allen Formen und Mustern; unsern Augen am nächsten, auf der Schwelle der Kammer ein schöner Pokal in Lotosform aus durchsichtigem Alabaster; zur Linken ein wirrer Haufen umgestürzter Wagen, die von Gold und Einlagen glänzten, und hinter ihnen hervorschauend eine andere Königsstatue.

Das waren einige der Gegenstände, die vor uns lagen. Ob wir sie damals alle gleich bemerkten, kann ich nicht mit Gewißheit sagen, da wir zu erregt und verwirrt waren, um alles genau verzeichnen zu können. Jetzt kam uns in all unserer Bestürzung plötzlich der Gedanke, daß sich in diesem ganzen Gemisch von Gegenständen vor uns weder ein Sarg noch die Spur einer Mumie befand, und die vielerörterte Frage, ob Grab oder Versteck, fing von neuem an uns zu beunruhigen. Mit dieser Frage vor Augen, prüften wir nochmals den Schauplatz vor uns und bemerkten zum erstenmal, daß zur Rechten zwischen den beiden schwarzen, Wache haltenden Figuren noch eine versiegelte Tür vorhanden war. Allmählich wurde es uns klar: Wir standen erst an der Schwelle unserer Entdeckung! Was wir sahen, war nur eine Vorkammer. Dort hinter der versiegelten Tür mußten sich noch andere Kammern, möglicherweise eine ganze Reihe von Kammern, befinden und in einer von ihnen, das stand außer allem Zweifel, würden wir den Pharao mit seiner ganzen prunkvollen Totenausstattung finden.

Wir hatten genug gesehen, und in unsern Köpfen begann sich alles zu drehen bei dem Gedanken an die Aufgabe, die uns erwartete. Wir verstopften das Loch wieder, schlossen das Holzgitter ab, das vor dem ersten Türeingang angebracht war, ließen

unsere Eingeborenen zur Wache zurück, bestiegen unsere Esel und ritten schweigsam und in Gedanken versunken das „Tal" hinunter heim.

Es war sonderbar, wie sich unsere Ansichten über das widersprachen, was wir gesehen hatten, als wir uns am Abend unterhielten. Jeder von uns hatte etwas bemerkt, was der andere nicht gesehen hatte; am nächsten Tage waren wir ganz verwundert, als wir entdeckten, wieviel in die Augen Fallendes uns entgangen war. Am meisten natürlich beunruhigte uns die versiegelte Tür zwischen den beiden Statuen, und bis tief in die Nacht hinein erörterten wir die Möglichkeiten, was alles hinter dieser Tür liegen könnte. Eine einzelne Kammer mit dem Sarg des Königs? Das war das wenigste, was wir erwarten konnten. Aber warum nur eine Kammer? Warum nicht eine Reihe von Gängen und Kammern, die, wie sonst im „Tal", zu einem allerinnersten Schrein, der Sargkammer, führten? So konnte es sein, und doch war das Grab, nach seinem Grundriß zu urteilen, den andern Gräbern ganz unähnlich. Visionen von Kammer über Kammer, jede gleich der ersten, die wir gesehen hatten, von Gegenständen überfüllt, zogen in Gedanken an uns vorüber und ließen uns atemlos zurück. Dann kam der Gedanke an die Plünderer wieder. War es ihnen gelungen, durch diese dritte Tür hindurchzudringen? — aus der Entfernung sah sie ganz unbeschädigt aus — und war dem so, was hatten wir dann für Aussichten, die Mumie des Königs unversehrt zu finden? Ich glaube, in dieser Nacht schliefen wir alle nur wenig.

Am nächsten Morgen, 27. November, waren wir früh zur Stelle, denn es gab viel zu tun. Ehe wir mit unsern Unter-

suchungen weiter fortfahren konnten, war es das Wichtigste, geeignetere Beleuchtungsmittel zu verschaffen. Daher fing Callender mit dem Legen von Drähten an, um uns mit der elektrischen Hauptleitung im „Tal" zu verbinden. Während dies vorbereitet wurde, kopierten wir die Siegelabdrücke auf dem inneren Türeingang aufs sorgfältigste und entfernten dann den ganzen Verschluß. Bis zum Mittag war alles fertig. Lord Carnarvon, Lady Evelyn, Callender und ich betraten nun das Grab und untersuchten die erste Kammer (die wir später die Vorkammer nannten) genau. Am Abend vorher hatte ich an den Generalinspektor der Altertümerverwaltung, Engelbach, geschrieben, ihm den Fortschritt unserer Arbeiten mitgeteilt und ihn gebeten, zu einer amtlichen Besichtigung herüberzukommen. Leider war er gerade in Amtsgeschäften in Kene, so kam statt seiner der örtliche Inspektor, Ibrahim Effendi.

Mit Hilfe unserer starken elektrischen Lampen wurden viele Gegenstände sichtbar, die am Tag vorher für uns noch im Dunkeln geblieben waren, und es war möglich, die ganze Größe unserer Entdeckung genauer zu beurteilen. Unser erstes Ziel war natürlich die versiegelte Tür zwischen den beiden Statuen, und hier erwartete uns eine Enttäuschung. Aus einiger Entfernung gesehen, machte sie den Eindruck eines vollständig unversehrten Verschlusses; aber nähere Untersuchung zeigte, daß dicht über dem Boden eine Öffnung vorhanden war, gerade weit genug, einen Knaben oder einen schlanken Mann hindurchzulassen, und daß das Loch später wieder ausgefüllt und wieder versiegelt worden war. Wir sollten also nicht die ersten sein! Auch hier waren uns die Diebe zuvorgekommen, und

es blieb nur noch übrig, festzustellen, wieviel Schaden anzurichten sie Zeit und Gelegenheit gehabt hatten.

Unserer ersten Eingebung folgend, hätten wir die Tür am liebsten eingerissen, um der Sache sofort auf den Grund zu kommen; aber damit hätten wir viele der Gegenstände in der Vorkammer schwerer Beschädigung aussetzen können, ein Wagnis, das wir keinesfalls auf uns nehmen wollten. Andererseits durften wir die betreffenden Gegenstände nicht aus dem Weg räumen; denn es war von großer Bedeutung, daß ein Plan und eine vollständige photographische Aufnahme gemacht wurden, ehe wir etwas anrührten. Dies war eine Aufgabe, die eine ziemlich lange Zeit in Anspruch nehmen mußte, selbst wenn uns genügende Arbeitsmittel zur Verfügung gestanden hätten, um sofort daranzugehen, was nicht der Fall war. Widerstrebend entschlossen wir uns, diese innere, versiegelte Tür nicht zu öffnen, bis wir alle Gegenstände aus der Vorkammer entfernt hätten. Hierdurch sicherten wir uns nicht nur, was ja unsere Pflicht war, eine vollständige, wissenschaftlich genaue Aufnahme der Vorkammer, sondern wir gewannen auch freies Feld für die Entfernung des Türverschlusses, was bestenfalls immer eine heikle Aufgabe blieb.

Nachdem wir bis zu einem gewissen Grad unsere Neugier über die versiegelte Tür befriedigt hatten, konnten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit dem zuwenden, was in der Kammer noch vorhanden war, und eine mehr ins einzelne gehende Untersuchung der Gegenstände vornehmen. Es war jedenfalls ein überwältigendes Erlebnis. In dieser kleinen Kammer eng zusammengedrängt war eine Fülle von Gegenständen, von denen jeder

einzelne uns unter gewöhnlichen Umständen in Aufregung versetzt hätte und als reichlicher Lohn eines ganzen Grabungswinters angesehen worden wäre. Einiges war uns wohlbekannt, anderes war neu und seltsam, und wiederum anderes war in vollständigen und vollendeten Exemplaren vorhanden, deren Aussehen wir bisher nur nach kleinen Bruchstücken erraten hatten, die in andern Königsgräbern gefunden worden waren.

Übrigens war der Fund nicht nur wegen seines großen Umfanges so wunderbar. Die Zeit, aus der das Grab stammt, ist in mancher Hinsicht die interessanteste in der ganzen ägyptischen Kunstgeschichte, und wir waren auf manches Schöne gefaßt. Worauf wir aber nicht gefaßt waren, das war die erstaunliche Kraft und Lebendigkeit, die einzelne dieser Gegenstände auszeichnete. Es war wie eine Offenbarung unerwarteter Möglichkeiten in der ägyptischen Kunst, und selbst bei diesem eiligen vorläufigen Überblick wurde uns klar, daß ein genaues Studium des Stoffes eine Änderung, wenn nicht gar einen Umsturz all unserer früheren Ansichten in sich schließen würde. Das gehört aber der Zukunft an. Wir können den wirklichen künstlerischen Wert erst genauer schätzen, wenn wir das ganze Grab ausgeräumt und seinen vollständigen Inhalt vor uns haben.

Was wir bei unserm Überblick zuerst bemerkten, war, daß alle größeren Gegenstände und die meisten kleineren mit dem Namen Tut-ench-Amuns beschrieben waren. Seine Siegel waren auch auf der innersten Tür; deshalb mußte es ohne den geringsten Zweifel auch seine Mumie sein, die hinter dieser Tür liegen mußte.

Dann, während wir uns noch erregt von einem Gegenstand zum andern riefen, machten wir eine neue Entdeckung. Beim Nachschauen unter der südlichsten der drei großen Bahren bemerkten wir ein kleines unregelmäßiges Loch in der Wand. Hier war noch eine versiegelte Tür und ein Loch von Plünderern, das nicht wie die andern wieder ausgebessert worden war. Vorsichtig krochen wir unter die Bahre und führten unsere tragbare Lampe ein. Dort lag vor uns eine weitere Kammer, die wesentlich kleiner als die erste, aber mit Gegenständen noch weit mehr überfüllt war.

Der Zustand, in dem sich diese Kammer (später die Seitenkammer genannt) befand, spottet einfach jeder Beschreibung. In der Vorkammer war doch ein Versuch gemacht worden, nach dem Besuch der Plünderer aufzuräumen, aber hier war alles in derselben Unordnung geblieben, wie sie es verlassen hatten. Man braucht wenig Einbildungskraft, sie sich bei ihrer Arbeit vorzustellen. Einer — für mehrere hätte es wahrscheinlich am Platz gefehlt — war in die Kammer hineingekrochen, hatte dann eilig, aber planmäßig den ganzen Inhalt durchwühlt, Kasten geleert, einzelnes beiseite geworfen, aufeinandergehäuft, und gelegentlich seinen Gefährten zu genauerer Prüfung in der vorderen Kammer durch das Loch zugereicht. Er hatte seine Arbeit mit der Gründlichkeit eines Erdbebens ausgeführt. Kein Fleckchen des Bodens ist leer geblieben, und kommt die Zeit zum Ausräumen, so wird es recht schwer sein, einen Anfang zu finden. Bis jetzt haben wir noch keinen Versuch gemacht, die Kammer zu betreten, sondern uns damit begnügt, von außen ihren Inhalt aufzunehmen. Sie enthält gleichfalls viel Schönes, zumeist

kleinere Sachen als die Vorkammer, aber viele darunter von ungewöhnlich künstlerischem Wert. Mehreres ist mir besonders im Gedächtnis geblieben — ein bemalter Kasten, anscheinend ebenso reizend wie der in der Vorkammer; ein wunderbarer Sessel aus Elfenbein, Gold, Holz und Lederarbeit; schön geformte Alabaster- und Fayencevasen und ein Spielbrett aus geschnitztem und bemaltem Elfenbein.

Ich glaube, daß die Entdeckung dieser zweiten Kammer mit ihrer Inhaltsfülle etwas ernüchternd auf uns wirkte. Bis jetzt hatte uns die Erregung gepackt und uns keine Zeit zum Nachdenken gelassen, aber nun wurde uns zum ersten Male klar, welche gewaltige Aufgabe vor uns lag und welche große Verantwortung wir mit ihr auf uns nahmen. Dies war kein gewöhnlicher Fund, der in einem normalen Grabungswinter erledigt werden konnte; auch gab es keinen früheren Fall, der uns zeigte, wie wir ihn handhaben sollten. Die Sache überstieg alle Erfahrung, und für den Augenblick schien es, daß mehr zu tun wäre, als Menschenkraft fertig bringen konnte.

Außerdem hatte uns die Ausdehnung der Entdeckung überrascht. Wir waren ganz unvorbereitet, der Unzahl der Gegenstände Herr zu werden, die vor uns lagen und von denen viele gefährdet waren und sorgfältigen Konservierens bedurften, ehe man sie anrühren konnte. Unendlich viel war zu erledigen, ehe wir mit den Ausräumungsarbeiten nur anfangen konnten. Große Lager von Präpariermitteln und Verpackungsstoffen mußten angelegt werden; der Rat Sachverständiger über die beste Art der Behandlung gewisser Gegenstände mußte eingeholt werden; ein Laboratorium mußte eingerichtet werden als sichere und

geschützte Stelle, wo die Gegenstände behandelt, katalogisiert und verpackt werden konnten. Sorgfältige Vermessungen und vollständige photographische Aufnahmen mußten gemacht werden.

Dies waren nur einige der Aufgaben, die uns bevorstanden. Natürlich war das erste, das Grab gegen Raub zu sichern; dann konnten wir in Ruhe unsere Pläne ausarbeiten — Pläne, deren Ausführung, wie uns jetzt schon klar wurde, nicht nur einen, sondern sicherlich zwei, möglicherweise aber auch drei oder vier Winter in Anspruch nehmen würden.

Wir besaßen das Holzgitter am Anfang des Ganges, aber das genügte nicht, und ich nahm daher das Maß des inneren Eingangs für eine Tür aus starken Eisenstäben. Bis sie fertiggestellt werden konnte — aus diesem und aus noch andern Gründen war ich genötigt, nach Kairo zu fahren —, mußten wir uns der Arbeit unterziehen, das Grab nochmals zuzuwerfen.

Unterdessen hatte sich die Neuigkeit der Entdeckung wie ein Lauffeuer verbreitet, und allerlei außergewöhnliche und phantastische Gerüchte waren darüber im Umlauf. Eine Geschichte, die unter den Eingeborenen ziemlich viel Glauben fand, behauptete, drei Flugzeuge seien im „Tal" gelandet und hätten sich mit Schätzen beladen nach einem unbekannten Ziel entfernt. Um den Gerüchten soviel wie möglich zuvorzukommen, entschlossen wir uns, zweierlei zu tun — erstens, Lord Allenby und die verschiedenen Spitzen der betreffenden Abteilungen einzuladen, herüberzukommen und das Grab zu besichtigen, und zweitens, der „Times" einen beglaubigten Bericht über die Entdeckung zu senden. Dementsprechend fand am 29. eine amtliche Eröffnung des Grabes statt, bei der Lady Allenby

zugegen war — Lord Allenby war leider verhindert, Kairo zu verlassen —, ferner Abd el Aziz Bey Yehia, der Gouverneur der Provinz, Mohamed Bey Fahmy, der Mamur des Bezirkes, und eine Anzahl anderer ägyptischer Standespersonen und Beamte. Am 30. nahmen der Beirat am Ministerium für öffentliche Arbeiten, Tottenham, und der Generaldirektor der Verwaltung der Altertümer, Pierre Lacau, der am vorhergehenden Tag nicht hatte abkommen können, die amtliche Besichtigung vor. Der Berichterstatter der „Times", Merton, war ebenfalls bei der amtlichen Eröffnung anwesend; er schickte dann die Depesche ab, die daheim so großes Aufsehen erregte.

Nachdem wir die Eingangstür mit starken Balken verschlossen hatten, wurde am 3. Dezember das Grab bis zur Oberfläche wieder zugeworfen. Lord Carnarvon und Lady Evelyn reisten am 4. nach England ab, um dort verschiedenen Verpflichtungen nachzukommen, ehe sie später hierher zurückkehrten; ich folgte ihnen am 6. nach Kairo, um dort meine Einkäufe zu machen, indem ich Callender zur Bewachung des Grabes während meiner Abwesenheit zurückließ.

Meine erste Sorge war die Eisentür; ich bestellte sie am Morgen meiner Ankunft und erhielt das Versprechen, daß sie innerhalb sechs Tagen abgeliefert werden sollte. Zu den andern Besorgungen ließ ich mir mehr Zeit; sie gaben eine vielseitige Sammlung ab: sie enthielt unter anderm photographisches Material, Chemikalien, ein Auto, Packkisten jeder Art nebst 32 Ballen Leinwand, gegen zwei Kilometer lange Watterollen und ebensoviel Binden. An den letzten beiden wichtigen Hilfsmitteln sollte es mir, so war ich fest entschlossen, nicht fehlen.

Während ich in Kairo war, fand ich Zeit, die Lage zu überdenken. Es wurde mir immer klarer, daß Hilfe nottat, und zwar in großem Umfang, wenn die Arbeit im Grab zur Befriedigung ausgeführt werden sollte. Jetzt war die große Frage, an wen man sich wenden sollte. Das Erste und Nötigste war das Photographieren; nichts konnte angerührt werden, ehe nicht eine vollständige photographische Aufnahme gemacht worden war, eine Arbeit, die höchste technische Geschicklichkeit verlangte. Einige Tage nach meiner Ankunft in Kairo erhielt ich ein Glückwunschtelegramm von Lythgoe, dem Kurator an der ägyptischen Abteilung des Metropolitan Museum of Art in Neuyork, dessen Grabungskonzession in Theben sich in der Nachbarschaft unserer eigenen befand und nur durch die natürliche Gebirgswand von ihr getrennt war. In meiner Antwort fragte ich etwas zaghaft an, ob es nicht möglich wäre — wenigstens im augenblicklichen Notfall —, die Hilfe ihres photographischen Sachverständigen, Harry Burton, zu erhalten. Er telegraphierte sofort zurück, und sein Telegramm soll als Beispiel selbstloser wissenschaftlicher Mitarbeit wiedergegeben werden: „Nur zu erfreut, in jeder Weise zu helfen. Bitte über Burton und jedes andere Mitglied unseres Stabes zu verfügen."

Dies Anerbieten wurde später großherzigerweise von dem Aufsichtsrat und dem Direktor des Metropolitan-Museums bestätigt. Bei meiner Rückkehr nach Luksor verabredete ich demgemäß mit meinem Freund Winlock, dem Leiter der Neuyorker Ausgrabungen an dieser Grabungsstelle, der bei dieser Abmachung der leidende Teil sein sollte, daß nicht nur Burton mir abgetreten werden sollte, sondern daß auch die beiden Zeichner

des Unternehmens, Hall und Hauser, mir so viel Zeit widmen sollten, als für die Aufnahmen der Vorkammer und ihres Inhaltes nötig war. Ein anderes Mitglied des Neuyorker Stabes und Leiter der Ausgrabungen bei den Pyramiden von Lischt, Mace, wäre ebenfalls sehr zu brauchen gewesen; er bot auf Lythgoes Anregung telegraphisch seine Hilfe an. So nahmen nicht weniger als vier Mitglieder des Neuyorker Stabes dauernd oder zeitweise an der Arbeit dieses Winters teil. Ohne diese großherzige Hilfe wäre es nicht möglich gewesen, die vor uns liegende ungeheuere Arbeit zu bewältigen.

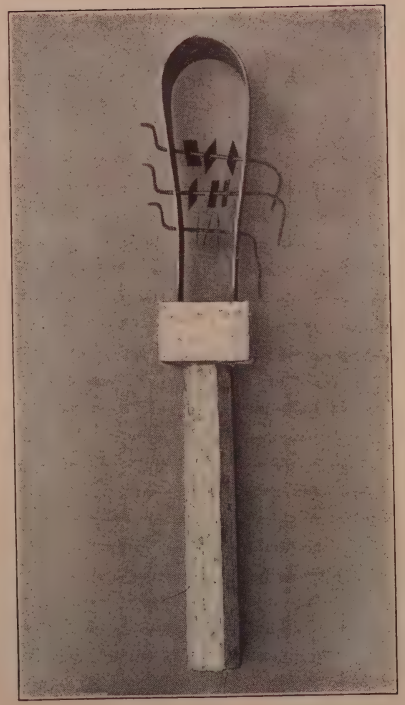
Ein anderer Glücksfall war mir in Kairo beschieden. Der Direktor der staatlichen ägyptischen Abteilung für Chemie, Lucas, hatte einen dreimonatigen Urlaub angetreten, ehe er sich nach beendeter Dienstzeit von seinem Posten zurückzog; während dieser drei Monate stellte er uns seine chemischen Kenntnisse zur Verfügung, ein Anerbieten, das ich selbstverständlich sofort annahm. Dies vervollständigte unser Arbeitspersonal. Ferner sagte Dr. Alan Gardiner freundlicherweise zu, sich aller Inschriften anzunehmen, die etwa gefunden werden würden, und Professor Breasted half uns während mehrerer Besuche bei der schwierigen Aufgabe, die historische Bedeutung der Siegelabdrücke auf den Türen zu entziffern.

Am 13. Dezember war die eiserne Tür fertiggestellt, und meine Einkäufe waren beendet. Ich kehrte nach Luksor zurück und am 15. traf alles glücklich im „Tal" ein, nachdem die Übersendung der Güter durch die Gefälligkeit der Beamten der ägyptischen Staatseisenbahn sehr beschleunigt worden war. Sie hatten erlaubt, daß sie, statt mit dem langsamen Güterzug,

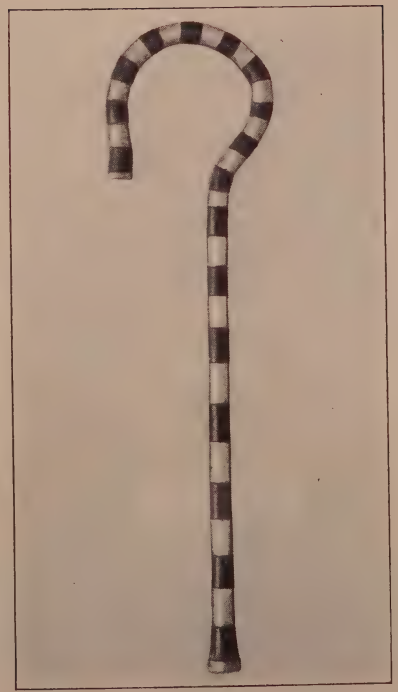
mit dem Schnellzug befördert wurden. Am 16. öffneten wir wiederum das Grab, am 17. wurde die eiserne Tür an dem Eingang der Vorkammer angebracht, und wir waren zum Anfang der Arbeit bereit. Am 18. fing die Arbeit wirklich an; Burton machte in der Vorkammer seine ersten Versuche, und auch Hall und Hauser begannen mit ihren Aufnahmen. Zwei Tage später traf Lucas ein und begann sofort mit seinen Versuchen zum Konservieren der verschiedenartigen Gegenstände.

Als Folge vielen Lärmschlagens wurde am 22. der europäischen und eingeborenen Presse die Erlaubnis erteilt, das Grab zu besichtigen; eine Einladung erging bei dieser Gelegenheit auch an eine gewisse Anzahl eingeborener Standespersonen in Luksor, die enttäuscht gewesen waren, als sie zu der amtlichen Eröffnung keine Einladung erhalten hatten. Wegen der Schwierigkeit, in dem vorhandenen äußerst engen Raum die Gegenstände sicherzustellen, war es damals nur möglich gewesen, eine sehr beschränkte Zahl einzuladen. Am 25. kam Mace an, und zwei Tage später, nachdem das Kopieren und die photographischen Aufnahmen genügend vorgeschritten waren, wurde der erste Gegenstand aus dem Grab ans Tageslicht gebracht.

Thronsessel und Schemel unter der Bahre mit den Nilpferdköpfen.



Sistra aus Holz, Gold und Bronze.



Szepter des Königs aus Gold und dunkelblauer Glaspaste

Ein Totenstrauß.

Siebentes Kapitel.

Ein Überblick über die Vorkammer.

In diesem Kapitel wollen wir einen ins einzelne gehenden Überblick über die Fundstücke in der Vorkammer geben; der Leser wird eine bessere Vorstellung bekommen, wenn wir dies planmäßig tun und nicht hin und her und von einem Ende zum andern schweifen, wie wir es natürlich in der ersten Erregung nach der Entdeckung taten. Es war nur ein kleiner Raum, etwa vier zu acht Meter; wir mußten behutsam auftreten, denn ein falscher Schritt oder eine hastige Bewegung hätte unter den zerbrechlichen Gegenständen rund um uns unersetzlichen Schaden anrichten können, obgleich die altägyptischen Beamten für uns in der Mitte einen kleinen Gang freigemacht hatten.

Gerade vor uns, an der Tür — wir mußten darüber steigen, um in die Kammer zu gelangen —, lag der schöne Prunkbecher, den wir auf Tafel 37 abgebildet finden. Er ist aus weißem, halb durchschimmerndem Alabaster, mit Lotusblumen-Henkeln; diese dienen knienden Gestalten als Stütze, die die Ewigkeit darstellen. Rechts vom Eingang sahen wir zuerst ein großes zylindrisches Alabastergefäß; daneben zwei Totensträuße aus Blättern; der eine lehnte an der Wand, der andere war

umgefallen; und vor ihnen weiter im Innern der Kammer eine bemalte hölzerne Truhe (siehe Tafel 21). Diese Truhe wird wohl als eines der künstlerisch wertvollsten Stücke des Grabes gelten dürfen; bei unserm ersten Besuch wurde es uns schwer, uns von ihr loszureißen. Ihre Außenseite ist ganz von einer dünnen Gipsschicht überzogen; auf dieser Oberfläche befindet sich eine Reihe von Darstellungen, die in leuchtenden Farben gehalten, außergewöhnlich schön gemalt sind: auf dem gewölbten Deckel Jagdszenen, auf den Längsseiten Schlachtenbilder und auf den Schmalseiten Darstellungen des Königs in Gestalt eines Sphinx, der seine Feinde mit Füßen tritt. Die Abbildungen auf den Tafeln 40—44 geben nur eine schwache Vorstellung von der Feinheit der Malerei, die alles Ähnliche weit übertrifft, was uns bis jetzt aus Ägypten bekannt ist. Keine Photographie könnte ihr gerecht werden; denn selbst beim Original braucht man eine Lupe, um die kleinen Einzelheiten genügend würdigen zu können, wie die Zeichnung auf den Löwenfellen oder die Verzierung an den Pferdegeschirren.

Noch aus einem andern Grund sind die Malereien auf dieser Truhe bemerkenswert. Die Motive sind ägyptisch und ihre Behandlung ist ägyptisch. Trotzdem hinterlassen sie bei uns den Eindruck von etwas merkwürdig Unägyptischem. Wir können uns aber beim besten Willen nicht klar werden, worin der Unterschied besteht. Sie erinnern uns an anderes — z. B. an die schönsten persischen Miniaturen —, und wir müssen merkwürdigerweise an Benozzo Gozzoli denken, vielleicht wegen der lustigen kleinen Blumenbüschel, die die leeren Stellen ausfüllen. Der Inhalt der Truhe bestand aus einem seltsamen

Durcheinander. Obenauf lagen ein paar Binsen- und Papyrusschilfsandalen und ein mit Perlen und Rauten von oben bis unten verziertes Königsgewand. Darunter lagen andere reich verzierte Gewänder, von denen eines mit mehr als dreitausend goldenen Rosetten besetzt ist, drei Paar reich in Gold gearbeitete Prunksandalen, eine vergoldete Kopfstütze und verschiedene andere Dinge. Dies war der erste Kasten, den wir öffneten, und sein Inhalt, dessen einzelne Gegenstände so gar nicht zueinander paßten, schien uns ziemlich rätselhaft, ganz abgesehen von der Art und Weise, wie alles zusammengepackt und zerdrückt war. Die Ursache wurde später klar, wie wir im folgenden Kapitel zeigen werden.

Indem wir einige kleine, unwichtige Gegenstände übergingen, gelangten wir darauf an die (Nord-) Schmalwand der Kammer. Hier befindet sich die versiegelte Tür, die uns auf die Folter spannte; zu beiden Seiten, den Eingang bewachend, standen die schon beschriebenen, lebensgroßen, hölzernen Statuen des Königs. Seltsame und achtunggebietende Gestalten gleich vom ersten Anblick an, als sie noch von andern Gegenständen umgeben und halb verborgen waren: so wie sie jetzt in der leeren Kammer stehen, wo nichts vorhanden ist, was das Auge ablenken könnte, und wo zwischen ihnen hindurch in der geöffneten Tür der goldene Schrein halb sichtbar wird, machen sie einen fast schmerzhaft ergreifenden Eindruck. Ursprünglich waren sie mit Leinentüchern bekleidet, was die Wirkung noch erhöht haben muß. Noch etwas anderes, recht Interessantes über diese Schmalwand. Im Gegensatz zu den andern Wänden der Kammer war sie ganz mit Mörtel bedeckt, und bei einer genaueren

Untersuchung entdeckten wir, daß sie nur eine Scheinwand, eine Art Scheidewand bildete.

Als wir uns dann der (West-) Längswand der Kammer zuwandten, sahen wir, daß der ganze Raum davor von den drei großen Bahren eingenommen wurde, deren Seiten aus Tiergestalten bestanden; merkwürdige Möbelstücke, die wir von Grabmalereien kannten, von denen wir aber nie eines in Wirklichkeit gesehen hatten. Die erste hatte Löwenköpfe, die zweite Kuhköpfe und die dritte den Kopf eines Mischwesens, halb Nilpferd und halb Krokodil. Jede war aus vier Teilen angefertigt, um besser getragen werden zu können; der Rahmen des eigentlichen Lagers war mit Haken und Riegeln an den Tierseiten befestigt, während die Füße der Tiere in ein Gestell aus vier Balken hineinpaßten. Wie bei ägyptischen Betten üblich, hatte jede eine Lehne für die Füße, aber nichts für den Kopf. Auf den Bahren, unter ihnen und rundherum war ein Gewirr kleinerer eng aneinandergepackter, in einigen Fällen rücksichtslos übereinandergetürmter Gegenstände, von denen wir hier nur die wichtigeren anführen können.

So stand auf der nördlichsten der Bahren — der mit den Löwenköpfen — ein Bett aus Ebenholz und Flechtwerk, auf dessen Fußbrett in schöner Schnitzarbeit Hausgötter dargestellt waren (Tafel 39); darauf wiederum lag eine Anzahl herrlich verzierter Stäbe, ein mit Pfeilen gefüllter Köcher und eine Reihe zusammengesetzter Bogen. Von diesen war einer mit Gold überzogen und mit Schriftbändern und Darstellungen von Tieren in allerfeinster Granulierarbeit geschmückt — ein Meisterstück der Goldschmiedekunst. Ein anderer, doppelt zusammengesetzter

Bogen endete an beiden Spitzen in der geschnitzten Gestalt eines Gefangenen, die so angebracht war, daß ihr Hals als Kerbe für die Sehne diente. Dies sollte wohl den Gedanken versinnbildlichen, daß der König jedesmal ein paar Gefangene erdrosselte, wenn er den Bogen spannte. Zwischen Bett und Bahre standen vier Leuchter aus Bronze und Gold, gänzlich neu in der Form, bei denen sich in einer noch die Kerze aus zusammengedrehtem Leinen in der Ölschale befand; ein reizend geschnittenes Opfergefäß aus Alabaster und ein kleiner Kasten mit zurückgeschobenem Deckel und verzierten Seiten aus leuchtend türkisblauer Fayence und Gold. Wie wir später im Laboratorium fanden, enthielt dieser kleine Kasten eine Anzahl interessanter und kostbarer Sachen, unter anderm ein Priestergewand aus Leopardenfell mit goldenen und silbernen Sternen verziert und mit vergoldetem Leopardenkopf, der mit buntem Glas eingelegt war; einen sehr großen und schön gearbeiteten Skarabäus aus Gold und lapislazuliblauer Glaspaste; eine Schnalle aus Goldplatt mit Jagdszenen in unendlich feiner Granulierarbeit; ein Zepter aus massivem Gold und lapislazuliblauer Glaspaste; schönfarbige kleine Halskragen und Halsketten aus Fayence und eine Handvoll massiv goldener, in ein Leinentuch geknoteter Ringe, von denen später noch die Rede sein wird.

Auf dem Boden unter der Bahre standen eine große Lade aus Ebenholz, Elfenbein und Rotholz in köstlicher Zusammensetzung, die eine Anzahl kleiner Alabaster- und Glasvasen enthielt, zwei schwarze hölzerne Schreine, jeder mit der Figur einer goldenen Schlange, dem Wahrzeichen und Sinnbild des

zehnten Gaues von Oberägypten (Aphroditopolis), ein wunderhübscher kleiner Stuhl mit schönen Füllungen aus Ebenholz, Elfenbein und Gold, so klein, daß ihn nur ein Kind benutzen konnte, zwei mit Elfenbein ausgelegte und mit Entenschnäbeln verzierte Klappsessel und ein Alabasterkasten, der mit einem eingeschnittenen und mit Farbe ausgefülltem Ornament verziert war.

Ein langer Kasten aus Ebenholz und weiß bemaltem Holz, auf einem Gestell aus Holzstäben und mit einem an einem Scharnier befestigten Deckel, stand frei auf dem Boden vor der Bahre. Sein Inhalt war ein merkwürdiges Durcheinander. Obenauf lagen zusammengedrückt und wie Packmaterial hineingestopft Hemden und eine Anzahl Untergewänder des Königs, während darunter mehr oder weniger ordentlich nebeneinander Stäbe, Bogen und eine Menge Pfeile lagen; bei diesen waren alle Spitzen abgebrochen und das wertvolle Metall gestohlen worden. Wahrscheinlich hatte der Kasten ursprünglich nur Stäbe, Bogen und Pfeile enthalten; zu diesen gehörten nicht nur die beschriebenen auf dem Bett, sondern auch andere, die an verschiedenen Stellen der Kammer zerstreut lagen. Einige der Stäbe sind sehr beachtenswerte Kunstwerke. So endete einer in einem bogenförmigen Griff, auf dem die Gestalten zweier Gefangenen mit gebundenen Armen und ineinanderverschlungenen Füßen nachgeahmt waren, der eine ein Neger, der andere ein Asiat, deren Gesichter entsprechend in Ebenholz und Elfenbein geschnitzt waren (Tafel 56). Auf einem andern Stab waren ganz kleine schillernde Käferflügel zu einem Muster zusammengestellt, während bei noch andern das Muster aus verschiedenfarbigen Baumrinden bestand. Bei den Stäben be-

fanden sich eine Peitsche aus Elfenbein und vier Ellenmaße. Links von der Bahre, zwischen ihr und der nächsten, standen ein Toilettentisch und eine Gruppe wundervoller, aus Alabaster geschnittener Salbgefäße.

Soviel über die erste Bahre. Die zweite, mit den Kuhköpfen, stand uns gerade gegenüber, als wir in die Kammer traten, und war noch mehr überhäuft. Obenauf befand sich in höchst unsicherer Lage ein zweites, weiß bemaltes Holzbett, und auf diesem wieder balancierte ein Stuhl aus Binsengeflecht, der in Form und Muster äußerst modern aussah, ferner ein Sessel aus Eben- und Rotholz. Unter dem Bett, fest auf dem Rahmen der Bahre ruhend, waren unter anderm ein weißer Ziersessel, ein merkwürdiger runder Elfenbeinkasten mit Ebenholzeinlagen und ein paar vergoldete Klappern, sogenannte Sistra, die gewöhnlich mit Hathor, der Göttin der Freude und des Tanzes, in Verbindung gebracht worden*. In der Mitte darunter lag ein Haufe eiförmiger, hölzerner Behälter, die gebratene Enten und mannigfache andere Opferspeisen enthielten.

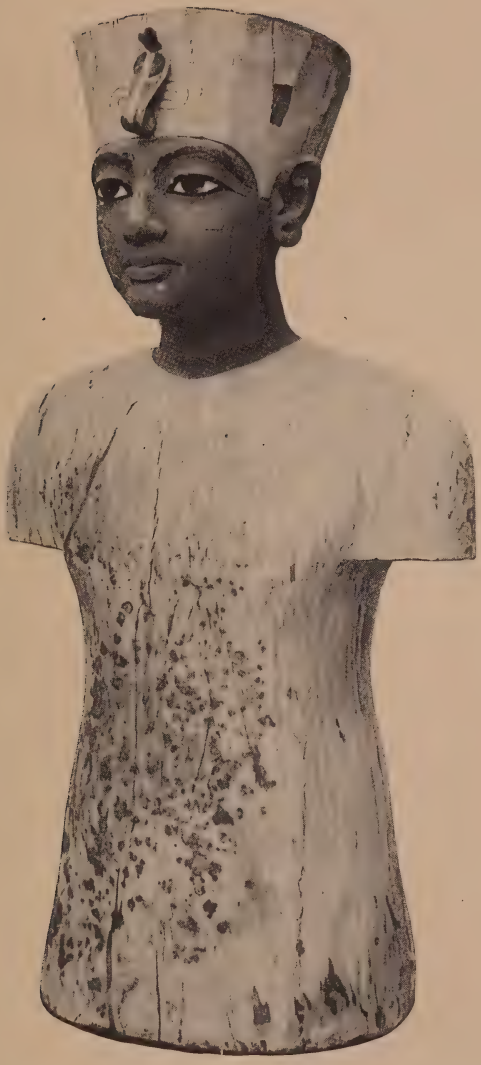
Auf dem Boden vor der Bahre standen zwei Holzkasten, und lose auf dem Deckel des einen lagen ein kleiner Halskragen und ein Haufen Ringe; ein großer Sessel aus Binsengeflecht und ein kleinerer aus Holz und Rohr. Die Liste des Inhalts des größeren der beiden Kasten ist interessant und abwechslungsreich. Eine hieratische Inschrift auf dem Deckel erwähnt siebzehn Gegenstände aus Lapislazuli; tatsächlich befanden sich sechzehn Opfergefäße aus blauer Fayence darin, während das siebzehnte später in einem andern Teil der Kammer gefunden wurde.

* Dies sind zwei Attribute der Hathor. Es gibt noch viele andere.

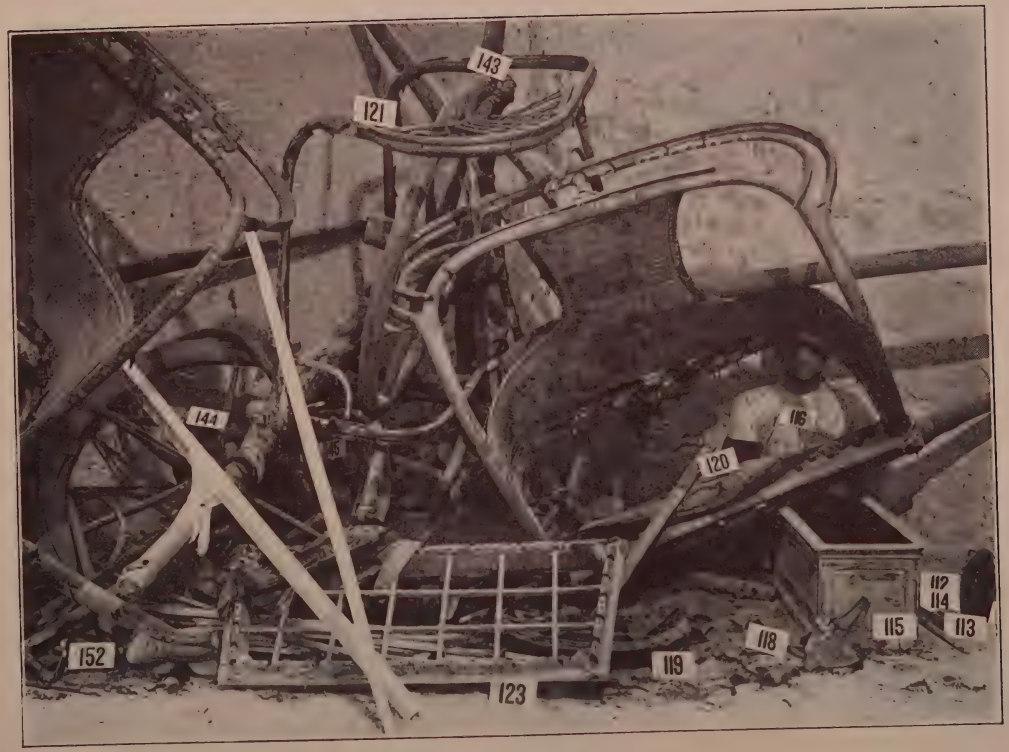
Ferner waren da, achtlos hineingeworfen, eine Anzahl anderer Fayenceschalen, ein paar Wurfhölzer aus Silber und Gold und, an beiden Enden mit blauer Fayence verziert, ein herrliches Kästchen aus geschnitztem Elfenbein, ein Weinsieb aus Kalkstein, ein reich gemustertes, gewebtes Gewand und der größere Teil eines Prunkmieders; dieses werden wir im 10. Kapitel ausführlicher beschreiben, es ist aus mehreren tausend Stücken Gold, Glaspaste und Fayence zusammengesetzt, und wird, wenn es gereinigt ist und seine verschiedenen Teile zusammengesetzt worden sind, zweifellos das großartigste Stück seiner Art sein, das Ägypten jemals geschaffen hat. Zwischen dieser und der dritten Bahre lag, nachlässig auf die Seite gekippt, ein prächtiger Sessel aus Zedernholz mit reicher und feiner Schnitzerei und mit Gold geschmückt.

Wir kommen jetzt zu der dritten Bahre, deren Seiten aus den beiden merkwürdigen Mischwesen mit geöffneten Mäulern und Zähnen und Zunge aus Elfenbein bestanden. Obendarauf stand einsam ein großer Kasten mit gewölbtem Deckel, dessen Rahmen aus Ebenholz und dessen Wände weiß gemalt waren. Er war ursprünglich für die leinenen Unterkleider bestimmt und enthielt noch eine Anzahl dieser Kleidungsstücke — Schurztücher usw. —, die meisten zusammengefaltet und in ordentliche kleine Bündel zusammengerollt*. Unter dieser Bahre stand ein anderes großes Kunstwerk des Grabes — vielleicht das größte, das bis jetzt herausgebracht wurde —, ein Thronsessel, von oben bis unten mit Gold belegt und mit Glas, Fayence und

* Bei unserm ersten Betreten des Grabes wurden diese fälschlicherweise für Papyrusrollen gehalten.



Kleiderbüste des Königs.



Die Wagen des Königs.

Links Holzstützen, die unbeschädigtes Entfernen der rechts liegenden Wagenteile ermöglichen sollen.

(Seite 143.)

eingelegten Steinen reich geschmückt (siehe Tafel 50). Seine Beine sind als Löwenfüße gebildet; vorn oben sind Löwenköpfe angebracht, die in ihrer Kraft und Einfachheit bezaubernd wirkten. Herrliche, gekrönte und geflügelte Schlangen bildeten die Armstützen, und zwischen den Stäben, die die Lehne hielten, sieht man sechs aus Holz geschnitzte, vergoldete und eingelegte schirmende Schlangen. Die größte Pracht des Thrones aber bildet die Rückenlehne, und ohne zu zögern kann ich behaupten, daß sie das Schönste darstellt, was bis jetzt in Ägypten gefunden worden ist. Eine Photographie, die in ihrer Farblosigkeit nur einen höchst unzulänglichen Begriff von ihrer Schönheit gibt, befindet sich auf dem Titelbild.

Auf der Lehne ist eine Palasthalle dargestellt, ein Raum, der mit blumenbekränzten Pfeilern, einem Fries von Königsschlangen und einem unteren Zierstreifen in althergebrachten Motiven geschmückt ist. Von oben sendet die Sonne (Aton) ihre lebenspendenden, in Hände endigenden Strahlen herab. Der König selbst sitzt in ungezwungener Haltung auf einem Thron mit Kissen und hat seinen Arm nachlässig über die Lehne gelegt. Vor ihm steht die mädchenhafte Gestalt der Königin, die anscheinend die letzte Hand an seinen Anzug legt: in einer Hand hält sie eine kleine Salbschale, und mit der andern salbt sie zärtlich seine Schulter oder betupft seinen Kragen ein wenig mit Wohlgeruch. Eine einfache kleine häusliche Darstellung, aber wie durchdrungen von Leben und Gefühl, und voller Bewegung!

Die Farben der Rückenlehne sind außerordentlich lebhaft und wirkungsvoll. Das Gesicht und andere unbekleidete Stellen

des Königs und der Königin sind aus roter Glaspaste, der Kopfschmuck aus leuchtender, türkisähnlicher Fayence. Die Gewänder sind aus Silber, das durch das Alter mit einem wunderbaren Edelrost überzogen ist. Die Kronen, Kragen, Schärpen und andere ornamentale Einzelheiten auf der Lehne sind alle mit farbigem Glas, Fayence, Karneol und einer bis jetzt unbekannten Zusammenstellung eingelegt — durchsichtigem, faserigem Kalkstein, der mit farbiger Paste unterlegt ist und im Aussehen ganz dem Millefioriglas gleicht. Der Hintergrund ist ebenso wie der Thron vergoldet. Als Gold und Silber neu und frisch waren, muß der Thron einen fabelhaft blendenden Anblick geboten haben — vielleicht zu blendend für das Auge eines an grauen Himmel und unbestimmte Färbungen gewöhnten Abendländers; jetzt, durch das Anlaufen des Metalls etwas abgetönt, bietet er eine außerordentlich anziehende, ausgeglichene Farbenwirkung.

Der Thronsessel ist, ganz abgesehen von seinem künstlerischen Wert, ein wichtiger geschichtlicher Beleg, da die Szenen auf ihm eine getreue Wiedergabe der politisch-religiösen Gegensätze während der Regierung Tut-ench-Amuns sind. In der ursprünglichen Auffassung — wir brauchen nur die menschlichen Arme an der Sonnenscheibe auf der Rückenlehne anzusehen — zeigt sich die reine Al-Amarna-Atonverehrung. Die Königsnamen sind aber merkwürdigerweise beide gebraucht. Bei einigen ist der Name Aton ausgelöscht und durch Amun ersetzt, während bei andern Aton unverändert stehengeblieben ist. Es ist zum mindesten seltsam, daß ein Gegenstand, der so ketzerische Zeichen an sich trug, offen in diesem Bollwerk des Amunglaubens bei-

gesetzt wurde. Vielleicht ist es nicht ohne Bedeutung, daß sich gerade auf diesem Teil des Thrones Überreste eines Leinenüberzuges befanden. Es könnte scheinen, als ob Tut-ench-Amuns Rückkehr zum alten Glauben nicht aus rein innerer Überzeugung stattfand. Er mag den Thronsessel für zu kostbar gehalten haben, um ihn zu zerstören, und ihn deshalb vielleicht in einem der Privaträume des Palastes bewahrt haben. Es ist aber auch möglich, daß die Änderung des Namens Aton hinreichte, um die Anhänger des Amun zu befriedigen, und daß deshalb kein Grund zum Verbergen bestand.

Auf dem Sitz des Thronsessels lag der Schemel, der ursprünglich vor ihm stand, aus vergoldetem Holz und dunkelblauer Fayence; auf Oberfläche und Seitenfläche waren gefesselte, hingestreckte Gefangene dargestellt. Dies war eine im Orient altüberlieferte Vorstellung — „so daß ich deine Feinde zu dem Schemel deiner Füße mache", singt der Psalmist —, und sicherlich ist diese Überlieferung bei gewissen Gelegenheiten zur Wirklichkeit geworden.

Vor der Bahre standen zwei Sessel, einer aus schlichtem, weiß getünchtem Holz, der andere aus Ebenholz, Elfenbein und Gold, mit Füßen in Gestalt von Entenköpfen, sein Sitz einem Leopardenfell nachgeahmt, mit Klauen und Flecken aus Elfenbein — das schönste Stück dieser Art, das wir kennen. Dahinter lehnten an der Südwand der Kammer eine Anzahl wichtiger Gegenstände. Da war ein schreinartiger Kasten mit doppelten Türen, die durch Ebenholzriegel geschlossen wurden. Er war ganz mit dickem Blattgold überzogen, und auf dem Gold war in zartem Flachrelief eine Reihe kleiner Bilder

(Tafeln 27 und 54), die in reizend naiver Art Ereignisse aus dem täglichen Leben des Königs und der Königin darstellten. Auf all diesen Bildern wird hauptsächlich das gute Verhältnis zwischen Gatte und Gattin betont, das unbewußt Liebenswürdige, das die El-Amarna-Schule auszeichnet. Man würde nicht überrascht sein, auch hier zu finden, daß der Name Aton in Amun geändert worden wäre. Im Schrein befand sich ein Untersatz, auf dem ursprünglich eine Statuette gestanden haben muß: es ist gut möglich, daß sie aus Gold war und unglücklicherweise zu sehr in die Augen fiel, als daß die Plünderer sie hätten übersehen können. Der Schrein enthielt außerdem eine Halskette aus großen Gold-, Karneol-, grünen Feldspat- und blauen Glasperlen, an der ein großer goldener Anhänger in Gestalt einer seltenen Schlangengöttin angebracht war; endlich fanden wir darin noch beträchtliche Teile des schon bei einem der früheren Kasten erwähnten Prunkmieders.

Neben diesem Schrein stand eine große, geschnitzte, vergoldete und bemalte Totenfigur des Königs, und etwas weiter entfernt, hinter einem umgestürzten Wagengestell, eine merkwürdig geformte, in der Mitte und oberhalb der Ellenbogen scharf abgeschnittene Statue. Sie war genau lebensgroß und der Rumpf in augenscheinlicher Nachahmung eines Hemdes weiß bemalt. Es ist kaum zweifelhaft, daß sie eine Kleiderbüste darstellt, auf der die Gewänder des Königs und vielleicht auch seine Halskragen angepaßt wurden (Tafel 17). In demselben Teil der Kammer befanden sich auch noch ein Kleiderkasten und umhergestreut Stücke eines vergoldeten Baldachins oder Schreines. Diese waren außerordentlich leicht ge-

baut und so gearbeitet, daß sie schnell aneinandergefügt werden konnten. Der Baldachin war wahrscheinlich für die Reise bestimmt, wurde im Zug des Königs stets mitgeführt und konnte in größter Geschwindigkeit aufgestellt werden, um dem Herrscher Schutz gegen die Sonne zu geben.

Vor dem Rest der Südwand und der ganzen Ostwand bis zur Eingangstür lagen die einzelnen Teile von nicht weniger als vier Wagen. Wahrscheinlich hatten die Plünderer versucht, sich die goldenen Verzierungen anzueignen, mit denen die Wagen geschmückt waren, und dabei die Wagen schrecklich durcheinandergeworfen. Aber die Plünderer allein trifft nicht die ganze Schuld an dem Durcheinander. Der Gang war viel zu eng, als daß vollständige Wagen hätten durchgeschafft werden können; um sie aber dennoch in die Kammer hineinzubringen, waren die Achsen mit Absicht in zwei Teile zersägt, die Räder abgenommen und aufeinandergehäuft und die Wagengestelle für sich gelegt worden.

Mit dem Zusammensetzen und der Wiederherstellung dieser Wagen haben wir eine ungeheuere Aufgabe vor uns. Der Erfolg wird aber so glänzend sein, daß sich jede Zeit reichlich lohnen wird, die wir darauf verwenden. Sie sind von oben bis unten mit Gold bedeckt, von dem jeder Zoll entweder mit eingehämmerten Mustern und Darstellungen oder mit eingelegten Bildern aus farbigem Glas und Steinen geziert ist. Das Holz der Wagen ist in gutem Zustand und bedarf nur geringer Behandlung. Mit den Pferdegeschirren und andern Lederteilen aber ist dies leider nicht der Fall, da das ungegerbte Leder durch die Feuchtigkeit angegriffen und zu einer schwarzen, häßlich

aussehenden klebrigen Masse geworden ist. Zum Glück waren diese Lederteile fast überall mit Goldplatten besetzt, und wir hoffen mit Hilfe dieses Goldes, das gut erhalten ist, die Geschirre wieder zusammenstellen zu können. Zwischen den Wagenteilen fanden sich noch verschiedene andere kleinere Gegenstände, wie Alabasterkrüge, mehrere Stäbe und Bogen, mit Perlen besetzte Sandalen, Körbe und vier Fliegenwedel aus Pferdehaar und mit Löwenkopfgriffen aus vergoldetem Holz.

Wir haben jetzt einen vollständigen Rundgang durch die Vorkammer gemacht. Ich glaubte alles erwähnt zu haben, aber bei der Durchsicht unserer Aufzeichnungen zeigt sich, daß wir von den 600 oder 700 Fundstücken in dieser Kammer knapp 100 angeführt haben. Nur eine vollständige Aufzählung nach unserm Zettelkatalog könnte eine hinreichende Vorstellung von dem Umfang der Entdeckung geben. Das ist in diesem Buch natürlich unmöglich. Wir müssen uns hier auf eine mehr oder weniger kurz gefaßte Beschreibung der Hauptfunde beschränken und eine in die Einzelheiten gehende Untersuchung einer späteren Veröffentlichung vorbehalten. Jedenfalls ist es unmöglich, uns jetzt schon an einen derartigen Bericht zu wagen, denn wir stehen vor Monaten, ja vielleicht Jahren von Wiederherstellungsarbeiten, wenn die Fundstücke behandelt werden sollen, wie sie es verdienen. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß wir uns bis jetzt nur mit *einer* Kammer beschäftigt haben. Noch mehrere innere Kammern haben wir noch nicht untersucht; wir hoffen in ihnen Schätze zu finden, die vielleicht alles weit übertreffen, wovon in diesem Buch die Rede ist.

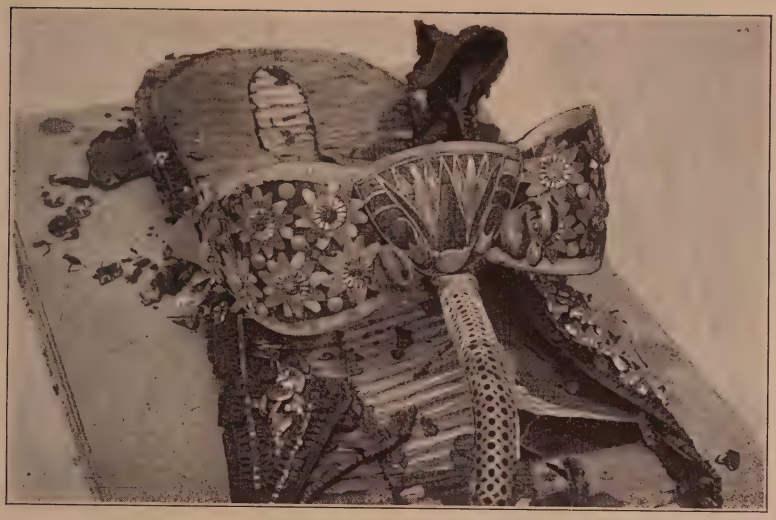
Achtes Kapitel.

Die Vorkammer wird ausgeräumt.

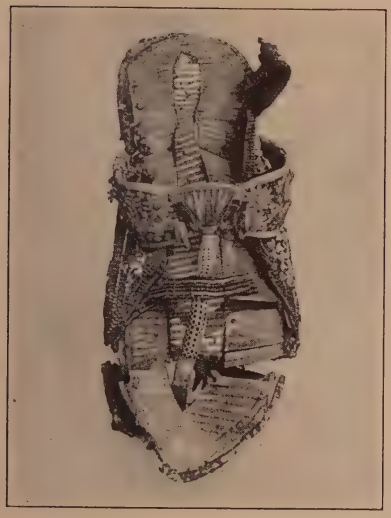
Das Ausräumen der Vorkammer glich einem riesenhaften Geduldspiel. Die einzelnen Fundstücke waren so eng aufeinandergehäuft, daß es äußerst schwierig war, ein Stück zu entfernen, ohne Gefahr zu laufen, die andern zu beschädigen. In einigen Fällen waren sie so unlösbar ineinander verstaut, daß erst sorgfältig Stützen und Gerüste gebaut werden mußten, um ein Stück oder eine ganze Gruppe von Gegenständen an ihrem Platz zu halten, wenn ein anderer entfernt werden sollte (Tafel 18). Hierbei fürchtete man sich zu bewegen, da man an eine Stütze stoßen und das Ganze zum Einstürzen bringen konnte. In manchen Fällen war ohne Versuch nicht zu sagen, ob ein Gegenstand stark genug sei, sein eigenes Gewicht zu tragen. Einige Stücke waren in bestem Zustand und noch genau so fest, wie sie bei ihrer Herstellung gewesen waren; andere wieder waren äußerst gebrechlich, und man wußte nie, ob es besser sei, sie gleich an Ort und Stelle zu konservieren oder zu warten, bis dies in geeigneterer Umgebung im Laboratorium stattfinden könnte. Wenn irgend möglich, wurde dies letzte Verfahren angewandt; in einzelnen Fällen aber würde ein Fortschaffen des Gegenstandes ohne vorhergehende Behandlung ziemlich sicher seine Zerstörung bedeutet haben.

Wir fanden z. B. Sandalen mit Perlstickereien, bei denen die Fäden gänzlich zerfallen waren. Als diese Sandalen auf dem Boden der Kammer lagen, schienen sie tadellos erhalten zu sein, versuchte man aber eine aufzuheben, so zerfiel sie bei der Berührung. Alles, was man für seine Mühe hatte, war eine Handvoll loser, bedeutungsloser Perlen. In einem Fall wie hier mußte sofort konserviert werden: ein Spiritusofen, etwas Paraffin, ein oder zwei Stunden zum Hartwerden, und die Sandale konnte ohne Schaden angefaßt und aufgehoben werden. Genau so war es bei den Totensträußen (siehe Tafel 16). Sie waren in einem Zustand, daß sie ohne Behandlung in nichts zerfallen wären. Nach drei- oder viermaligem Bespritzen mit einer Zelluloidlösung konnten sie ohne Gefahr fortgeschafft und später fast ohne Beschädigung verpackt werden. Gelegentlich, besonders bei den größeren Gegenständen, erwies es sich als richtig, zunächst eine Behandlung an Ort und Stelle im Grab selbst vorzunehmen, die gerade genügte, um ein sicheres Fortschaffen nach dem Laboratorium zu ermöglichen, wo dann weitere wirksamere Maßnahmen getroffen werden konnten. Jeder Gegenstand stellte uns vor eine neue Aufgabe, und wie ich schon sagte, gab es Fälle, bei denen erst ein Versuch das richtige Behandlungsmittel zeigen konnte.

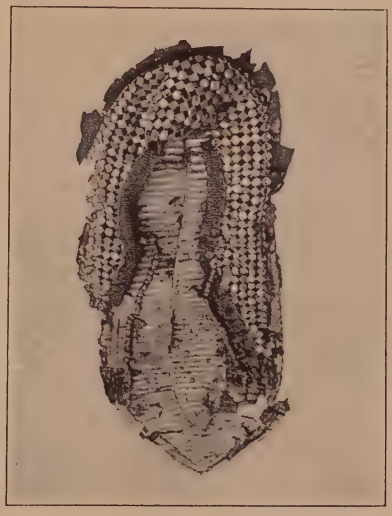
Die Arbeit war langsam, peinlich langsam und dabei nervenaufreibend! Man fühlte die ganze Zeit eine schwere Last von Verantwortung. Sie wird jeder Ausgraber fühlen, wenn er überhaupt ein archäologisches Gewissen besitzt. Was er findet, ist nicht sein Eigentum, das er richtig behandeln oder vernachlässigen kann, wie es ihm gefällt. Es ist ein unmittelbares



A. Die reich mit Gold verzierte Schnalle der Sandale (B).



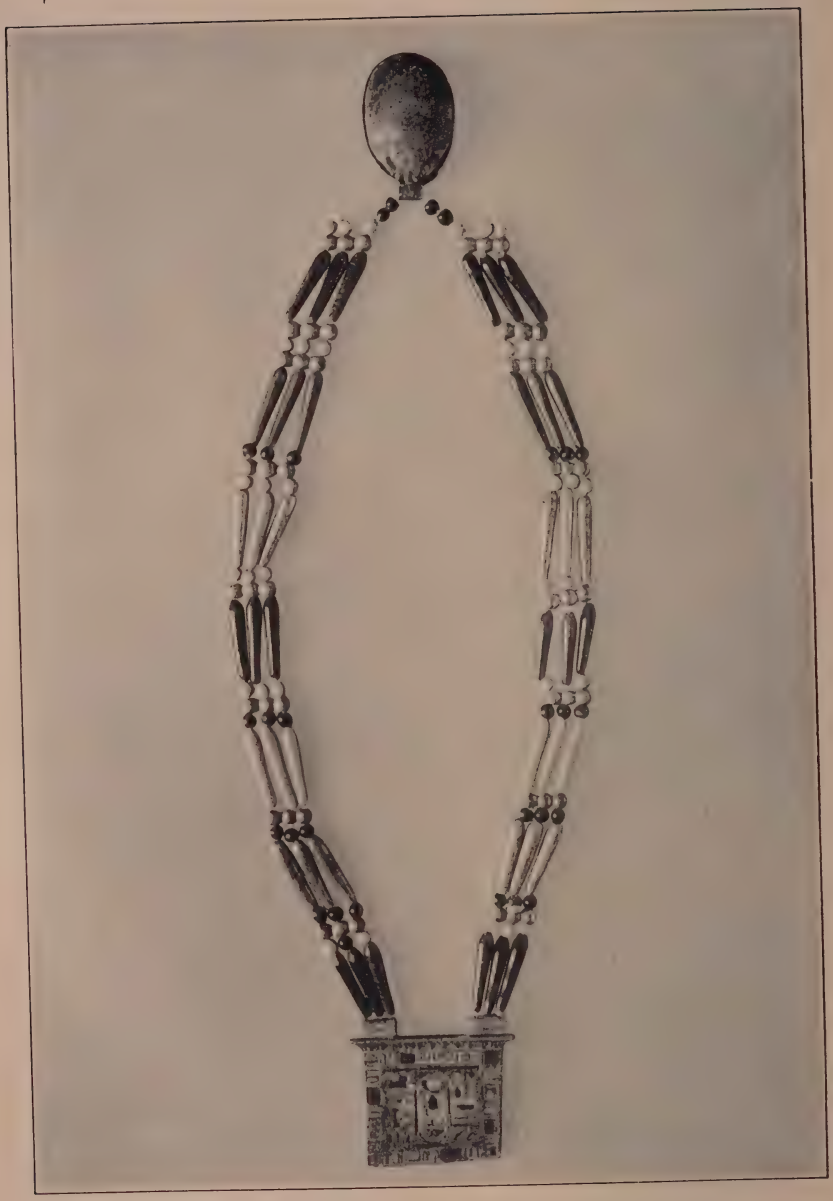
B. Die Sandale mit dem Zehenriemen aus durchbrochener Goldarbeit.



C. Lederpantoffel mit Goldschmuck.

Staatssandalen und Pantoffel des Königs.

Tafel 20.



Dreireihige Halskette mit vergoldetem Brustschild (unten) und Skarabäusanhänger (oben). (Seite 201.)

Vermächtnis der Vergangenheit an die Gegenwart. Er ist nur der bevorzugte Vermittler, durch dessen Hände dieses Vermächtnis zu uns kommt; wenn er durch Sorglosigkeit, Nachlässigkeit oder Unwissenheit die Summe der Kenntnisse beeinträchtigt, die es uns hätte übermitteln können, macht er sich eines archäologischen Verbrechens erster Größe schuldig. Zerstören ist so schrecklich leicht und Wiedergutmachen so hoffnungslos! Müde oder in Eile, scheut man sich vor einer langweiligen Reinigung oder tut sie mit halbem Herzen und nachlässig. Damit hat man vielleicht die einzige Möglichkeit verpaßt, die jemals auftauchte, um wichtige wissenschaftliche Kenntnisse zu gewinnen!

Zu viele Menschen — leider befinden sich unter ihnen auch sogenannte Archäologen — stehen, wie es scheint, unter dem Eindruck, daß ein Gegenstand, der im Laden eines Händlers gekauft wird, geradeso wertvoll ist wie einer, der bei einer Ausgrabung gefunden wird. Sie wissen nicht, daß dieser Gegenstand für Forschungszwecke überhaupt erst in Betracht kommt, wenn er gereinigt, in die Bücher eingetragen, mit einer Eintragsnummer versehen und in einem wohlgeordneten Museumsschrank aufgestellt worden ist. Die Arbeit an der Fundstelle ist außerordentlich wichtig. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß unsere Kenntnisse in der ägyptischen Altertumskunde um wenigstens 50 vom Hundert größer wären, als es jetzt der Fall ist, wenn jede Ausgrabung ordentlich, planmäßig und gewissenhaft ausgeführt worden wäre. In den Lagerräumen unserer Museen befinden sich zahllose Gegenstände, die imstande wären, wertvolle Auskunft zu geben, könnten sie nur sagen, woher sie stammen. Kasten über Kasten voller Bruchstücke stehen dort, die

mit Hilfe einiger kurzer, bei ihrer Auffindung gemachter Angaben hätten gut wieder zusammengestellt werden können.

Ruht soweit eine schwere Last der Verantwortung auf dem Ausgraber, so kann man sich unsere Gefühle bei unsern Arbeiten leicht vorstellen. Wir waren in der glücklichen Lage, die bedeutendste Sammlung ägyptischer Altertümer aufzufinden, die jemals das Licht erblickte; jetzt mußten wir uns dieses Vertrauens wert zeigen. So vieles war dabei, was mißlingen konnte. Die Gefahr eines Diebstahls z. B. hielt uns ständig in Angst. Die ganze Gegend war außer sich vor Erregung über das Grab: alle möglichen Geschichten über das Gold und die Edelsteine, die es enthielt, waren im Umlauf. Es war daher leicht denkbar, wie auch frühere Erfahrungen gezeigt hatten, daß ein ernstlicher Versuch gemacht werden würde, das Grab bei Nacht zu überfallen. Diese Gefahr einer Beraubung im Großen wurde nach menschlichem Ermessen durch ein weitläufiges Bewachungsverfahren ausgeschaltet. Tag und Nacht befanden sich im „Tal" drei voneinander unabhängige Wachgruppen, von denen jede einer andern Obrigkeit unterstand — die staatlichen Wächter bei den Altertümern, ein Trupp von dem Mudir von Kene geschickter Soldaten und eine aus den Zuverlässigsten unseres eigenen Stabes ausgewählte Schar. Hierzu kam ein schweres Holzgitter am Anfang des Ganges und eine feste Eisentür am innern Eingang, die beide durch vier Kettenverschlüsse gesichert waren. Damit kein Irrtum entstehen konnte, wurden die Schlüssel hierzu der dauernden Obhut eines Mitgliedes des europäischen Stabes anvertraut, der sich nie auch nur einen Augenblick von ihnen trennte, selbst nicht, um sie einem Mitarbeiter zu leihen.

Vor Gelegenheitsdiebstählen im Kleinen schützten wir uns dadurch, daß wir alle Arbeit selbst verrichteten, die mit den Fundstücken zusammenhing.

Eine zweite, vielleicht noch größere Ursache zur Besorgnis lag in dem Zustand, in dem sich viele Gegenstände befanden. Bei einigen war es klar, daß ihre Erhaltung von sorgfältigen Maßnahmen und richtigem Konservieren abhing, und es gab Augenblicke, in denen uns das Herz bis zur Kehle heraufschlug. Noch mehr Verdrießlichkeiten gab es — z. B. die Besucher, über die ich später noch etwas zu sagen haben werde. Bis wir mit der Vorkammer fertig waren, befanden sich unsere Nerven, um von unserer Stimmung ganz zu schweigen, in einem fürchterlichen Zustand. Doch nun spreche ich schon vom Ende, ehe wir nur zum Anfang gekommen sind. Wir müssen von neuem beginnen. Noch ist es nicht an der Zeit, die Geduld zu verlieren.

Wie leicht ersichtlich, waren photographische Aufnahmen die erste und größte Notwendigkeit. Ehe etwas anderes geschehen oder etwas angerührt werden konnte, mußten wir eine Reihe Gesamtaufnahmen machen, um das allgemeine Aussehen der Kammer wiederzugeben. Zu Beleuchtungszwecken standen uns zwei bewegliche elektrische 3000kerzige Normallampen zur Verfügung, mit deren Hilfe alle photographischen Arbeiten im Grab ausgeführt wurden. Natürlich mußte ziemlich lange belichtet werden. Aber das Licht war ausgezeichnet und sogar weit besser als Blitzlicht — in einer so übervollen Kammer ein gefährliches Unternehmen — oder reflektiertes Sonnenlicht; dies wären die beiden andern Beleuchtungsmöglichkeiten gewesen. Zum Glück

für uns befand sich ganz in der Nähe ein leeres Grab ohne Inschriften, das von Davis aufgefundene Grabversteck des Echnaton. Wir erhielten von der Regierung die Erlaubnis, es als Dunkelkammer zu benutzen. Hier richtete sich Burton ein. Allzu bequem in mancher Beziehung war es ja nicht, aber man nahm die kleinen Nachteile gern in Kauf, um die Dunkelkammer so nahe zu haben; brauchte Burton doch im Fall eines Aufnahmeversuches nur hinüberzuschlüpfen und zu entwickeln, ohne den Apparat aus seiner Stellung zu bewegen. Außerdem muß sein zeitweises, blitzartiges Auftauchen zwischen den beiden Gräbern der Menge der neugierigen Besucher, die am Grabe Wache hielten, wie eine Sendung des Himmels vorgekommen sein, denn es gab während des Winters viele Tage, an denen dies das einzige aufregende Erlebnis für sie war.

Nach der Beendigung dieser ersten Aufnahmen bestand unsere nächste Aufgabe darin, die beste Art auszudenken, wie ein Verzeichnis des Inhalts der Kammer aufgestellt werden könnte. Denn es war unbedingt nötig, später den Platz eines jeden Gegenstandes im Grab mit Hilfe dieses Verzeichnisses genau bestimmen zu können. Selbstverständlich mußte jeder Gegenstand oder jede Gruppe von Gegenständen eine eigene Nummer im Verzeichnis bekommen, auch mußte beim Herausschaffen aus dem Grab ihre Nummer fest angeheftet werden; dies genügte jedoch nicht, da die Nummern nicht den Platz angeben konnten. Soweit es möglich war, sollte das Numerieren nach einer bestimmten Ordnung erfolgen, an der Eingangstür anfangen und planmäßig rund um die Kammer fortlaufen. Aber es war ganz sicher, daß viele zur Zeit noch verborgene Gegenstände im Lauf der Ausräumungs-

arbeiten gefunden würden, die dann außer der Reihe numeriert werden mußten. Diese Schwierigkeit wurde überwunden, indem wir an allen Gegenständen gedruckte Nummern anbrachten und sie dann in kleinen Gruppen photographierten. Jede Nummer war wenigstens einmal auf den Photographien zu sehen. Bei der Registrierung der einzelnen Fundstücke wurde jedem ein Abzug der Photographie beigegeben, die die Nummer des Fundstücks zeigte. Hierdurch war auf den ersten Blick sein ursprünglicher Platz im Grab festgelegt.

Soweit war alles gut, was die Arbeit im Innern des Grabes betraf. Außen hatten wir eine noch schwierigere Aufgabe zu lösen, nämlich für die Sachen nach ihrer Ausräumung passende Bearbeitungs- und Lagerräume zu finden. Dreierlei war unbedingt nötig. Erstens mußten wir sehr viel Platz haben. Es gab Kasten auszupacken, Aufzeichnungen und Messungen vorzunehmen, Ausbesserungen auszuführen und Versuche mit verschiedenen Konservierungsmitteln zu machen. Jedenfalls brauchten wir beträchtlichen Platz zum Aufstellen von Tischen und zur allgemeinen Lagerung. Zweitens war ein Raum nötig, der gegen Diebstahl gesichert werden konnte, denn das Laboratorium wurde eine fast ebenso große Quelle der Gefahr als das Grab selbst, nachdem die Fundstücke aus diesem herausgebracht waren. Und endlich mußten wir uns abschließen können. Das mag weniger verständlich erscheinen, aber wir sahen voraus, was die Ereignisse des Winters uns später bestätigten, daß wir als Schaustück behandelt und nicht imstande sein würden, überhaupt etwas zu arbeiten, wenn wir uns nicht außerhalb des Bereiches der gewöhnlich von Besuchern heimgesuchten Plätze befanden. Schließlich

wurde die Frage dadurch gelöst, daß wir von der Regierung die Erlaubnis erhielten, das Grab Sethos' II. zu benutzen. Damit war unser dritter Wunsch befriedigt. Dies Grab wird von den Reisenden gewöhnlich nicht besucht. Es ist in einer Ecke am äußersten Ende des „Tals" versteckt und war daher für unsere Zwecke äußerst passend. Da kein anderes Grab dahinter lag, konnten wir, ohne jemandem Ungelegenheiten zu bereiten, den zu ihm führenden Weg für den allgemeinen Verkehr absperren und uns damit vollständige Abgeschlossenheit sichern.

Dieses Grab hatte noch andere Vorteile. Einmal war es durch die überhängenden Felsen so geschützt, daß die Sonne zu keiner Tageszeit hineinscheinen konnte, so daß es selbst in der heißesten Sommerzeit verhältnismäßig kühl blieb. Außerdem war ein ziemlich großer freier Platz vor seinem Eingang, den wir später als photographischen Freilichtraum und als Tischlerwerkstatt benutzten. Im Platz waren wir sonst ziemlich beschränkt, da das Grab so lang und schmal war, daß alle unsere Arbeit am oberen Ende vor sich gehen mußte, denn der untere Teil war nur als Lagerraum zu benutzen. Auch besaß es den Nachteil, daß es ziemlich weit von unserer Arbeitsstätte entfernt lag. Das waren aber nur kleine Nachteile im Vergleich zu den tatsächlichen Vorteilen, die das Grab bot. Wir besaßen leidlich viel Raum, wir waren abgeschlossen und sicherten uns durch eine mit vielen Schlössern versehene, eine halbe Tonne schwere Eisentür.

Noch einen andern Punkt, der sich auf die Arbeit im Laboratorium bezieht, sollte der Leser nicht außer acht lassen.

Wir waren wohl 160 Kilometer von jeder größeren Stadt entfernt. Eine beträchtliche Verzögerung konnte eintreten, ehe wir frische Konservierungsmittel beschaffen konnten, wenn uns unsere Vorräte ausgingen. Die Läden in Kairo versahen uns zum größten Teil mit dem, was wir brauchten. Aber von gewissen Chemikalien brauchten wir alle in Kairo lagernden Vorräte auf, ehe der Winter vorüber war, und andere Sachen konnten zunächst nur aus England bezogen werden. Deshalb mußte beständig gesorgt und vorgesorgt werden, um Ausgehen der Vorräte und Stillstand der Arbeit zu verhüten, der damit eingetreten wäre.

Bis zum 27. Dezember 1922 waren alle unsere Vorbereitungen beendet, und wir konnten mit dem Fortschaffen der Fundstücke selbst anfangen. Wir nahmen eine regelmäßige Arbeitsteilung vor. Zuerst kam Burton mit seinen photographischen Aufnahmen der numerierten Gruppen von Gegenständen. Hall und Hauser folgten mit ihren Vermessungsaufnahmen der Kammer, bei denen jeder Gegenstand in den Grundrißplan eingezeichnet wurde; Callender und ich befaßten uns mit dem vorläufigen Verzeichnis und Ausräumen und beaufsichtigten das Fortschaffen der Gegenstände nach dem Laboratorium; dort empfingen sie Mace und Lucas, die für die Aufzeichnungen im einzelnen, das Ausbessern und Konservieren verantwortlich waren.

Der erste Gegenstand, der aus dem Grab entfernt wurde, war die bemalte Holztruhe. Indem wir dann von Norden nach Süden weiterarbeiteten und so den bösen Tag hinausschoben, an dem wir das verwickelte Durcheinander der Wagen in Angriff nehmen mußten, legten wir allmählich die großen Tierbahren von den Gegenständen frei, die sie umgaben. Jedes Stück wurde

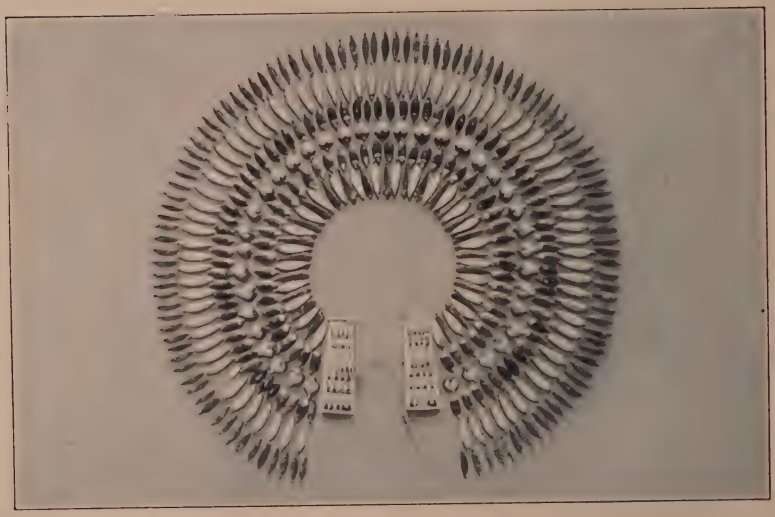
bei seiner Entfernung auf eine gepolsterte, hölzerne Tragbahre gelegt und mit Binden gut befestigt. Eine ungeheuere Anzahl solcher Tragbahren war nötig, denn sie wurden fast immer dauernd bei den Gegenständen gelassen und nicht wieder benutzt, um ein nochmaliges Berühren zu vermeiden. Nachdem eine genügende Anzahl Bahren beladen war — dies fand durchschnittlich einmal am Tag statt —, wurde von Zeit zu Zeit ein Zug zusammengestellt und unter Bewachung nach dem Laboratorium abgesandt. Dies war der Augenblick, auf den die Zuschauermenge oben am Grab wartete. Heraus flogen die Notizbücher der Berichterstatter, knips, knips, knips machten die Photographenapparate aus allen Richtungen, und für den Durchgang der Prozession mußte ein Weg gebahnt werden. Ich glaube, im „Tal" wurden im letzten Winter mehr Films verschwendet als in irgendeinem andern gleich langen Zeitraum seit der Erfindung photographischer Apparate. Einmal brauchten wir im Laboratorium zu Versuchszwecken ein Stück alter Mumienleinwand. Es wurde uns auf einer Bahre zugeschickt, und bis es zu uns gelangte, war es achtmal photographiert worden!

Das Entfernen und Fortschaffen der kleineren Gegenstände war verhältnismäßig einfach. Aber als wir zu den Tierbahren und Wagen gelangten, wurde es anders. Jede Bahre war aus vier Teilen zusammengefügt — den beiden Seitenstücken in Tiergestalt, dem eigentlichen Lager und dem Gestell, in das die Füße der Tiere eingelassen waren. Sie waren viel zu groß, um durch den engen Eingang hindurch zu können, und müssen stückweise in das Grab gebracht und dort zusammen-

Das Prunkmieder.

Tafel 22.

Halskragen auf dem Deckel des Kastens Nr. 54.



Rekonstruktion dieses Halskragens.

gesetzt worden sein. In der Tat zeigen Streifen neueren Goldes an ihren Fugen, wo der Schaden nach ihrer Aufstellung wieder gutgemacht worden war, den sie durch das Auseinandernehmen erlitten hatten. Es war klar, daß wir die Bahren wieder auseinandernehmen mußten, um sie aus dem Grab zu schaffen: keine leichte Aufgabe, da nach 3000 Jahren die Bronzehaken in den Krampen festsaßen und sich nicht bewegen lassen wollten. Schließlich gelang es uns doch, sie fast ohne Schaden auseinanderzubringen, aber zu nicht weniger als fünf arbeiteten wir daran. Zwei stützten den mittleren Teil der Bahre, zwei wurden für das Wohlergehen der Tiere verantwortlich gemacht, während der fünfte von unten arbeitete und mit einem Brecheisen die Haken nacheinander löste.

Selbst nachdem die Bahren auseinandergenommen waren, blieb nicht allzuviel Platz, die Seitenstücke in Tiergestalt durch den Gang zu schaffen. Große Sorgfalt war nötig. Doch bekamen wir sie alle ohne Unfall hindurch und verpackten sie dann gleich in Kisten, die schon vor dem Grabeingang bereitstanden.

Am schwersten war das Hinausschaffen der Wagen, die stark unter der Behandlung gelitten hatten, der sie ausgesetzt gewesen waren. Von vornherein war es nicht möglich gewesen, sie im ganzen in das Grab zu bringen, da sie für den Eingang zu breit waren; die Räder hatten abgenommen und die Achsen an einem Ende abgesägt werden müssen. Augenscheinlich waren sie von den Plünderern aus ihrer ursprünglichen Lage gebracht und von oben nach unten gekehrt worden. Bei dem darauffolgenden Aufräumen waren die einzelnen Teile lose aufeinandergestapelt worden. Ägyptische Wagen sind sehr leicht gebaut, und das

grobe Verfahren, dem sie ausgesetzt gewesen waren, machte es außerordentlich schwer, mit ihnen umzugehen. Eine andere Schwierigkeit entstand dadurch, daß die einzelnen Teile der Geschirre aus ungegerbtem Leder hergestellt waren. Wenn dieses der Feuchtigkeit ausgesetzt wird, verwandelt es sich sofort in eine klebrige Masse; dieser Fall war eingetreten — der schwarze, leimartige Stoff, den die Zäume jetzt darstellten, war nach allen Seiten hin auseinandergelaufen und nicht nur auf die Wagenteile, sondern auf andere Gegenstände getropft, die gar nichts damit zu tun hatten. So ist das Leder fast ganz zergangen; doch besitzen wir zur Wiederherstellung der Geschirre, wie ich schon bemerkte, glücklicherweise die goldenen Verzierungen, mit denen sie bedeckt waren.

Sieben Wochen brauchten wir im ganzen, um die Vorkammer auszuräumen, und wir waren wirklich dankbar, als wir ohne Unglücksfall damit zu Ende kamen. Einmal wurde uns ein Schrecken eingejagt. Zwei oder drei Tage lang war der Himmel recht schwarz, und es schien, als ob einer jener heftigen Regenstürme bevorstand, die Theben gelegentlich heimsuchen. Bei solchen Gelegenheiten kommt der Regen in Strömen herab und die ganze Talsohle wird zu einem wilden Gießbach, wenn der Sturm länger anhält. Unter diesen Verhältnissen hätte keine Macht der Welt unser Grab vor dem Vollaufen schützen können. Obgleich aber anderswo in der Umgegend schwere Regenfälle stattgefunden haben müssen, kamen wir glücklicherweise mit einigen Tropfen davon. Einige Berichterstatter ergingen sich in höchst phantastischen Artikeln über diesen Sturm, der uns drohte. Infolge dieser und anderer entstellter Berichte

erhielten wir ein geheimnisvolles Telegramm, das anscheinend von einem eifrigen Schüler des Okkultismus abgesandt worden war. Es lautete: „Im Fall weiterer Störungen gießt Milch, Wein und Honig auf die Schwelle!" Leider hatten wir weder Wein noch Honig bei uns und konnten deshalb die Anweisungen nicht befolgen. Aber trotz dieser Unterlassung entgingen wir der drohenden Gefahr. Vielleicht standen wir unter Fernbehandlung.

Natürlich konnten wir im Lauf unserer Ausräumungsarbeit mancherlei Beweise über die Tätigkeit der eigentlichen Grabplünderer sammeln. Hier ist wohl die beste Stelle, über das Ergebnis zu berichten, zu dem wir kamen.

Zunächst wissen wir durch die Siegel auf der ersten Tür, daß die Beraubungen nur wenige Jahre nach der Bestattung des Königs erfolgt sind. Auch ist uns bekannt, daß die Plünderer mindestens zweimal in das Grab eindrangen. Auf dem Boden des Ganges und der Treppe lagen Bruchstücke verstreut, die beweisen, daß der Gang zwischen der ersten und zweiten versiegelten Tür zur Zeit des ersten Plünderungsversuches leer gewesen sein muß. Ich glaube, es ist wohl möglich, daß diese erste Plünderung gleich nach den Begräbnisfeierlichkeiten stattfand. Danach wurde der Gang vollständig mit Steinen und Schutt ausgefüllt. Die nächsten Versuche wurden durch einen Tunnel gemacht, der in der linken oberen Ecke durch diese Füllung gegraben wurde. Bei diesem letzten Versuch sind die Diebe dann in alle Kammern des Grabes eingedrungen. Da ihr Tunnel aber nur sehr eng war, können sie sich auch nur mit kleineren Gegenständen davongemacht haben.

Jetzt zu den Beweisen, die wir im Innern des Grabes über den angerichteten Schaden fanden. Zunächst bestand ein seltsamer Unterschied in dem Zustand der Vorkammer und der Seitenkammer. Wie schon im vorigen Kapitel beschrieben, war in der Seitenkammer alles in wirrem Durcheinander. Auch nicht der kleinste Fleck auf dem Boden war frei geblieben. Es war ganz klar, daß die Plünderer alles von oben nach unten gekehrt hatten, und daß die Kammer sich genau in demselben Zustand befand, in dem sie sie verlassen hatten. Anders bei der Vorkammer: es ist wahr, daß auch hier ein ziemliches Durcheinander bestand, doch war es ein geordnetes Durcheinander. Hätte sich nicht der Beweis für die Plünderung aus dem Tunnel und den wiederversiegelten Türen ergeben, so hätte man zunächst meinen können, daß hier nie geplündert worden sei, und daß das Durcheinander der den Orientalen eigenen Nachlässigkeit zuzuschreiben sei.

Als wir aber mit dem Ausräumen anfingen, wurde es bald ersichtlich, daß diese verhältnismäßige Ordnung die Folge eines eiligen Aufräumens war, und daß die Plünderer hier ebenso geschäftig gehaust hatten wie in der Seitenkammer. Teile ein und desselben Gegenstandes wurden an verschiedenen Stellen der Kammer gefunden; Sachen, die in Kasten liegen sollten, lagen auf dem Boden oder auf den Bahren; auf dem Deckel des einen Kastens befand sich ein unbeschädigter, aber zusammengedrückter Halskragen; hinter den Wagen lag an einem vollständig unzugänglichen Platz ein Kastendeckel, während der dazugehörige Kasten sich weit entfernt, in der Nähe der dritten Tür, vorfand. Offenbar hatten die Plünderer hier geradeso wie in

der Seitenkammer alles umhergestreut, und jemand war nach ihnen dagewesen und hatte die Kammer wieder geordnet.

Als wir später an das Auspacken der Kasten kamen, fanden wir noch eingehendere Beweise. So war der lange weiße Kasten an der Nordseite der Kammer halb mit Stäben, Bogen und Pfeilen gefüllt, während fest darauf gepreßt verschiedenartige Unterkleider des Königs lagen. Trotzdem waren die Metallspitzen von den Pfeilen abgebrochen, und einige wurden auf dem Boden liegend gefunden. Andere Stäbe und Bogen, die anscheinend in den Kasten gehörten, lagen in gleicher Weise in der Kammer verstreut. In einem andern Kasten befand sich eine Anzahl reich verzierter Kleider, die irgendwie zusammengepackt und hineingeworfen worden waren, und zwischen ihnen mehrere Paar Sandalen. So fest war der Inhalt des Kastens zusammengepreßt, daß der metallene Zehenriemen an einer Sandale deren Ledersohle durchbohrt hatte und sogar in die Sohle einer andern Sandale eingedrungen war, die darunter lag. Wieder in einem andern Kasten waren Schmucksachen und ganz kleine Statuetten auf Opfergefäße aus Fayence gepackt worden. Andere endlich waren halb leer oder enthielten nur einen Wirrwarr von kleinen Überresten leinener Kleidungsstücke.

Sichere Beweise waren außerdem vorhanden, daß dieses Durcheinander von einem eiligen Wiederverpacken herrührte und nichts mit dem ursprünglichen Inhalt der Kasten zu tun hatte. Denn auf mehreren Deckeln waren saubere kleine Aufschriften, die genau angaben, woraus der Inhalt bestehen sollte. Aber nur in einem Fall stand die Aufschrift einigermaßen im Verhältnis zu dem wirklich vorhandenen Inhalt. Diese

besondere Aufschrift führte „Siebzehn [unbekannte] Gegenstände aus Lapislazuli" an. Im Kasten befanden sich sechzehn Opfergefäße in dunkelblauer Fayence und ein siebzehntes lag in einiger Entfernung auf dem Boden der Kammer. Diese Aufschriften werden bei unsern abschließenden Untersuchungen von großem Wert sein. In sehr vielen Fällen werden sie uns ermöglichen, die Gegenstände den Kästen zuzuweisen, in die sie ursprünglich gehörten. So werden wir genau erfahren, was fehlt.

Den besten aller Beweise erhielten wir durch ein kunstvolles Kleidungsstück aus Fayence, Gold und Einlagen; es war ein Prunkmieder mit einem Kragen. Der größte Teil davon wurde in dem Kasten mit den obenerwähnten Fayencegefäßen gefunden, der Brustschmuck und der größte Teil des Kragens waren in dem kleinen goldenen Schrein versteckt. Einzelne Stücke kamen in mehreren andern Kästen zutage und waren überall auf dem Boden verstreut. Bis jetzt ist noch nichts vorhanden, woraus sich schließen ließe, in welchen Kasten dieses Fundstück ursprünglich gehörte, oder daß es überhaupt in einen gehörte. Es ist gut möglich, daß die Plünderer es aus einer der inneren Kammern in das bessere Licht der Vorkammer brachten und es dort absichtlich in Stücke rissen.

Aus diesen Tatsachen können wir uns jetzt genau die Folge der Ereignisse zusammenstellen. Zuerst wurde in die obere linke Ecke der ersten versiegelten Tür eine Öffnung geschlagen, gerade groß genug, um einen Mann hindurchzulassen. Dann wurde mit dem Tunnel begonnen. Die Grabenden arbeiteten in einer Kette, so daß die Steine und die Körbe voll Erde von einem zum andern nach rückwärts weitergegeben wurden. Sieben

oder acht Stunden Arbeit mögen genügt haben, um sie an die zweite versiegelte Tür zu bringen; ein Loch hinein, und sie waren hindurch. Dann begann in dem Halbdunkel ein tolles Hasten nach dem Raub. Natürlich war Gold das Ziel ihrer Beute. Aber es mußte sich in tragbarer Form befinden. Es muß sie toll gemacht haben, als sie es von allen Seiten schimmern sahen auf den vergoldeten Gegenständen, die sie nicht fortschaffen konnten, und von denen das Gold abzustreifen sie keine Zeit hatten. Auch konnten sie bei dem matten Licht, unter dem sie arbeiteten, nicht immer zwischen Echtem und Falschem unterscheiden. Sie erkannten bei näherer Prüfung, daß mancher Gegenstand, den sie für massives Gold hielten, nur aus vergoldetem Holz bestand. Verächtlich warfen sie ihn beiseite. Mit den Kasten verfuhren sie in einer äußerst wirksamen Weise. Ohne Ausnahme wurden sie in die Mitte der Kammer gezogen, durchwühlt und ihr Inhalt über den ganzen Boden verstreut. Was für Kostbarkeiten die Plünderer in diesen Kasten fanden und fortnahmen, werden wir nie erfahren. Aber das Durchsuchen kann nur eilig und oberflächlich gewesen sein, denn viele massiv goldene Gegenstände sind übersehen worden. Von einem sehr wertvollen Gegenstand wissen wir allerdings, daß sie sich ihn aneigneten. In dem kleinen goldenen Schrein befindet sich ein Fußgestell für eine Statuette aus vergoldetem Holz mit dem noch vorhandenen Abdruck der Füße (Tafel 27). Die Statuette selbst ist verschwunden, und es besteht kaum ein Zweifel, daß sie aus massivem Gold und wahrscheinlich sehr ähnlich der goldenen Statuette Thutmosis' III. in der Gestalt des Amun war, die sich in der Carnarvon-Sammlung befindet.

Nachdem die Diebe die Vorkammer gründlich vorgenommen hatten, wandten sie ihre Aufmerksamkeit der Seitenkammer zu. Sie schlugen ein Loch in die Tür, gerade groß genug, um durchkriechen zu können, und wühlten und plünderten dort ebenso gründlich, wie sie es in der äußeren Kammer getan hatten.

Dann und anscheinend nicht eher wandten sie sich nach der Sargkammer und machten ein ganz kleines Loch in die versiegelte Tür, die sie von der Vorkammer trennt. Wieviel Schaden sie dort anrichteten, werden wir später erfahren; aber soweit wir jetzt sagen können, scheint er geringer als in der Vorkammer zu sein. Vielleicht sind sie gerade an diesem Punkt in ihrem Vorgehen gestört worden. Wir besitzen ein sehr interessantes kleines Beweisstück, das diese Auffassung zu rechtfertigen scheint.

Wir erinnern daran, daß wir bei unserer Beschreibung der Gegenstände der Vorkammer (Kapitel 7) erwähnten, daß einer der Kasten eine Handvoll Goldringe enthielt, die in ein Tuch eingeknotet waren. Gerade sie waren geeignet, einen Dieb anzulocken; ihr eigentlicher Wert war bedeutend, und trotzdem konnten sie recht leicht versteckt werden. Wer Ägypten besucht hat, wird sich folgenden Vorgangs erinnern: Wenn man einem Fellachen Geld gibt, nimmt er gewöhnlich ein Ende seines Kopftuches, legt die Münzen in eine Falte, dreht diese zwei- oder dreimal zusammen, um die Münzen festzuhalten, und verknotet endlich zur Sicherheit den so entstandenen Beutel. Die Ringe waren ganz in derselben Art zusammengepackt — dieselbe lose Falte im Tuch, dasselbe Umdrehen, um einen Beutel zu bilden, und derselbe lose Knoten. Das war ohne Frage das

Inhalt des Kastens Nr. 54.

Tafel 24.

Die Beute der Plünderer: Acht in ein Tuch verknotete goldene Ringe.

Werk eines der Diebe. Er hatte nicht sein eigenes Kopftuch — die Fellachen der damaligen Zeit trugen keine —, sondern eine in dem Grab aufgelesene Schärpe des Königs dazu benutzt und die Ringe darin befestigt, um sie bequemer tragen zu können (Tafel 24). Wie kommt es nun, daß dieses kostbare Bündel mit Ringen im Grab zurückgelassen und nicht mit fortgenommen wurde? Es war wohl das letzte, was ein Dieb vergessen konnte; selbst bei einer plötzlichen Überraschung war es nicht schwer genug, seine auch noch so eilige Flucht zu behindern. Fast sind wir gezwungen, daraus zu schließen, daß die Diebe entweder im Grab ertappt oder bei ihrer Flucht eingeholt, jedenfalls aber mit einem Teil der Beute erwischt worden sind. Ist dem so, dann erklärt sich auch das Vorhandensein gewisser anderer Schmuckstücke und Goldarbeiten, die zu wertvoll waren, um zurückgelassen, und zu groß, um übersehen zu werden.

Jedenfalls scheint die Kunde von der Ausraubung zu Ohren der betreffenden Beamten gelangt zu sein. Sie kamen zum Grab, um eine Untersuchung vorzunehmen und den Schaden wiedergutzumachen. Aus irgendeinem Grund scheinen sie in ebenso großer Eile wie die Diebe gewesen zu sein. Ihre Aufräumungsarbeiten wurden jämmerlich ausgeführt. Die Seitenkammer ließen sie rücksichtslos so, wie sie war, und gaben sich nicht einmal die Mühe, das Loch in der Tür auszufüllen. In der Vorkammer wurden die kleineren Gegenstände, mit denen der Boden bedeckt war, aufgekehrt, zusammengepackt und wieder in die Kasten hineingepfercht — dies ist das einzige richtige Wort dafür —, ohne daß der Versuch gemacht wurde, die Sachen zu ordnen oder in die für sie ursprünglich bestimmten Kasten

zurückzulegen. Einige Kasten wurden gepreßt vollgepackt, andere fast leer gelassen. Auf einer der Bahren wurden zwei große Zeugbündel niedergelegt, in denen ein Wirrwarr von Sachen eingewickelt war. Aber die kleinen Stücke wurden nicht einmal alle aufgesammelt! Die Stäbe, Bogen und Pfeile wurden zerstreut liegengelassen, auf einen Kastendeckel warf man einen zerknüllten Kragen mit Anhänger und einen Haufen Fayenceringe. Auf dem Boden lagen ein Paar leicht zerbrechliche Sandalen aus Perlstickerei, eine am einen Ende der Kammer und die andere am andern. Die größeren Gegenstände wurden nachlässig an die Wand geschoben oder aufeinandergestapelt. Jedenfalls zeugt das von keiner Ehrfurcht weder vor den Gegenständen noch vor dem König, dessen Eigentum sie darstellten. Da die Beamten so schlecht Ordnung geschafft haben, wundert man sich, daß sie sich überhaupt die Mühe gaben, aufzuräumen. Eines müssen wir ihnen zugute halten. Sie selbst begingen keine Diebereien, was sie leicht hätten tun können. Das können wir mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, denn sie packten viele kleine Wertsachen, die sie leicht hätten verbergen und damit stehlen können, wieder in die Kasten.

Nachdem sie mit der Vorkammer fertig waren — soweit wenigstens, wie es in ihrer Absicht lag —, wurde das Loch in der dritten Tür wieder ausgefüllt, mit Mörtel bestrichen und das Siegel der Königstotenstadt darauf gedrückt. Sich weiter zurückwendend, verschlossen und versiegelten sie dann die Vorkammer, füllten den Tunnel der Plünderer durch den Schutt im Gang aus und setzten die erste Tür wieder instand. Welche weiteren Schritte sie unternahmen, um eine Wiederholung des Ver-

brechens zu verhindern, wissen wir nicht, aber wahrscheinlich verschütteten sie den Eingang zum Grab vollständig. Bessere politische Zustände im Land mögen einen neuen Einbruch in das Grab in der nächsten Zeit verhindert haben. Auf die Dauer aber konnte das Grab nichts als das Unbekanntsein seiner Lage vor weiteren Plünderungsversuchen retten. Es steht jedenfalls sicher fest, daß in der Zeit zwischen dem Wiederverschließen und unserer Entdeckung keine Hand die Siegel an der Tür berührt hat.

Neuntes Kapitel.

Besucher und Presse.

Für Altertumsforschung allgemeines Interesse — das war für die meisten von uns neu und verwirrend! In der Vergangenheit haben wir glücklich und zufrieden unsern Forschungen nur selbst daran interessiert gelebt. Von andern erwarteten wir kaum mehr als laue Höflichkeit gegen unser Werk. Jetzt plötzlich finden wir, daß die ganze Welt an uns Anteil nimmt und so stark nach Einzelheiten verlangt, daß besondere Berichterstatter mit hohen Gehältern abgesandt worden sind, uns zu interviewen, über jede unserer Bewegungen zu berichten und, hinter Ecken verborgen, uns Geheimnisse abzulauschen. Wie ich schon sagte, verwirrt uns das, bringt uns sogar in Verlegenheit! Wir wundern uns manchmal selbst darüber, wie das möglich geworden ist. Wir mögen uns wundern, aber ich glaube, niemand wird eine genaue Antwort auf diese Frage finden. Man muß annehmen, daß zur Zeit unserer Entdeckung die allgemeine Öffentlichkeit mit Reparationsneuigkeiten, Konferenzen und Mandaten übersättigt war und gelangweilt einen neuen Unterhaltungsstoff suchte. Auch hat der Gedanke an verborgene Schätze für die Mehrzahl der Menschheit etwas Verlockendes. Was der Grund oder die verschiedenen Gründe auch sein mögen, gewiß ist, daß keine Macht der Welt

uns mehr vor dem Licht der Öffentlichkeit schützen konnte, das jetzt auf uns niederstrahlte, seit das erste Telegramm an die „Times" veröffentlicht war. Wir waren hilflos und mußten uns damit abfinden, so gut wir konnten.

Bald wurde uns in nicht mißzuverstehender Weise klar, welche Unannehmlichkeiten wir zu erwarten hatten. Telegramme regneten von allen Teilen des Erdballs auf uns nieder. Nach einigen Wochen folgten Briefe, eine wahre Sintflut, die seitdem ununterbrochen angehalten hat. Staunenerregendes war darunter. Mit Glückwunschbriefen fing es an, dann folgten Anerbieten, Hilfe zu leisten, vom Grundrißzeichnen bis zu den Diensten eines Kammerdieners, Ersuchen um Andenken — selbst einige wenige Sandkörner vom Äußern des Grabes würden nur zu dankbar angenommen werden —, Anerbieten von phantastischen Geldsummen für die Berechtigung von Filmaufnahmen bis zum Patent für Kleidermoden, Ratschläge zum Konservieren der Altertümer und das beste Verfahren, böse Geister und Naturgewalten zu beschwichtigen, Zeitungsausschnitte, kurze Abhandlungen, vermeintlich witzige Mitteilungen, strenge Anklagen wegen Entweihung, Ansprüche auf Verwandtschaft — „gewiß sind Sie der Vetter, der 1893 in Camberwall wohnte, und von dem wir seitdem nie etwas hörten". Die Aufzählung könnte noch lange fortgesetzt werden. Durchschnittlich zehn bis fünfzehn solcher einfältigen Mitteilungen regneten den ganzen Winter über tagtäglich auf uns nieder. Wir besitzen einen ganzen Sack von ihnen; wenn man Zeit dazu hätte, würden sie Stoff für eine interessante psychologische Studie abgeben. Was soll man sich z. B. unter einem Menschen vorstellen, der

ernsthaft anfragt, ob die Entdeckung des Grabes Licht auf die angeblichen belgischen Kongogreuel geworfen hat?

Dann kamen unsere Freunde, die Berichterstatter der Zeitungen. Sie strömten in großen Mengen in das „Tal" und wandten all ihre gesellschaftlichen Talente an — diese waren beachtlich —, um auch den letzten Rest der Einsamkeit oder Wüstenlangweile zu vertreiben, den wir noch hatten. Gewiß taten sie ihre Arbeit gründlich, denn jeder war es sich selbst und seiner Zeitung schuldig, sich täglich mit Nachrichten zu versehen. Wir waren hoch erfreut, als wir in Ägypten von Lord Carnarvons Entschluß hörten, alle Veröffentlichungen über die Funde in die Hände der „Times" zu legen.

Eine andere, vielleicht die ernstlichste Verlegenheit, in die uns das Bekanntwerden in der Öffentlichkeit brachte, war die verhängnisvolle Anziehungskraft, die das Grab auf Besucher ausübte. Wir wollten ja gar nicht geheim tun und hatten kein Bedenken gegen Besucher als solche — tatsächlich gibt es kaum etwas Erfreulicheres, als verständnisvollen Menschen seine Arbeit zu zeigen. Wie die Lage sich aber entwickelte, wurde uns bald klar, daß wir den ganzen Winter damit verbringen würden, Führer zu spielen, und nie zum Arbeiten kämen, wenn nicht irgend etwas geschähe, die Besucher abzuschrecken. Dies war sicherlich in der Geschichte des „Tals" ein neues Kapitel. Besuche von Touristen hatte es stets gekannt, aber bis dahin war dies eine ernsthafte Beschäftigung gewesen und keine Gartengesellschaft. Die Touristen hatten mit Reiseführern bewaffnet gewissenhaft so viel Gräber besucht, als die Zeit oder ihr Dragoman ihnen erlaubte, hatten ihr Frühstück schnell erledigt

und waren weitergeeilt, um anderswo in neuen Sehenswürdigkeiten zu schwelgen.

Diesen Winter waren Dragoman und Zeitplan gleich mißachtet. Viele der bekanntesten Sehenswürdigkeiten blieben unbesucht. Das Grab zog an wie ein Magnet. Schon zu früher Morgenstunde fing die Pilgerfahrt an. Besucher kamen zu Esel, auf Sandkarren oder in Zweispännern und begannen sich für den Tag im „Tal" häuslich einzurichten. Um den Rand der oberen Grabeinfassung führte eine niedrige Mauer, und hier ergriff jeder Besitz von seinem Platz, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Manchmal mit Erfolg, öfters ohne, aber auf die Geduld der Touristen schien das keinen Einfluß zu haben. Dort saßen sie den ganzen Morgen, lasen, unterhielten sich, strickten, machten Aufnahmen vom Grab und voneinander und waren ganz zufrieden, wenn sie schließlich irgend etwas aus dem Grab flüchtig sehen konnten. Groß war jedesmal die Aufregung, wenn wir hinaufsagen ließen, daß etwas aus dem Grab herausgeschafft werden würde. Bücher und Strickzeug wurden beiseite geworfen, die ganze Batterie der Apparate machte die „Rohre frei" und wurde auf den Eingang gerichtet. Manchmal waren wir wirklich in Angst, daß die ganze Mauer nachgeben und die Besuchermenge in das offene Grab stürzen würde. Von oben gesehen, muß es wirklich ein großartiger Eindruck gewesen sein, wenn so Merkwürdiges wie die großen vergoldeten Tiere an den Bahren allmählich aus der Dunkelheit in dem Tageslicht auftauchten. Wir, die sie heraufbrachten, waren zu sehr besorgt, sie aus der Enge des Grabes unbeschädigt herauszubringen, als daß wir an diesen

Eindruck dachten. Aber zunächst ein allgemeines „Ah", dann ein Durcheinander von Ausrufen zeigte uns die Wirkung, die die Fundstücke auf die Wartenden ausübten.

Nichts war gegen die gelegentlichen Besucher einzuwenden, die sich damit begnügten, von oben zuzuschauen, und wenn irgend möglich, erwiesen wir ihnen den Gefallen, die Gegenstände offen aus dem Grab zu bringen. Wirklich unangenehm und störend waren dagegen die vielen Leute, die aus dem einen oder andern Grund im Grab herumgeführt werden mußten. Diese Schwierigkeit kam so allmählich und von hinterrücks über uns, daß lange Zeit niemand von uns sich klarmachte, was die unvermeidliche Folge sein mußte; aber schließlich wurde die Arbeit dadurch tatsächlich zum Stillstand gebracht.

Selbstverständlich erfolgte zu Anfang die formelle Besichtigung durch die zuständigen Behörden. Diese waren natürlich willkommen. Ebenso waren wir stets freudig bereit, andere Archäologen zu empfangen. Sie hatten ein Recht darauf, das Grab zu besuchen. Es machte uns große Freude, ihnen alles zu zeigen, was zu sehen war. Soweit gab es keine Schwierigkeiten und wird es auch später keine geben. Der Verdruß fing mit den Empfehlungsbriefen an. Sie wurden von unsern Freunden ohne Übertreibung zu Hunderten geschrieben — wir wußten gar nicht, daß wir so viele Freunde hatten —, von Freunden unserer Freunde, von Leuten, die wirklich ein Anrecht auf uns hatten, und von Leuten, die überhaupt keines besaßen, aus diplomatischen Gründen von Ministern oder Staatsbeamten in Kairo, ganz zu schweigen von selbstgeschriebenen Empfehlungsbriefen, die entweder kurz Einlaß in das Grab forderten oder uns ganz klar

Besucher am Grab.

Die Bahre mit den Nilpferdköpfen wird ans Tageslicht gebracht.

Transport eines Fundstückes zum Laboratorium.

und offen bewiesen, wie unbillig es sei, sie abzuweisen. Eine erfinderische Persönlichkeit fing sogar einen Telegraphenboten ab und versuchte beim Überbringen des Telegramms Einlaß zu erlangen. Jeder Reisende wurde von dem Wunsch befallen, das Grab zu sehen. Die Frage, wie das zu erreichen sei, wurde ein regelrechtes Gesprächsthema in den Hotels von Luksor. Alle, die das Grab gesehen hatten, rühmten sich dessen öffentlich. Für die vielen, die es nicht gesehen hatten, wurde es eine Sache persönlicher Eitelkeit, auf irgendeine Art eine Empfehlung an uns zu erwirken. Das Ganze nahm solchen Umfang an, daß einige amerikanische Reisebüros tatsächlich Fahrten nach Ägypten zur Besichtigung des Grabes anzeigten.

Man kann sich denken, daß alles dies uns in eine höchst unangenehme Lage versetzte. Es gab einige Besucher, denen wir aus Klugheit Einlaß gewähren mußten, und andere, die wir nicht abweisen konnten, ohne nicht nur sie selbst zu verletzen, sondern auch die, deren Empfehlungen sie brachten. Wo sollten wir die Grenze ziehen? Es war klar, daß etwas geschehen mußte, da, wie ich schon sagte, die ganze Arbeit im Grabe plötzlich zum Stillstand gebracht worden war. Schließlich überwanden wir diese Schwierigkeit, indem wir davonliefen. Zehn Tage nach dem Öffnen der dritten Tür warfen wir das Grab wieder zu, verschlossen und versperrten das Laboratorium und verschwanden eine ganze Woche lang. Damit wurden die Besuche vollständig abgebrochen. Als wir die Arbeit wieder aufnahmen, war das Grab selbst unwiderruflich zugeworfen, und wir machten es zur festen Regel, daß im Laboratorium überhaupt keine Besuche erlaubt werden sollten.

Diese ganze Besucherfrage ist eine Taktfrage. Wir sind ihretwegen schon in schwere Ungelegenheiten geraten. Man hat uns Rücksichtslosigkeit, schlechte Manieren, Selbstsucht, Grobheit und eine ganze Menge anderer Dinge vorgeworfen. Daher ist es vielleicht gut, wir äußern uns über die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Es sind zweierlei. Einmal entsteht durch die Anwesenheit einer Anzahl von Besuchern eine ernste Gefahr für die Gegenstände selbst; wir, die für sie verantwortlich sind, haben nicht das Recht, sie dieser Gefahr auszusetzen. Wie könnte es anders sein? Das Grab ist klein und übervoll. Früher oder später — es geschah tatsächlich mehr als einmal im vergangenen Jahr — kann ein Fehltritt oder eine hastige Bewegung des Besuchers einen Schaden anrichten, der nie wieder gutzumachen ist. Der Fehler liegt nicht am Besucher, er kennt nicht und kann auch gar nicht die genaue Lage und Beschaffenheit eines Gegenstandes kennen. Der Fehler liegt an uns, die wir ihn dorthin ließen. Unglücklicherweise verursacht ja gerade der Besucher am leichtesten solche Schäden, der größtes Interesse und höchste Begeisterung zeigt. Er wird erregt, und in seiner Begeisterung über einen Gegenstand kommt es vor, daß er zurück- und auf einen andern Gegenstand tritt oder an ihn stößt. Selbst wenn kein eigentlicher Schade entsteht, wird durch das Umhergehen einer großen Menge Besucher im Grab Staub aufgewirbelt, und das allein ist schon schädlich für die Gegenstände.

Das ist die erste Gefahr, die besonders in die Augen fällt. Die zweite entsteht durch den Verlust an Arbeitszeit, den die Besucher verursachen. Sie ist nicht so unmittelbar ersichtlich,

aber in mancher Hinsicht bedeutend ernster. Dem einzelnen Besucher wird diese Ansicht ungeheuer übertrieben erscheinen, er wird kaum glauben können, daß die halbe Stunde, die er in Anspruch nahm, in der Arbeit eines ganzen Grabungswinters sehr viel bedeuten kann. Das ist ganz richtig, soweit es die eine bestimmte halbe Stunde betrifft. Aber wie steht es mit den neun andern Besuchern oder den Besucherscharen, die am selben Tage erschienen? Genau gerechnet, haben er und sie fünf Stunden unseres Arbeitstages in Anspruch genommen; tatsächlich sind es sogar mehr als fünf Stunden, denn in den kurzen Pausen zwischen den Besuchen ist es unmöglich, irgendeine ernsthafte Arbeit aufzunehmen. Wider alle Absichten ist ein ganzer Tag verlorengegangen. Im letzten Winter gab es viele Tage, an denen tatsächlich zehn verschiedene Gesellschaften zu uns kamen. Wenn wir jeder Bitte hätten nachgeben und jede Möglichkeit irgend jemand zu beleidigen, hätten vermeiden wollen, so wäre kein Tag vergangen, ohne daß die Zahl zehn noch weit übertroffen worden wäre. Mit andern Worten, es hätte zeitweise ganze Wochen gegeben, in denen überhaupt keine Arbeit geleistet worden wäre. Tatsächlich ist es im letzten Winter dahin gekommen, daß wir den Besuchern ein Viertel unserer ganzen Zeit schenkten. Die Folge war, daß wir unsere Arbeit um einen ganzen Monat länger, als unsere Absicht war, bis in die heiße Jahreszeit fortsetzen mußten. Der Hitze im Mai im „Tal" kann man wahrlich nicht mit Gleichmut entgegensehen, ganz abgesehen davon, daß sie ersprießliche Arbeit nicht fördert.

Aber weit mehr als unsere eigene Unbequemlichkeit stand auf

dem Spiel: eine wirkliche Gefahr für die Gegenstände selbst. Feine, zerbrechliche Altertümer sind gegen jeden Temperaturwechsel äußerst empfindlich und müssen aufs sorgfältigste geschützt werden. In unserm Fall war der Unterschied zwischen der Stickluft in der Vorkammer, der wechselnden Temperatur draußen und dem trockenen, luftigen Grab, das wir als Laboratorium benutzten, sehr empfindlich. Einzelne Gegenstände wurden dadurch angegriffen. Es war äußerst wichtig, daß sie sobald als irgend möglich konserviert wurden. In einigen Fällen war außerdem eine versuchsweise Behandlung nötig, die sehr sorgfältig beaufsichtigt werden mußte. Daß durch andauernde Unterbrechung Gefahr entsteht, ist klar, und ich brauche dies daher hier nicht weiter auszuführen. Was würde ein Chemiker denken, wenn wir ihn bitten wollten, einen schwierigen Versuch abzubrechen, um uns in seinem Laboratorium herumzuführen? Was würde ein Chirurg sagen, wenn man ihn mitten in einer Operation unterbräche! Und der Kranke? Was würde um alles in der Welt ein Geschäftsmann sagen — vielmehr was würde er nicht sagen —, wenn nacheinander zehn verschiedene Gesellschaften im Lauf des Vormittags zu ihm kämen, von denen jede erwartete, in seinen Räumen herumgeführt zu werden?

Sicherlich sind die Ansprüche auf Nachsicht bei der Altertumsforschung ebenso berechtigt wie bei jeder andern wissenschaftlichen Forschung, ja sogar — darf ich es sagen? — wie bei der geheiligten Wissenschaft des Gelderwerbs. Warum sollen wir für grob gelten, wenn wir uns beständigen Unterbrechungen widersetzen, weil unsere Arbeit statt in einer großen

Stadt in unbesuchten Gegenden ausgeführt wird? Ich glaube, der Grund liegt wirklich darin, daß das allgemeine Urteil die Archäologie überhaupt für keine eigentliche Arbeit hält. Ausgraben ist eine Art von Vergnügen. Ist der Ausgraber reich genug, so führt er es mit seinem eigenen Geld, oder, wenn er andere Leute zu einem Kostenbeitrag überreden kann, mit ihrem Geld aus. Alles, was er zu tun hat, besteht darin, das Leben in einem schönen Winterklima zu genießen und eine Schar Eingeborener zu bezahlen, die für ihn die Sachen aufzufinden haben. Schuld an dieser Auffassung ist zum großen Teil der Laienarchäologe, der Mann, der selten die Arbeit mit seinen eigenen Händen ausführt, sondern sogar oft abwesend ist, wenn wirklich eine Entdeckung gemacht wird. Das Leben des ernsthaften Ausgrabers ist oft eintönig und, wie ich im nächsten Kapitel zu zeigen hoffe, ebenso schwer wie das irgendeines andern Mitglieds der menschlichen Gesellschaft.

Ich habe über diesen Punkt mehr geschrieben, als ich beabsichtigte, aber für uns ist er tatsächlich von größter Bedeutung. Mit dem Grab ist uns eine Gelegenheit gegeben, wie noch keinem Altertumsforscher je zuvor. Wenn wir sie voll ausnutzen wollen — und ein Mißlingen würde uns mit vollem Recht den Fluch aller kommenden Geschlechter von Altertumsforschern einbringen —, so ist es unbedingt nötig, daß man uns ohne Störung arbeiten läßt. Es ist durchaus nicht der Fall, daß alle unsere Besucher sich wirklich oder auch nur ein wenig für Archäologie interessieren. Nur zu viele treibt bloße Neugier oder, was noch schlimmer ist, der Wunsch, das Grab zu besuchen, weil es jetzt Mode ist. Solche Leute wollen imstande

sein, ihren Freunden zu Hause groß und breit davon zu erzählen, oder aber den weniger glücklichen Reisenden gegenüber zu prahlen, denen es nicht gelang, eine Empfehlung zu erhalten. Können wir uns irgend etwas vorstellen, was uns mehr in Wut bringt, als wenn wir ganz in eine schwierige Aufgabe vertieft sind und eine halbe Stunde unserer kostbaren Zeit einem Besucher opfern müssen, der alle nur denkbaren Hebel in Bewegung gesetzt hat, um Zutritt zu erlangen, und den man beim Fortgehen ganz deutlich sagen hört: „Na, da war doch wirklich nicht viel zu sehen!" Solche Reden haben wir tatsächlich letzten Winter, und zwar mehr als einmal gehört.

Im kommenden Arbeitswinter werden die Besucher jedenfalls weit weniger zu sehen haben. Es wird ganz unmöglich sein, in die Sargkammer zu gelangen, da auch der kleinste vorhandene Platz von einem Gerüst eingenommen sein wird. Die stückweise Entfernung des Schreines ist außerdem ein viel zu heikles Unternehmen, als Unterbrechungen zu gestatten. Im Laboratorium wollen wir uns auf einmal mit nur einem Gegenstand beschäftigen, der dann verpackt und beiseite gestellt wird, sobald wir mit ihm fertig sind. Sechs Kisten mit Fundstücken aus dem Grab sind schon im Museum in Kairo ausgestellt. Wir möchten die nach Ägypten Reisenden ernstlich bitten, sich mit diesen zu begnügen, sowie mit dem, was sie draußen vor dem Grab sehen, und nicht ihr Herz daran zu hängen, in das Grab selbst zu gelangen. Wer ein wirkliches Interesse an der Altertumsforschung um ihrer selbst willen hat, wird am ersten die Berechtigung unserer Bitte verstehen. Die neugierigen Müßiggänger aber, die das Grab als Schaubude und Tut-ench-Amun nur als

Unterhaltungsstoff betrachten, haben kein Recht an der Sache und bedürfen keiner Berücksichtigung. Welche Entdeckungen wir auch im nächsten Winter machen mögen, wir haben das feste Vertrauen, daß man uns erlauben wird, uns mit ihnen in geeigneter und ihrer würdiger Art und Weise zu befassen!

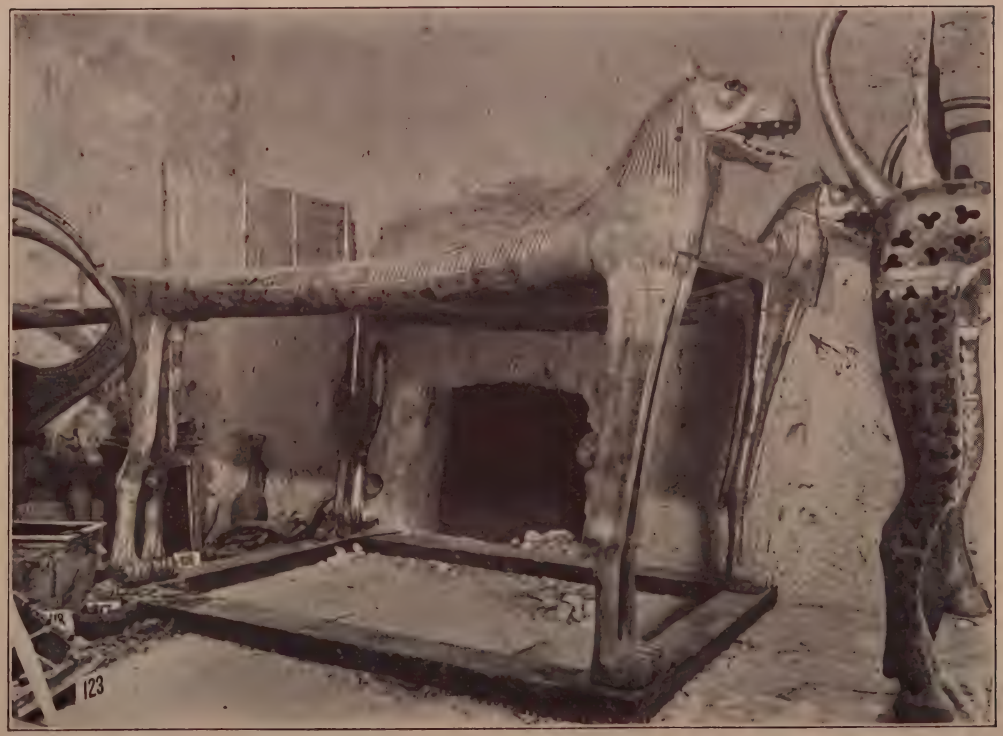
Zehntes Kapitel.

Arbeit im Laboratorium.

Dieses Kapitel ist denen gewidmet — es gibt viel solche Leute —, die da meinen, daß ein Ausgraber seine Zeit damit verbringe, sich in der Sonne zu wärmen, angenehm erheitert, indem er der Arbeit andere zuschaut, und von sonstiger Langweile befreit, indem von Zeit zu Zeit für ihn Körbe voll schöner Altertümer aus dem Innern der Erde zum Anschauen heraufgebracht werden. In Wirklichkeit ist sein Leben ganz anders! Da Einzelheiten seiner Tätigkeit wohl nur wenige kennen, ist es der Mühe wert, hier kurz davon zu sprechen, ehe wir die Arbeit im Laboratorium im letzten Winter eingehender behandeln. Außerdem wird es uns die Erklärung erleichtern, warum diese sorgfältige Laboratoriumsarbeit nötig war.

Zunächst muß man sich klarmachen, daß niemals von Körben voller Gegenstände die Rede sein kann, die dem Ausgraber zum Anschauen gebracht werden. Die erste und wichtigste Regel beim Ausgraben ist die, daß der Altertumsforscher jedes Fundstück mit seinen eigenen Händen vom Boden wegnehmen muß. Davon hängt ungeheuer viel ab. Ganz abgesehen von Beschädigungen, die möglicherweise durch ungeschickte Finger verursacht werden können, ist es sehr wesentlich, daß man das Stück

Der kleine goldene Schrein mit dem Postament für die fehlende Statuette.
(Seite 159 und Tafel 54.)



Die Bahre mit den Nilpferdköpfen.

In der Mitte der Abbildung das Loch, welches die Plünderer nach der Seitenkammer gruben.

(Seite 122.)

an Ort und Stelle sieht. Denn man kann aus seiner Lage und aus seinem Verhältnis zu andern Gegenständen in der Nähe viele Schlüsse ziehen. So können z. B. Merkmale für eine Zeitbestimmung vorhanden sein. Wie viele Stücke gibt es nicht in Museen mit der unbestimmten Zettelaufschrift „Wahrscheinlich Mittleres Reich", die mit Hilfe der Anzeichen bei gleichzeitig gefundenen Gegenständen mit Leichtigkeit genau der Dynastie, der sie angehören, oder sogar der Regierung eines bestimmten Königs hätten zugeschrieben werden können. Auch kann man durch die Lage einzelner Gegenstände zueinander oft erkennen, zu welchem Gebrauch ein bestimmter Gegenstand angefertigt wurde. Weiter können sich hieraus Einzelheiten ergeben, die für seine spätere Wiederherstellung wichtig sind.

Nehmen wir z. B. die kleinen Bruchstücke gezähnter Feuersteine, die in so ungeheueren Mengen in den Stadtruinen des Mittleren Reichs gefunden werden. Wir können raten, wozu sie gebraucht wurden, und sie bilden mit dem Zettel: „Feuersteinsplitter von einer Sichel" ganz interessante Museumsstücke. Man sollte einmal, so wie ich es erlebte, eine vollständige Sichel im Boden finden, ihre hölzernen Teile in einem solchen Zustand, daß jede Berührung den Beweis zerstören würde, daß es jemals eine Sichel gewesen ist. Da gibt es zwei Möglichkeiten. Durch sorgfältige Handhabung und Anwendung von Konservierungsmitteln ist es möglich, die Sichel im ganzen aus dem Boden herauszubringen. Sollte sie aber zu sehr auseinandergefallen sein, so kann man sie wenigstens messen und abzeichnen, so daß man hiernach die Holzteile neu herstellen kann. In beiden Fällen erhalten wir ein vollständiges Museumsstück,

das archäologisch tausendmal mehr wert ist als die Handvoll unzusammenhängender Feuersteinstückchen, die wir sonst bekommen hätten. Dies dürfte ohne weiteres erklären, wie wichtig es ist, an Ort und Stelle Schlüsse zu ziehen; wir werden über andere und noch schlagendere Beispiele berichten, wenn wir zu den verschiedenen Arten von Material und zu seiner Behandlung kommen.

Noch eins, ehe wir weitergehen. Dadurch, daß man die genaue Lage eines Gegenstandes oder einer Gruppe von Gegenständen notiert, erhält man häufig bestimmte Anzeichen, die einen instand setzen, anderswo ähnliche Gegenstände aufzufinden. Dazu gehören z. B. die Grundsteinbeigaben. Bei jeder Bauanlage wurde in der Anordnung der Beigaben ein bestimmter Plan verfolgt, und hat man erst eine gefunden, ist es ganz einfach, die andern nachzuweisen.

Also muß ein Ausgraber jeden Gegenstand an Ort und Stelle sehen und sorgfältige Aufzeichnungen machen, ehe das Stück entfernt wird. Wenn nötig, muß er sofort Konservierungsmittel anwenden. Unter diesen Umständen ist es von großer Wichtigkeit, daß man in engster Fühlung mit den Ausgrabungen bleibt. Ferienfahrten und Ruhetage kommen nicht in Frage. Solange die Arbeit im Gang ist, muß man den ganzen Tag über zur Stelle und zu jeder Stunde des Tages erreichbar sein. Unsere Arbeiter müssen wissen, wo sie uns jeden gegebenen Augenblick finden können, und sie müssen vollkommen klar darüber sein, daß die Nachricht von einer Entdeckung ohne Verzögerung an uns weiterzugeben ist.

Bei einem wichtigen Fund werden wir wahrscheinlich er-

fahren, daß etwas geschehen ist, ehe wir den Bericht darüber wirklich erhalten. Denn Neuigkeiten verbreiten sich fast augenblicklich und üben eine merkwürdige seelische Wirkung auf unsere ganze Arbeiterschaft aus. Sie arbeitet dann nicht gerade schneller, aber anders und viel stiller. Die gewöhnlichen Arbeitslieder verstummen. Einen kleineren Fund können wir häufig im voraus aus dem Verhalten des Überbringers der Nachricht erraten. Nichts könnte ihn veranlassen, geradeswegs zu uns zu kommen und uns offen zu sagen, was er gefunden hat. Um jeden Preis muß er daraus etwas Geheimnisvolles machen. Er treibt sich deshalb selbstbewußt um uns herum und zeigt dadurch der ganzen Welt genau an, was geschehen ist. Schließlich macht er noch mehr Wesens von sich, indem er uns beiseite winkt und die Neuigkeit zuflüstert. Aber auch dann noch ist es schwer, etwas anderes als einen ganz ungenauen Bericht aus ihm herauszubringen. Ehe wir nicht am Fundort selbst sind, ist es nicht möglich, genau herauszubekommen, was gefunden worden ist. Daran ist vor allem die Liebe des Ägypters zum Geheimnisvollen um seiner selbst willen schuld. Derselbe Mann wird seinen Freunden bei der ersten Gelegenheit alles über den Fund erzählen; dabei gehört es mit zum Spiel, daß sie gleichzeitig vorgeben, nichts davon zu wissen. Teilweise ist auch die Aufregung daran schuld. Nicht daß der Arbeiter ein wirkliches Interesse an den Dingen selbst nähme, sondern weil er seine Arbeit als Glücksspiel betrachtet. Die meisten Ausgraber arbeiten mit dem sogenannten „Backschisch"-Verfahren: d. h. sie zahlen ihren Arbeitern neben ihren Löhnen für alles, was sie finden, Sonderbelohnungen. Das ist keine ideale Einrichtung, aber es

hat zwei Vorteile: es trägt dazu bei, die Sicherheit der Gegenstände, besonders der kleineren, leicht zu verbergenden, zu vergrößern, die für uns zu Zeitbestimmungen höchst wertvoll sein können. Sie veranlaßt die Leute, eifriger bei der Arbeit und sorgfältiger in der Art der Ausführung zu sein, wenn die Belohnung mehr für eine sichere Handhabung, als dem Wert des Gegenstandes entsprechend gezahlt wird.

Aus diesen und vielen andern Gründen, die wir noch anführen könnten, ist es überaus wichtig, daß wir stets in der Nähe der Arbeit bleiben. Selbst wenn für den Augenblick nichts gefunden wird, wird uns nicht viel Zeit zum Müßigsein übrigbleiben. Erstens muß jedes Grab, jedes Bauwerk, sogar jede eingestürzte Mauer aufgezeichnet werden; und haben wir es mit Schachtgräbern zu tun, so kann dies beträchtliche Turnübungen in sich schließen. Die Schächte können zwischen drei und vierzig Meter tief sein, und ich berechnete einmal, daß ich im Lauf eines Grabungswinters fast tausend Meter im Taueklettern mit den Händen zurückgelegt hatte. Dazu kommt das Photographieren. Jeder Gegenstand, der irgendeinen archäologischen Wert hat, muß aufgenommen werden, ehe er entfernt wird. In manchen Fällen muß eine ganze Reihe von Aufnahmen gemacht werden, um die verschiedenen Abschnitte des Ausräumens festzulegen. Viele dieser Aufnahmen werden niemals gebraucht werden; aber wir können nie voraussagen, ob nicht eine Frage an uns herantritt, durch die ein anscheinend nutzloses Negativ zu einem wertvollen Zeugen wird. Photographische Aufnahmen sind in jeder Hinsicht unbedingt nötig, sie gehören vielleicht zu den strengsten Pflichten eines Ausgrabers. Bei einer bestimmten Arbeit habe

ich an einem Tage nicht weniger als fünfzig Negative aufgenommen und entwickelt.

Wenn es möglich ist, sollte sich dieser Teil der Arbeit — Vermessung und Photographie — in den Händen besonderer Sachverständigen befinden. Der Grabungsleiter findet dann Zeit, sich dem zu widmen, was wir die Feinheiten in der Ausgrabung nennen. Es wird ihm gelingen, „mit seiner Arbeit zu spielen", wie ein Fachgenosse sich einmal ausdrückte. Bei jeder Ausgrabung tauchen beständig Rätsel und Fragen auf, und manche werden sich nur lösen lassen, wenn man das Gelände der Grabungsstelle wieder und wieder abgeht, es von jedem Standpunkt aus betrachtet und bei jeder Beleuchtung prüft. Die Bedeutung einer Mauergruppe, der Beweis, daß ein Bauwerk wieder aufgerichtet und ein Grundriß durch den ursprünglichen Baumeister geändert worden ist, die Bedeutung eines Wechsels in der Erdoberfläche, wo Reste einer späteren Zeit über die Bauten einer früheren gelagert sind, der Sinn einer besonderen Beschaffenheit des Schuttes an der Oberfläche oder in der Schichtung eines Ruinenhügels: diesen und Dutzend andern Fragen steht der Ausgraber gegenüber. Von seiner Fähigkeit, sie zu beantworten, hängt es ab, ob er als Archäologe steht oder fällt.

Wenn er ferner von Vermessungen und photographischen Arbeiten befreit ist, wird er den allgemeinen Arbeitseinrichtungen mehr Zeit und Überlegung widmen und viel Zeit und Geld sparen können. Manche tausend Mark sind infolge eines mangelhaften Arbeitsplanes verschwendet worden. Mancher Ausgraber hat seinen eigenen Schutt wieder fortschaffen müssen,

weil es ihm im ersten Augenblick an Überlegung fehlte. Die Frage der Verteilung der Arbeiter bedarf sorgsamer Beachtung. Viel Arbeitsvergeudung kann vermieden werden, wenn man die Leute von einer Stelle zur andern schickt, genau wann und wo sie gebraucht werden, und niemals mehr an einem bestimmten Teil der Arbeit läßt, als wirklich nötig sind, sie in stetigem Fluß zu halten. Die Anzahl der Arbeiter, die ein einzelner Grabungsleiter übersehen kann, hängt natürlich von den Arbeitsverhältnissen ab. Bei einem großen und mehr oder weniger unfruchtbaren Unternehmen, wie dem Freilegen einer Pyramide, kann er eine fast endlose Zahl beaufsichtigen. Bei Felsengräbern kann er vielleicht noch fünfzig übersehen. Dagegen bei flachen Gräbern — z. B. bei einem vorgeschichtlichen Friedhof — können schon zehn ihn recht unbequem in Bewegung halten. Die Anzahl der Leute, die er beschäftigen kann, hängt auch großenteils von der Lage und dem Gelände der Ausgrabungsstelle ab.

Soviel über die Pflichten im Freien, der tatsächlichen Leitung seiner Ausgrabungen. Aber es gibt noch ganz andere Pflichten zu erfüllen. Seine Freistunden und Abende sind ganz und gar ausgefüllt, wenn er mit seiner Arbeit in Fühlung bleiben will. Seine Aufzeichnungen, seine fortlaufenden Vermessungen und sein Verzeichnis der Fundstücke müssen auf dem laufenden gehalten werden. Photographien sind zu entwickeln, Abzüge zu machen, und von beiden, Aufnahmen und Abzügen, ein Verzeichnis anzulegen. Es gilt zerbrochene Stücke auszubessern, Gegenstände zu behandeln, die in gefährdetem Zustand sind, ein Konservierungsverfahren zu überlegen und Perlen

wieder aufzureihen. Dann kommen die Innenaufnahmen, denn jeder einzelne Gegenstand muß in bestimmtem Verhältnis zu seiner Größe und in manchen Fällen von verschiedenen Seiten aufgenommen werden. Die Reihe könnte fast bis zur Unendlichkeit fortgesetzt werden und würde noch eine Anzahl anderer Beschäftigungen in sich schließen, die scheinbar nur entfernt mit Archäologie zusammenhängen, so z. B. Rechnung führen, bei den Leuten den Arzt spielen und ihre Streitigkeiten schlichten. Die Arbeiter haben natürlich einen Tag in der Woche frei, und der Ausgraber wird wahrscheinlich bei Anfang des Winters der Meinung sein, daß er sich ebenfalls einmal in der Woche einen Feiertag gönnen kann. Nach der ersten Woche ist er gewöhnlich genötigt, diesen Gedanken aufzugeben; er wird den freien Tag für eine zu gute Gelegenheit zum Aufarbeiten halten, als daß er ihn vergeuden möchte.

So gestaltet sich in großen Zügen das Leben des Ausgrabers. Es gibt in seiner Arbeit gewisse Einzelheiten, besonders bei den Aufzeichnungen und beim ersten Konservieren der verschiedenen Arten von Fundstücken, auf die wir etwas näher eingehen möchten. Dies sind Dinge, über die der Durchschnittsleser wahrscheinlich wenig weiß. Durch die Beschreibung unserer Laboratoriumsarbeit im letzten Winter können sie gut erläutert werden.

Holzsachen z. B. sind selten in gutem Zustand und bieten manche Schwierigkeiten. Feuchtigkeit und die weiße Ameise sind ihre Hauptfeinde, und bei ungünstigen Verhältnissen wird vom Holz nichts übrig sein als ein Haufe schwarzen Staubes oder eine Hülle, die bei Berührung zerfällt. Im ersten Fall ist alles, was uns zu tun übrigbleibt, in unsere Aufzeichnungen

einzutragen, daß Holz vorhanden war; im andern Fall werden wir gewöhnlich gewisse Aufschlüsse erzielen können. Jedenfalls können Messungen vorgenommen werden. Die Überreste einer aufgemalten Inschrift werden uns vielleicht den Namen des Eigentümers angeben. Sie zu zerstören würde ein einziger Lufthauch oder ein Berühren genügen, aber man kann sie abschreiben, wenn man sich ohne Verzögerung daranmacht. Dann wiederum wird es Fälle geben, in denen die hölzerne Umrahmung oder der Kern eines Gegenstandes verdorben ist und nur die Reste der Verzierungen in Elfenbein, Gold, Fayence — die ursprünglich seine Oberfläche bedeckten — verstreut liegengeblieben sind. Durch sorgfältige Aufzeichnungen über die genaue gegenseitige Lage dieser abgefallenen Verzierungen, die durch Anpassen und Zusammenfügen später ergänzt werden können, wird es oft möglich sein, die genaue Größe und Form des Gegenstandes herauszubekommen. Indem wir dann die ursprünglichen Verzierungen an einem neuen hölzernen Kern anbringen, werden wir anstatt eines Durcheinanders von Elfenbein-, Gold- und Fayencebruchstücken, die nutz- und zwecklos sind, einen Gegenstand haben, der in jeder Hinsicht so gut wie neu ist. Wenn das Holz sich nicht auf der allerletzten Stufe des Zerfalls befindet, ist seine Erhaltung durch Anwendung von flüssigem Paraffin immer möglich. Durch dieses Mittel kann ein sonst in Stücke zerfallender Gegenstand vollkommen fest werden, so daß er gut zu handhaben ist.

Natürlich wechselt der Zustand des Holzes je nach der geographischen Lage der Fundstelle. Zu unserm Glück aber ist Luksor in dieser Beziehung vielleicht der günstigste Ort in ganz

Ägypten. Wir hatten zwar bei unserm Grab Schwierigkeiten mit dem Holz, aber sie rührten nicht von dem Zustand her, in dem wir es ursprünglich fanden, sondern von dem Zusammenschrumpfen, das später durch die Luftveränderung eintrat. Das ist bei einem einfachen Holzgegenstand nicht allzu bedenklich. Aber die Ägypter liebten besonders, eine dünne Stuckschicht aufzutragen, die sie dann mit Darstellungen bemalten oder mit Blattgold überzogen. Der Stuck fing natürlich an, sich zu lösen und zu werfen, wenn das Holz sich zusammenzog, und damit bestand die Gefahr, daß große Teile der Oberfläche verlorengehen würden. Die Aufgabe ist schwer. Farbe und Blattgold auf dem Stuck festzuhalten ist leicht, aber gewöhnliche Konservierungsmittel können nicht Gips auf Holz festhalten. Hier nahmen wir wiederum Paraffin zu Hilfe, wie wir später zeigen werden.

Der Zustand der Gewebe ist verschieden. Leinwand ist in einigen Fällen so stark, als ob sie geradeswegs vom Webstuhl käme, während sie in andern Fällen durch die Feuchtigkeit fast in eine zähe Rußmasse verwandelt ist. Bei unserm Grab war die Schwierigkeit bedeutend erhöht durch die schlechte Behandlung, der die Leinwand ausgesetzt gewesen war; dazu kam, daß viele Gewänder mit Verzierungen von Goldrosetten und Perlstickereien bedeckt waren.

Perlstickereien bilden an und für sich schon eine verwickelte Aufgabe und werden vielleicht die Geduld des Ausgrabers mehr auf die Probe stellen als jedes andere Material, mit dem er umzugehen hat. Sie kommen sehr häufig vor, denn die Ägypter hatten eine leidenschaftliche Vorliebe für Perlen. Es bildet

keineswegs eine Ausnahme, wenn wir bei einer einzigen Mumie eine Ausstattung von mehreren Halsketten, zwei oder drei Halskragen, einem oder zwei Gürteln und außerdem noch einen vollständigen Satz von Arm- und Fußringen finden. In solchen Fällen sind viele Tausende von Perlen benutzt worden. Darin liegt eine Geduldsprobe, da bei der Erhaltung und Wiederherstellung der Perlarbeiten jede einzelne Perle wenigstens zweimal in die Hand genommen werden muß. Sehr sorgfältiges Arbeiten ist nötig, um die ursprüngliche Anordnung der Perlen zu erhalten. Die Fäden, auf denen sie aufgereiht waren, sind ausnahmslos zerfallen. Trotzdem werden die Perlen meistens in der richtigen Anordnung liegen, wie sie zueinander gehören. Wenn man vorsichtig den Staub fortbläst, so wird es vielleicht möglich sein, die ganze Länge der Halskette oder des Kragens zu verfolgen und die genaue Anordnung der Perlen zu erhalten. Das Wiederaufreihen kann an Ort und Stelle stattfinden, sobald ein Teil freigelegt ist — bei einem mehrreihigen Gürtel brauchte ich einmal zwölf Nadeln und Fäden zu gleicher Zeit. Noch besser ist es, die Perlen eine nach der andern auf ein Stück Pappe zu bringen, auf der sich eine dünne Plasticinschicht befindet. Das hat den Vorzug, daß für die fehlenden oder fragwürdig liegenden Perlen die nötigen Zwischenräume in entsprechender Größe gelassen werden können.

Wo es bei sehr kunstvoll gearbeiteten Stücken nicht möglich ist, die Perlen so aufzureihen, wie sie gefunden werden, muß eine sorgfältige Aufzeichnung gemacht und das Aufreihen später vorgenommen werden. Dies wird dann nicht in genauer Reihenfolge, Perle an Perle, sondern in Übereinstimmung mit dem

ursprünglichen Muster und der Zeichnung erfolgen. Wiederaufreihen von Perlen ist eine langweilige Arbeit! Meist müssen wahrscheinlich auch eine Reihe von Versuchen gemacht werden, ehe man die richtige Art herausfindet, mit dieser Aufgabe fertig zu werden. Bei einem Kragen z. B. kann es nötig sein, unabhängig voneinander drei Fäden zum Aufziehen jeder Perle zu benutzen, wenn die Reihen glatt liegen sollen. Die Erneuerung fehlender oder zerbrochener Teile wird bei einer Wiederherstellung manchmal notwendig sein. Ich fand einmal einen Satz von Arm- und Fußringen, bei denen die Perlenreihen durch durchbohrte vergoldete Holzstäbchen getrennt waren. Das Holz dieser Zwischenglieder war vollständig zerfallen, so daß nur die Hülle aus Blattgold übrig war. Ich schnitzte neue Holzstücke in gleicher Form, brannte mit einer rotglühenden Nadel Löcher aus und bedeckte die neuen Stäbchen mit dem ursprünglichen Gold. Derartige auf tatsächlichen Beweisen beruhende Wiederherstellungen sind vollkommen gerechtfertigt und wohl der Mühe wert. Wir sind dadurch in der Lage, dem Museum anstatt eines Brettes voll bedeutungsloser Perlen, oder, was noch schlimmer ist, anstatt einer rein willkürlichen und frei erfundenen Wiederherstellung einen Gegenstand zu übergeben, der, an sich reizvoll, einen sehr bedeutenden archäologischen Wert besitzt.

Mit Papyrus umzugehen ist oft schwer. Bei seiner Behandlung sind mehr Verbrechen begangen worden als bei jedem andern Zweig der Altertumsforschung. Ist er in einigermaßen gutem Zustand, so sollte man ihn mehrere Stunden in ein feuchtes Tuch wickeln. Dann kann er unter einer Glasplatte

leicht geglättet werden. Brüchige Rollen werden sicherlich beim Aufrollen in kleine Stücke zerfallen und sollten nie angerührt werden, ohne daß viel Zeit und Raum zur Verfügung steht. Sorgfältige und planmäßige Arbeit wird das richtige Einsetzen fast aller Stücke sichern, während ein oberflächliches Ordnen, das in Pausen zwischen andern Arbeiten und womöglich noch von verschiedenen Händen ausgeführt wird, niemals einen befriedigenden Erfolg haben und sogar mit der Zerstörung höchst wertvoller Beweise enden kann. Wäre z. B. der Turiner Papyrus* sorgfältig behandelt worden, gleich nachdem er aufgefunden worden war, was für einen Reichtum an Aufschlüssen hätte er uns geben können, und wieviel Kummer wäre uns erspart geblieben!

Stein bietet in der Regel wenig Schwierigkeiten bei der Grabungsarbeit. Kalkstein wird sicherlich Salze enthalten, die ausgelaugt werden müssen; aber das kann auch später in einem Museum geschehen, und wir brauchen uns hier damit nicht aufzuhalten. Ebenfalls können Fayencen, Ton- und Metallgegenstände gewöhnlich einer späteren Behandlung überlassen bleiben. Hier wollen wir uns nur mit Arbeiten beschäftigen, die sofort ausgeführt werden müssen.

Reichliche und ins einzelne gehende Aufzeichnungen sollten in jedem Stadium dieser vorbereitenden Arbeiten gemacht werden. Es können ihrer gar nicht genug sein, denn obschon uns eine Sache im Augenblick ganz klar erscheinen mag, so folgt daraus

* Ein aus der 19. Dynastie stammender, für die ägyptische Geschichte außerordentlich wertvoller Papyrus, der die nach Dynastien geordneten ägyptischen Könige von dem ersten Herrscher Menes an aufzählt.

keineswegs, daß es so bleibt, wenn die Zeit kommt, um unser Material durchzuarbeiten. Bei Arbeiten in Gräbern sollten soviel Aufzeichnungen wie möglich gemacht werden, während alles noch an Ort und Stelle ist. Fängt man dann mit Ausräumen an, so sollten Notizblatt und Bleistift zur Hand sein und jede neue Kleinigkeit vermerkt werden, sobald sie uns begegnet. So oft liegt die Versuchung nahe, die Aufzeichnungen hinauszuschieben, bis wir die Arbeit beendet haben, die uns gerade beschäftigt; aber das ist gefährlich! Es kann etwas dazwischen kommen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die betreffende Aufzeichnung nie gemacht wird.

Jetzt wollen wir uns ins Laboratorium begeben und einige der Theorien praktisch durchführen, die wir im vorstehenden entwickelt haben. Man wird sich erinnern, daß das Grab Sethos' II. uns zur Verfügung gestellt worden war (vgl. Seite 150). Dort hatten wir uns mit unserm Zettelverzeichnis und unsern Konservierungsmitteln eingerichtet. Das Grab war lang und schmal, so daß nur der vordere Teil zur Arbeit benutzt werden konnte und der innere dunklere Teil nur als Lagerraum zu gebrauchen war. So wie die Gegenstände auf den Tragbahren hereingebracht waren, wurden sie im mittleren Raum niedergesetzt und zugedeckt, bis sie gebraucht wurden. Dann wurden sie der Reihe nach zur Untersuchung in den Arbeitsraum gebracht. Nachdem man sie abgestaubt hatte, wurden ihre genauen Maße, die vollständigen archäologischen Aufzeichnungen und die Kopien von Inschriften auf den Zetteln eingetragen. Dann folgte das nötige Ausbessern und Konservieren, worauf sie zum Photographieren vor den Eingang

gebracht wurden. War dies alles erledigt, so wurden die Gegenstände zum Schluß in das tiefste Innere des Grabes gestellt, um dort zu warten, bis sie endgültig verpackt würden.

In den meisten Fällen wurde der Versuch einer abschließenden Behandlung nicht vorgenommen. Das war ganz unmöglich, da Monate, ja wahrscheinlich Jahre von Wiederherstellungsarbeiten erforderlich sind, wenn das vorhandene Material vollkommen ausgenutzt werden soll. Alles, was wir hier vornehmen konnten, bestand in einer vorläufigen Behandlung, die allenfalls hinreichte, die Gegenstände so instand zu setzen, daß sie mit Sicherheit eine Reise aushalten können. Eine endgültige Wiederherstellung muß in einem Museum vorgenommen werden. Dazu ist ein besser eingerichtetes Laboratorium und ein größerer Stab geschickter Mitarbeiter nötig, als wir jemals hoffen können, im „Tal" zusammenzubringen.

Als sich das Laboratorium mit Fortschreiten der Jahreszeit mehr und mehr füllte, wurde es zusehends schwieriger, mit der Arbeit nachzukommen. Nur durch gründliche Beobachtung aller Einzelheiten und durch genaues Festhalten an einem bestimmten Arbeitsverfahren gelang es uns, Schwierigkeiten zu vermeiden. Sowie ein Gegenstand im Laboratorium anlangte, wurde seine Nummer in ein Buch eingetragen und in demselben Buch ein fortlaufender Bericht über die aufeinanderfolgenden Stadien seiner Behandlung geführt. Jeder der größeren Gegenstände hatte schon im Grab seine eigene Eintragungsnummer erhalten. Wie diese Gegenstände aber im Laboratorium nochmals bearbeitet wurden, machte sich ein ausführliches Verfahren mit Unternumerierung nötig. Ein Kasten konnte z. B. fünfzig

Stücke enthalten, von denen jedes jederzeit mit Sicherheit festzustellen sein mußte. Wir unterschieden sie durch Anwendung einzelner Buchstaben oder, wenn erforderlich, durch eine Zusammenstellung von Buchstaben. Beständige Sorgfalt war nötig, um zu verhindern, daß diese kleineren Gegenstände von ihren Erkennungszetteln getrennt wurden, besonders in Fällen, die eine längere Behandlung erforderten. Es geschah öfters, daß zusammengehörende Teile eines Gegenstandes, die im Grab zerstreut lagen, unter zwei oder mehr Nummern eingetragen wurden. In solchen Fällen waren Rückverweise in den Aufzeichnungen nötig. Die fertigen Zettel wurden der Reihe nach in Schränkchen geordnet, in deren Fächern wir am Ende des Winters die vollständige Geschichte eines jeden Gegenstandes aus dem Grab besaßen. Sie enthielt:

1. die Maße, Maßstabzeichnungen und archäologische Aufzeichnungen,
2. Aufzeichnungen über die Inschriften von Dr. Alan Gardiner,
3. Aufzeichnungen von Lucas über das angewendete Konservierungsverfahren,
4. ein Lichtbild, das die genaue Lage des Gegenstandes im Grab wiedergab,
5. ein Maßstablichtbild oder eine Reihe Bilder, die den Gegenstand allein darstellten,
6. handelte es sich um Kasten, eine Reihe von Ansichten, die das Ausräumen in seinen verschiedenen Stadien zeigten.

Soviel über unser Arbeitsverfahren. Jetzt wollen wir uns

der Einzelbehandlung einer Auswahl der Altertümer zuwenden. Das erste Stück, das eine Behandlung erforderte, war die prächtige, bemalte Truhe (in unserm Verzeichnis Nr. 21). Hätten wir auch das ganze Grab durchsucht, wir hätten schwerlich ein einziges Stück gefunden, das eine noch größere Aufgabe an uns stellte. Deshalb ist es wohl der Mühe wert, eine ausführliche Beschreibung ihrer Behandlung zu geben. Unsere erste Sorge betraf die Truhe selbst, die mit dünnem Stuck überzogen und von oben bis unten mit Darstellungen in leuchtenden Farben bedeckt war. Mit Ausnahme einer leichten, durch Zusammenziehen erfolgten Lockerung in den Fugen war das Holz vorzüglich erhalten. Der Stuck war an den Ecken und an den Rissen etwas abgesprungen, aber doch noch in leidlich festem Zustand; die Farbe vollkommen fest, wenn auch an einigen Stellen etwas verblaßt, ohne eine Spur von Abnutzung. Nur wenig Behandlung schien notwendig. Der Staub wurde von der Oberfläche entfernt, die verblaßten Stellen der Malerei wurden durch Benzin aufgefrischt und die ganze Truhe wurde von außen unter besonderer Berücksichtigung der empfindlichen Stellen an den Rissen mit einer Lösung von Zelluloid in Amylalkohol bespritzt, um den Stuck am Holz festzuhalten. Für den Augenblick schien dies alles zu sein, was nötig war. Aber es war die erste Erfahrung im Grab, die wir mit der Verbindung von Holz und Stuck machten, und wir sollten enttäuscht werden. Drei oder vier Wochen später bemerkten wir, daß die Risse in den Fugen sich weiteten, und daß an andern Stellen die Gipsschicht Neigung zum Abspringen zeigte. Man sah deutlich, was vorlag. Infolge des Wechsels

A

B

Bemalte Truhe Nr. 21. Erstes (A) und zweites (B) Stadium des Auspackens.

Tafel 30.

C

D

Bemalte Truhe Nr. 21. Drittes (C) und viertes (D) Stadium des Auspackens.

zwischen der feuchten Wärme im Grab und der trockenen Luft des Laboratoriums hatte das Holz sich von neuem zusammengezogen, und der Stuck, der nicht nachgeben konnte, war im Begriff, sich ganz vom Holz zu lösen. Ernste Gefahr bestand, daß große Teile der bemalten Oberfläche verlorengingen. Durchgreifende Mittel waren nötig, und nach vielen Überlegungen entschlossen wir uns zur Anwendung geschmolzenen Paraffins. Es gehörte Mut dazu, diesen Schritt zu wagen; aber der Erfolg gab uns vollkommen recht. Das Paraffin durchdrang Stuck und Holz und verband beides fest. Was den Einfluß auf die Farben anbetraf, so schienen sie nur noch leuchtender als zuvor zu werden. Später wandten wir dieses Verfahren bei einer Anzahl anderer Gegenstände aus Holz und Stuck an und waren mit dem Erfolg äußerst zufrieden. Es ist dabei wichtig, daß die Oberfläche gewärmt und das Paraffin beinahe zum Kochen gebracht wird; sonst erstarrt es und kann nicht eindringen. Da wir keinen Ofen hatten, benutzten wir die ägyptische Sonne für diese Zwecke und fanden, daß sie vollkommen heiß genug ist. Überflüssiges Paraffin kann durch Anwärmen oder durch Benzin entfernt werden. Ein anderer Vorteil besteht darin, daß die im Stuck vorhandenen Blasen, während das Paraffin noch warm ist, wieder glatt gedrückt werden können und fest haften bleiben. In sehr schlimmen Fällen kann es nötig sein, die Blasen von hinten mit heißem Paraffin vermittels eines Tropfglases auszufüllen.

Soviel über das Äußere der Truhe. Jetzt wollen wir den Deckel abheben und sehen, was das Innere uns bringen wird. Das ist ein aufregender Augenblick, denn überall sind

wunderbare Sachen. Dank des eiligen Wiedereinpackens durch die antiken Beamten ist nichts vorhanden, was uns auf den Inhalt eines jeden Kastens vorbereiten könnte. In diesem Fall kann der Leser mit Hilfe der vier Abbildungen auf den Tafeln 29—30 selbst dem fortschreitenden Auspacken folgen. Es wird ihm einen Begriff geben, wie schwer die Sachen zu handhaben waren, wenn ich erkläre, daß es mich drei Wochen schwerer Arbeit kostete, um auf den Boden der Truhe zu gelangen. Die erste Aufnahme wurde gemacht, gleich nachdem der Deckel entfernt und ehe etwas angerührt worden war. Oben zur Rechten befinden sich ein Paar Binsen- und Papyrusschilfsandalen; unter ihnen, gerade noch sichtbar, eine vergoldete Kopfstütze, und noch weiter unten eine wirre Masse von Leinenzeug, Leder und Gold, womit wir zunächst noch nichts anzufangen wissen. Zur Linken liegt, zu einem Bündel zusammengedrückt, ein prächtiges Königsgewand, während man in der oberen Ecke roh geschnittene Perlen aus dunklem Harz sieht. Das Kleid stellte uns vor das ernste Rätsel, ein Rätsel, das beständig wiederkehrte — wie man am besten Stoffe behandeln soll, die bei der Berührung zerfallen und die doch mit reichem und schwerem Schmuck verziert sind. Im vorliegenden Fall ist das ganze Gewand mit einem Netz aus Fayenceperlen und mit goldenen Zierstücken in Rautenform bedeckt, die jedes zweite Viereck ausfüllen. Diese Perlen und Rauten waren ursprünglich am Gewand festgenäht, sind jetzt aber lose. Viele sind umgedreht, da sie anscheinend beim Reißen des Fadens abgesprungen sind. An den Säumen des Gewandes — sie befinden sich an der Unterseite und sind auf dem Bild nicht zu

sehen — sind Borten aus ganz kleinen Glasperlen in verschiedenen Farben. Die obere Seite des Stoffes täuschte sehr. Sie sah ziemlich fest aus. Versuchte man aber, den Stoff aufzuheben, so zerfiel er in der Hand. Wo er aber an der Unterseite mit andern Gegenständen in Berührung gekommen war, befand er sich in noch schlimmerem Zustand.

Die Frage, wie Stoffe zu behandeln seien, war bei unserm Grab außerordentlich verwickelt infolge der schlechten Behandlung, der sie ausgesetzt gewesen waren. Wären sie flach ausgebreitet oder sauber zusammengefaltet gewesen, so hätte man verhältnismäßig einfach mit ihnen verfahren können. Wir hätten es tatsächlich leichter gehabt, wenn sie so auf dem Boden herumgestreut geblieben wären, wie die Plünderer sie hatten liegenlassen. Nichts hätte für unsere Zwecke schlimmer sein können, als wie sie beim Aufräumen behandelt worden waren, wobei die verschiedenen Gewänder zerdrückt, zusammengeballt, ineinandergefaltet und mit andern, in einigen Fällen ganz andersartigen Gegenständen fest in Kasten hineingepreßt worden waren.

Bei diesem Gewande wäre es ein leichtes gewesen, die ganze obere Seite durch ein Verfahren zu erhärten und sie dann in einem Stück zu entfernen; aber dagegen sprachen ernste Bedenken. Erstens schloß es ziemlich große Gefahr für das, was darunterliegen konnte, in sich. Denn beim Auspacken dieser Truhe mußten wir beständig auf der Hut sein, in unserer Begeisterung bei der Behandlung oder Entfernung eines Gegenstandes einem darunterliegenden noch kostbareren keinen Schaden zuzufügen. Wenn wir aber den oberen Teil des Kleides erhärteten, so hätten wir die Gelegenheit ernstlich gefährdet, über

seine Größe und Form etwas zu erfahren, von den einzelnen Verzierungen ganz zu schweigen. Bei der Behandlung all dieser Gewänder gab es zwei Möglichkeiten. Etwas mußte geopfert werden, und wir hatten uns zu entscheiden, ob dies der Stoff oder die Verzierung sein sollte. Durch Konservieren wäre es gut möglich gewesen, große Stücke des Stoffes zu retten; doch bei diesem Verfahren hätten wir unvermeidlich die darunter befindlichen Perlstickereien in Unordnung gebracht und beschädigt. Opferten wir andererseits den Stoff und zupften ihn vorsichtig Stück für Stück heraus, so konnten wir in der Regel das ganze Muster der Stickerei wiederherstellen. Diesen Plan befolgten wir gewöhnlich. Später wird es im Museum möglich sein, ein neues Gewand in genau derselben Größe herzustellen, auf dem die ursprünglichen Ausschmückungen — Perlstickerei, Goldrauten oder sonst etwas — angebracht werden können. Wiederherstellungen dieser Art besitzen einen größeren archäologischen Wert als wenige Stücke des erhaltenen Stoffes oder eine Sammlung loser Perlen und Rauten.

Die Größe des in dieser Truhe enthaltenen Gewandes kann mit ziemlicher Genauigkeit nach den Ausschmückungen berechnet werden. Am untern Saum befand sich eine Borte aus kleinen, zu einem Muster zusammengesetzten Perlen. Die genauen Einzelheiten des Musters konnten wir feststellen. Von der Borte hing eine Reihe Perlenschnüre in gleichmäßigen Zwischenräumen herab, von denen jede einen großen Anhänger hatte. Hieraus läßt sich die Länge des Saumes berechnen, indem der Zwischenraum zwischen den Schnüren mit der Summe der Anhänger vervielfältigt wird. Das ergibt die Weite des Ge-

wandes. Dann können wir die ganze ausgeschmückte Fläche mit Hilfe der dabei benutzten Anzahl von Rauten berechnen, und wenn wir diese Fläche durch das uns bekannte Maß des Saumes teilen, erhalten wir ziemlich genau die Länge. Das setzt natürlich voraus, daß das Gewand überall die gleiche Weite hat. Im allgemeinen ist das der Fall, wie durch eine Anzahl einfacher Gewänder bestätigt wird, bei denen wir die genauen Maße feststellen konnten.

Das war eine lange Abschweifung! Aber sie war nötig, um von den Aufgaben einen Begriff zu geben, die an uns herantraten. Jetzt können wir zur Truhe zurückkehren und mit der Untersuchung ihres Inhalts selbst beginnen. Zuerst entfernten wir die Binsensandalen, die sich in wunderbar festem Zustand befanden und keine Schwierigkeit boten (Tafel 29 B). Dann kam die vergoldete Kopfstütze an die Reihe, und darauf entfernten wir sehr vorsichtig das Gewand. Es gelang uns, einen großen Teil der nach oben liegenden Seite mit Hilfe einer Zelluloidlösung heil herauszubekommen; kleine Stücke des Bortenmusters aus Perlen konservierten wir durch Wachs, um uns später danach richten zu können. Das dritte Bild (Tafel 30 C) zeigt das, was wir die zweite Schicht in der Truhe nennen können. Hier lagen zunächst drei Paar Sandalen, oder vielmehr genauer, zwei Paar Sandalen und ein Paar Pantoffeln. Sie waren aus Leder, mit Gold reich verziert und kunstvoll gearbeitet (zwei von ihnen sind auf Tafel 19 abgebildet). Leider ließ ihr Zustand viel zu wünschen übrig. Einmal hatten sie durch das Einpacken gelitten. Noch schlimmer aber war es, daß das Leder zum Teil weich geworden und zergangen war. Hierdurch

waren die Sandalen zusammen- und an andere Gegenstände angeklebt, so daß es äußerst schwierig war, sie aus der Truhe herauszunehmen. Ihre Wiederherstellung war daher eine schwere Aufgabe. Wir retteten den noch vorhandenen Goldschmuck mit Hilfe einer Lösung aus Kanadabalsam, den wir so dick wie möglich auftrugen. Es wird aber später wahrscheinlich besser sein, neue Sandalen anzufertigen und auf ihnen die alten Verzierungen anzubringen.

Unter den Sandalen lag ein Haufe ganz verdorbener Stoffe, die meist einer Rußmasse glichen; sie waren dicht mit Rosetten und Rauten aus Gold und Silber besät. Das Ganze stellte leider eine Anzahl Königsgewänder dar. Man kann sich vorstellen, wie schwierig der Versuch war, eine einigermaßen verständliche Aufzeichnung vorzunehmen. Aber in den verschiedenen Größen und Formen der Rauten lag eine wesentliche Hilfe. Es waren wenigstens sieben verschiedene Kleidungsstücke. Eins war ein Mantel aus imitiertem Leopardenfell mit vergoldetem Kopf und silbernen Flecken und Klauen (Tafel 30 D), während zwei andere einen Kopfschmuck darstellten, der Falken mit ausgebreiteten Flügeln ähnelte, in der auf Tafel 62 gezeigten Art. Mit den Gewändern war eine Anzahl anderer Gegenstände eng zusammengepackt, und zwar zwei kleine Fayencekragen aus Perlen mit Anhängern, zwei Kappen oder Säcke aus feiner Perlstickerei, die fast ganz zerfallen waren, ein kleines Holzschild mit hieratischer Aufschrift: „Papyrus (?) -Sandalen Seiner Majestät", ein Handschuh aus einfachem Leinen, der Fausthandschuh eines Bogenschützen, Gewebe aus bunten Fäden, eine doppelte Halskette aus großen flachen Fayenceperlen (Tafel 30 D) und eine

Anzahl leinene Gürtel oder Schärpen. Unter den Gewändern war eine Schicht von Zeugrollen und Polstern; hierunter wiederum lagen auf dem Boden der Truhe zwei Bretter, die an einer Seite ein Loch zum Aufhängen hatten und deren Zweck noch fraglich ist.

Mit sehr geringen Ausnahmen — zu denen die Binsensandalen gehören — waren die Kleider in dieser Truhe die eines Kindes. Unser erster Gedanke war, daß der König Kleider hatte aufbewahren lassen, die er als Knabe getragen hatte. Aber später fanden wir auf einem der Gürtel und auf einer der Rauten an einem Kleid die Zeichen des Königs. Er muß diese Kleider demnach getragen haben, nachdem er König geworden war. Hieraus würde sich ergeben, daß er noch ein Knabe war, als er die Thronfolge antrat. Zu dieser Frage liefert uns eine auf dem Deckel eines andern Kastens angebrachte Aufschrift eine interessante Antwort, die folgendermaßen lautet: „Die Schläfenlocke (?) des Königs als Knabe." Wir sind sehr gespannt, welches Alter sich ergeben wird, wenn wir die Mumie sehen. Jedenfalls ist der König stets als ein ganz junger Mann dargestellt, wo er auf der Grabausstattung zu sehen ist.

Noch etwas anderes über die in dieser Truhe und in andern Kasten gefundenen Kleider. Viele sind mit Mustern aus bunten Leinenfäden verziert, einige sind wie Teppiche gewebt, die den im Grab Thutmosis' IV.* gefundenen Resten ähneln. Aber es gab

---

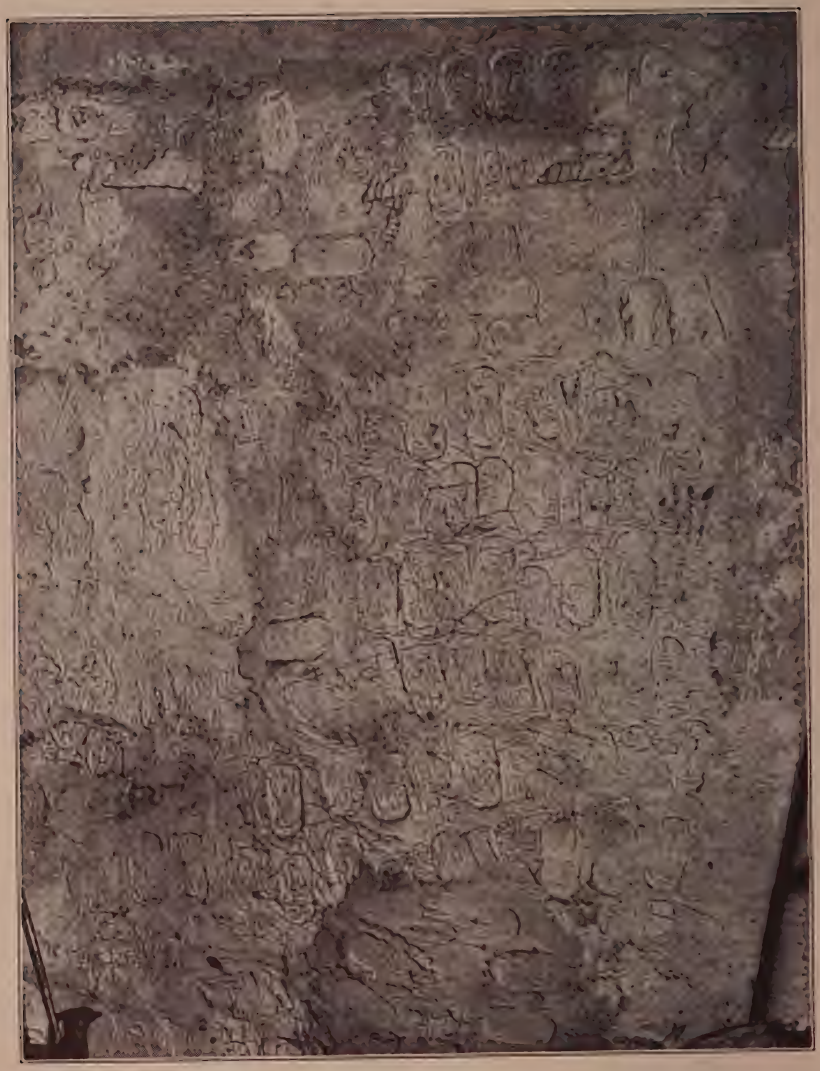
* Carter und Newberry, Tomb of Thutmosis IV. Tafeln I u. XXVIII. Nr. 46526—46529.

darunter zweifellos auch Handstickereien. Die Stoffe aus diesem Grab werden für die Geschichte der Weberei von größter Wichtigkeit sein und bedürfen sorgfältigsten Studiums.

Das Auspacken der andern Kasten zu beschreiben würde zu weit führen. In allen herrschte das gleiche Durcheinander. Viele enthielten fünfzig bis sechzig verschiedene Stücke, von denen jedes seine eigene Kartennummer erhalten muß. Beim Auspacken mangelte es niemals an aufregenden Augenblicken, denn man wußte nie, ob man nicht auf einen prächtigen goldenen Skarabäus, eine Statuette oder ein schönes Schmuckstück stoßen würde. Die Arbeit ging natürlich langsam vonstatten, denn zeitweise waren mehrere Stunden nötig, die genaue Anordnung eines Kragens, einer Halskette oder einer Goldverzierung herauszubringen. Alles war gewöhnlich mit dem Staub von zerfallenen Stoffen bedeckt. Die Halskragen verursachten häufig Mühe. Wir fanden im ganzen acht in dem Blatt- und Blumenmuster von El-Amarna, und es bedurfte großer Sorgfalt und Geduld, die genaue Anordnung der verschiedenen Arten der Anhänger herauszubekommen. Tafel 22 zeigt einen solchen Kragen, lose auf einer Glasunterlage zum Photographieren liegend. Alle diese Kragen bedürfen noch längerer Behandlung, um ihre ursprünglichen Farben zurückzugewinnen, und bedeutende Wiederherstellungsarbeiten an den zerbrochenen und fehlenden Teilen sind nötig, bis sie zum Schluß wieder aufgereiht werden können. Bei einem Fall hatten wir Glück; eine kunstvolle dreireihige Halskette mit einem vergoldeten Brustschild an der einen und einem Skarabäusanhänger an der andern Seite lag flach auf dem Boden eines Kastens, so daß wir Perle für Perle

Die beiden Wächterstatuen vor der versiegelten Tür zur Sargkammer.

Tafel 32.



Die versiegelte Tür zur Sargkammer.

(Unten die dunklere Stelle der nach dem Eindringen der Plünderer wieder versiegelte Teil der Tür.)

herausholen und auf der Stelle in ihrer ursprünglichen Reihenfolge wieder aufziehen konnten (Tafel 20).

Die mühsamste Wiederherstellungsarbeit, die wir leisten mußten, galt dem schon mehrfach erwähnten Prunkmieder. Es war außerordentlich kunstvoll gearbeitet und bestand aus vier Teilen: dem eigentlichen Mieder, das mit Gold und Karneol belegt und mit Rand- und Schulterbändern aus Gold und farbigen Einlagen versehen war, einem Halskragen in der üblichen Nachahmung von Gold-, Karneol-, grünen und blauen Fayenceperlen, und zwei prächtigen Tafeln in durchbrochenem Gold mit farbiger Einlage, von denen eine die Brust, die andere den Rücken schmückte. Prunkmieder dieser Art sind ungemein oft auf den Denkmälern abgebildet und gehörten zur Königstracht, aber noch nie vorher war ein vollständiges Stück gefunden worden. Leider waren die einzelnen Teile arg durcheinandergeworfen, so daß es bei der Wiederherstellung Stellen gab, über die wir nicht ganz klar werden konnten. Das meiste wurde im Kasten 54 gefunden, aber, wie schon in Kapitel 7 bemerkt, befanden sich auch Teile in dem kleinen goldenen Schrein und in den Kasten 101 und 115. Einzelne Stücke wurden sogar auf dem Boden der Vorkammer, des Ganges und der Treppe gefunden. Es war interessant, die Art und Weise herauszubekommen, wie alles ineinanderpaßte, und das Bild auf Tafel 21 zeigt unsern Wiederherstellungsversuch.

Tafel 23 zeigt das Prunkmieder, wie es ursprünglich in Kasten 54 auf mehreren Opfergefäßen aus Fayence lag. Dadurch erhielten wir das Muster und die Anordnung mit den oberen und unteren Borten aus eingelegten Goldtäfelchen und

konnten auch an zwei oder drei verschiedenen Stellen seine genaue Breite feststellen. Ferner konnten wir sehen, daß die oberste Reihe des Halskragens an den Schulterbändern befestigt war und daß die goldenen Stäbchen auf den Schultern in die Enden der Schulterbänder hineinpaßten. Die genaue Anordnung des Kragens stellte sich durch die im Goldschrein gefundenen Teile heraus. Die Tafeln lagen ebenfalls im Goldschrein neben den Stücken des Kragens. Daß sie wirklich an den Kragen gehörten, bewies die Rundung an ihren oberen Rändern. Es waren noch andere goldene Stäbchen außer den für die Schultern bestimmten vorhanden, und die an ihnen für die Fäden angebrachten Löcher, die genau mit denen der Schuppenteile übereinstimmten, zeigten, daß sie zum Mieder selbst gehört haben müssen. Diese und die Schulterstäbchen wurden in gleicher Weise durch verschiebbare Nadeln zusammengehalten, die befestigt wurden, nachdem das Mieder angelegt war. Unsere jetzige Wiederherstellung ist nur versuchsweise zum Zweck der Aufnahme erfolgt. Der einzige, wirklich fragliche Punkt dabei ist aber, ob die goldenen Stäbchen so, wie hier gezeigt wird, an die Vorder- oder Rückseite des Panzers gehören oder an die Seiten. Wir haben sie an diesen Stellen angebracht, weil die Stäbchen verschiedene Größe haben und weil es durch keinerlei Zusammenstellung möglich wird, die zwei gleichen Längen herauszubekommen, die für die Seiten nötig sind. Andererseits waren Vorder- und Rückseite des Mieders, wie wir wissen, von verschiedener Breite. Es fehlt noch eine Anzahl Stücke, wir hoffen aber, daß sie noch in der innersten oder der Seitenkammer auftauchen.

Der größte Teil unserer Arbeit im Laboratorium während des Winters betraf die Kasten, deren verworrenen Inhalt wir zu ordnen suchten. Die einzelnen, größeren Stücke waren viel leichter zu behandeln. Einige waren in sehr gutem Zustand und mußten nur von außen gereinigt und aufgezeichnet werden. Andern wieder mußte wegen kleinerer, für den Transport nötiger Ausbesserungen ziemlich viel Aufmerksamkeit zugewandt werden.

Allen Bodenkehricht und alle Bruchstücke, die wir beim Zusammenkehren und Durchsieben der letzten Staubschicht aus Vorkammer und Gang erhalten hatten, sammelten wir in einen Kasten, und nicht selten fanden wir dort das Stück Einlage, oder was es sonst sein mochte, nach dem wir gerade für unsere Wiederherstellungsarbeiten suchten. An die Wagen haben wir uns noch nicht herangetraut. Das muß später in Kairo geschehen, denn sie bestehen aus vielen Teilen, deren Sortieren und Behandlung einen größeren Arbeitsraum erfordern, als wir im „Tal" einrichten können.

Am Ende des Winters trat die Frage des Verpackens an uns heran, was immer eine ängstliche Sache ist, in diesem Fall aber durch den ungeheueren Wert der Fundstücke besonders wichtig war. Sie sowohl vor Staub wie vor wirklicher Beschädigung zu schützen, war äußerst wichtig. Jeder Gegenstand wurde daher erst in Watte oder in Leinen oder in beides gewickelt, ehe man ihn in seine Kiste legte. Leicht zerbrechliche Teile, wie die Stücke des Thronsessels, die Beine der Stühle und Betten, oder die Bogen und Stäbe wurden mit schmalen Binden umwickelt, für den Fall, daß sich etwas beim Versand loslösen sollte. Sehr empfindliche Gegenstände, wie die Toten-

sträuße und die Sandalen, die keine gewöhnliche Verpackung vertragen konnten, wurden in Kleie gelegt. Große Sorgfalt wurde darauf verwendet, alles in streng geordneten Gruppen zusammenzuhalten, alle Gewebe in einer Kiste, alle Schmucksachen in einer andern usw. Es ist gut möglich, daß ein oder zwei Jahre vergehen, ehe die Kisten wieder ausgepackt werden, und dann wird es viel Zeit und Arbeit ersparen, wenn sich alle Gegenstände derselben Art zusammen in einer Kiste befinden. Im ganzen wurden neunundachtzig Kisten gepackt. Um aber die Gefahr beim Transport zu verhindern, wurden diese wieder in vierunddreißig schweren Packkisten untergebracht.

Dann kam die Frage der Beförderung. Am Flußufer wartete ein Frachtdampfer der Altertümerverwaltung, aber vom Laboratorium zum Fluß führte ein anderthalb Kilometer langer unebener Weg mit unangenehmen Windungen und gefährlichen Steigungen. Drei Beförderungsmittel standen uns zur Verfügung, Kamele, Lastträger oder eine Décauville-Feldbahn. Wir entschlossen uns für die Feldbahn, in der Hoffnung, daß bei ihr die Kisten am wenigsten gestoßen würden. Also wurden sie auf eine Anzahl flacher Wagen geladen, und am Abend des 13. Mai waren sie bereit, ihre Fahrt das „Tal" hinunter anzutreten, denselben Weg, den sie vor 3000 Jahren unter so ganz andern Verhältnissen schon einmal gemacht hatten.

Bei Anbruch des nächsten Morgens setzten sich die Wagen in Bewegung. Wenn wir hier von Bahn sprachen, darf der Leser sich nicht vorstellen, daß wir den ganzen Weg bis zum Fluß hinunter feste Schienen gelegt hätten. Denn das würde viele Monate gedauert haben. Wir mußten die Schienen im Gegen-

teil streckenweise legen und sie ununterbrochen hinter den Wagen abbrechen und davor wieder legen, während die Wagen sich vorwärts bewegten. Fünfzig Arbeiter waren dauernd dabei beschäftigt; jeder hatte seinen bestimmten Posten, das Schieben der Wagen, das Legen der Schienen, oder das Vorschaffen der freigewordenen Schienen. Eine solche Bahn scheint langweilig zu sein, aber es ist wunderbar, wie rasch man damit vorwärts kommt. Am 15. früh 10 Uhr — nach fünfzehnstündiger Arbeit — war die ganze Entfernung zurückgelegt, und die Kisten waren sicher auf dem Frachtboot verstaut. Auf dem unebenen Weg durch das Tal gab es einige ängstliche Augenblicke, aber nichts Ernsteres geschah. Es stellt dem Eifer unserer Arbeiter ein gutes Zeugnis aus, daß tatsächlich die ganze Arbeit in so kurzer Zeit und ohne irgendeinen Unglücksfall geleistet wurde. Es sei hinzugefügt, daß die Arbeit unter sengender Sonne und bei einer Temperatur von bedeutend über 37 Grad im Schatten geleistet wurde. Die Eisenschienen konnten daher beinahe nicht angefaßt werden, so heiß waren sie.

Bei der Flußfahrt standen die Kisten unter der Obhut einer von dem Mudir der Provinz abgeordneten militärischen Begleitmannschaft, und nach siebentägiger Reise gelangte alles sicher in Kairo an. Dort packten wir einige der wertvollsten Gegenstände wieder aus, um sie sofort auszustellen. Der Rest der Kisten bleibt im Museum bis zu der Zeit liegen, wo es uns möglich sein wird, die endgültigen Wiederherstellungsarbeiten aufzunehmen.

Elftes Kapitel.

Das Öffnen der versiegelten Tür.

Mitte Februar war unsere Arbeit in der Vorkammer beendet. Mit Ausnahme der beiden Wache haltenden Statuen, die wir in bestimmter Absicht stehengelassen hatten, war alles in das Laboratorium gebracht worden. Jeder Zoll des Bodens war gekehrt und nach der letzten Perle durchsiebt worden. Die Vorkammer war nun vollständig ausgeräumt und leer. Endlich waren wir so weit, das Geheimnis der versiegelten Tür zu lösen.

Dafür wurde Freitag der 17. Februar festgesetzt. Der Verabredung gemäß trafen sich um 2 Uhr vor dem Grab alle, die bevorzugt waren, bei der Feierlichkeit zugegen zu sein. Zu ihnen gehörten Lord Carnarvon, Lady Evelyn Herbert, der Minister der öffentlichen Arbeiten, Exzellenz Abd el Halim Pascha Suliman, der Generaldirektor der Altertümerverwaltung, Lacau, Sir William Garstin, Sir Charles Cust, der Leiter der ägyptischen Abteilung am Metropolitan-Museum in Neuyork, Lythgoe, Professor Breasted, Dr. Alan Gardiner, Winlock, Mervyn Herbert, Richard Bethell, der Generalinspektor der Altertümerverwaltung, Engelbach, drei ägyptische Inspektoren der Altertümerverwaltung, der Vertreter der Regierungspresse und die Mitglieder unseres Stabes — im ganzen etwa zwanzig

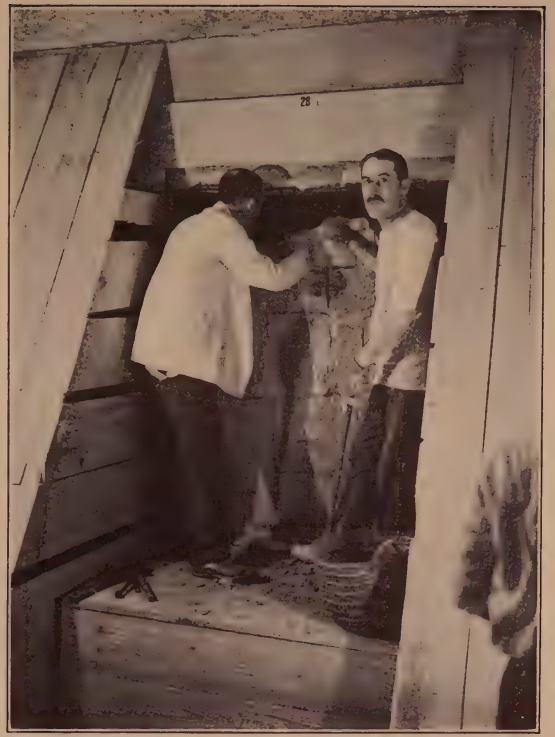
Personen. Um 2¼ Uhr war die ganze Gesellschaft versammelt; wir entledigten uns unserer Röcke und zogen den schrägen Gang ins Grab hinunter.

In der Vorkammer war alles vorbereitet. Sie muß denen, die sie seit der Öffnung des Grabes nicht wieder besucht hatten, einen seltsamen Anblick geboten haben. Um die Statuen vor Schaden zu schützen, hatten wir sie mit Brettern verkleidet. Zwischen ihnen hatten wir eine kleine Plattform errichtet, gerade hoch genug, um an den oberen Teil der versiegelten Tür reichen zu können, denn wir hatten uns entschlossen, von oben nach unten zu arbeiten, weil es der sicherste Weg war. In geringer Entfernung hinter der Plattform war eine Schranke, und hinter ihr hatten wir Stühle für die Zuschauer aufgestellt in der Voraussetzung, daß die Arbeit mehrere Stunden dauern könne. Auf jeder Seite waren Gestelle für unsere Lampen angebracht, deren volles Licht auf die Tür fiel. Denken wir jetzt daran zurück, so können wir uns vorstellen, was für ein seltsames Bild die Kammer geboten haben muß! Ich glaube aber nicht, daß uns damals solche Gedanken kamen. Nur eins wußten wir: Dort vor uns war die versiegelte Tür, und wenn wir sie jetzt öffneten, so würden wir Jahrtausende überbrücken. Wir würden uns in Gegenwart eines Königs befinden, der vor 3000 Jahren herrschte. Als ich die Plattform bestieg, waren meine eigenen Gefühle seltsam gemischt und meine Hand zitterte, als ich den ersten Schlag führte.

Zuerst suchte ich den hölzernen Querbalken über der Tür, brach dann den Mörtel sehr vorsichtig ab und nahm die kleinen, die oberste Schicht bildenden Steine heraus. Die Versuchung,

jeden Augenblick innezuhalten und hineinzuschauen, war unbezwinglich! Nachdem ich, nach ungefähr zehn Minuten, ein Loch gemacht hatte, das groß genug war, führte ich eine kleine elektrische Lampe hindurch. Staunenerregendes enthüllte ihr Licht! Kaum ein Meter von der Tür entfernt, stand dort etwas, was sich so weit wie man nur sehen konnte erstreckte und den Eingang in die Kammer versperrte. Allem Anschein nach war es eine Mauer aus massivem Gold!

Für den Augenblick wußten wir nicht, welche Bewandtnis es mit dieser Mauer habe. Ich fing deshalb an, das Loch so schnell zu erweitern, wie ich es nur wagen konnte. Das war ziemlich schwierig, da die Mauer nicht aus gleichförmigen, viereckigen und gleichmäßig aufeinandergelegten Steinblöcken bestand, sondern aus rohen Stücken in verschiedener Größe, einige so schwer, daß man alle Kraft anwenden mußte, um sie zu heben. Wenn das auf den Steinen von oben ruhende Gewicht entfernt wurde, kamen viele in eine so gefährliche unsichere Lage, daß die geringste falsche Bewegung sie hätte ins Innere auf den Inhalt der Kammer stürzen lassen. Außerdem versuchten wir, die Siegelabdrücke auf dem dicken Mörtel der Tür zu erhalten, was die Schwierigkeit bedeutend erhöhte, die Steine zu entfernen. Mace und Callender halfen mir jetzt, und jeder Stein wurde nach einem regelrechten Plan entfernt. Mit einem Stemmeisen lockerte ich ihn leicht, während Mace ihn hielt, damit er nicht herunterfiel; dann hoben wir ihn beide heraus und reichten ihn Callender zu, der ihn an einen der Vorarbeiter weitergab. Dieser wieder gab ihn weiter durch eine Kette Arbeiter den Gang hinauf und ganz aus dem Grab hinaus.



Öffnen der versiegelten Tür zur Sargkammer.

Carnarvon (links) und Mace (rechts). Carter (rechts) und Mace (links).

Der goldene Schrein in der Sargkammer.

Nach der Entfernung einiger weniger Steine war das Geheimnis der goldenen Mauer gelöst. Wir waren am Eingang der Sargkammer des Königs! Was uns den Weg versperrte, war die Wand eines riesigen Schreines, erbaut, um den Sarg zu decken und zu schützen. Jetzt konnten auch die Zuschauer in der Vorkammer diesen Schrein im Schein der Lampen sehen. Wie ein Stein nach dem andern entfernt und die goldene Außenseite des Schreins allmählich sichtbar wurde, konnten wir wie durch eine elektrische Leitung das Prickeln der Erregung spüren, in das die Zuschauer hinter der Schranke gerieten. Die während der Arbeit gemachten Aufnahmen (Tafel 33) mögen dem Leser einen Begriff geben, wie sich das Bild dem Zuschauer bot. Wir, die wir arbeiteten, waren wahrscheinlich weniger erregt, denn unsere ganze Kraft wurde durch unsere Aufgabe in Anspruch genommen — die Mauer ohne Unfall einzureißen.

Wenn ein einziger Stein auf die empfindliche Oberfläche des Schreines gefallen wäre, hätte er unersetzlichen Schaden anrichten können. Sobald daher das Loch groß genug war, sorgten wir für vermehrten Schutz, indem wir eine Matratze hinter die Tür hingen. Zwei Stunden schwerer Arbeit brauchten wir, um die versiegelte Tür oder wenigstens so viel davon, als für den Augenblick nötig war, niederzureißen. An einer Stelle, nahe am unteren Ende, mußten wir mit der Arbeit für eine Weile innehalten, um die zerstreuten Perlen einer Halskette zu sammeln, die die Plünderer aus der inneren Kammer geholt und auf der Schwelle hatten fallen lassen. Das war eine schwere Geduldsprobe für uns, denn es ging langsam, und wir waren alle

äußerst gespannt auf das, was sich in der Sargkammer befinden mochte. Aber endlich war auch diese Arbeit erledigt, die letzten Steine wurden entfernt, und der Weg in die innerste Kammer lag offen vor uns.

Während wir die Steine der versiegelten Tür forträumten, hatten wir bereits bemerkt, daß der Boden der Sargkammer über ein Meter tiefer als der der Vorkammer lag. Da sich zwischen Tür und Schrein nur wenig Raum befand, war es also keineswegs leicht, die Sargkammer zu betreten. Zum Glück war dieser Teil der Kammer frei von Fundstücken. Ich konnte mich deshalb hinablassen und rückte mit der tragbaren Lampe in der Hand vorsichtig bis an die Ecke des Schreines vor und schaute dahinter. An der Ecke versperrten zwei schöne Alabastergefäße den Weg; aber ich sah, daß wir ungehindert bis an das Ende der Kammer gelangen konnten, wenn diese entfernt wurden. Ich nahm sie daher weg, nachdem ich sorgfältig die Stelle, an der sie standen, bezeichnet hatte — mit Ausnahme des Prunkbechers des Königs waren sie aus schönerem Material und von anmutigerer Form als irgendein bis jetzt entdecktes Fundstück —, und reichte sie rückwärts in die Vorkammer. Lord Carnarvon und Lacau folgten mir jetzt. Wir tasteten uns vorsichtig in dem engen Gang zwischen Schrein und Mauer entlang und ließen den Draht unserer Lampe nachlaufen.

Es war ohne allen Zweifel die Sargkammer, in der wir standen. Vor uns türmte sich einer der großen vergoldeten Schreine auf, unter die die Könige gelegt wurden. So ungeheuer war dieses Bauwerk (wie wir später fanden 5,0:3,30

und 2,73 Meter hoch), daß es fast die ganze Kammer ausfüllte; nur ein Zwischenraum von ungefähr 65 Zentimeter trennte es an allen vier Seiten von den Wänden, während sein Dach fast bis zur Decke reichte.

Von oben bis unten war es mit Gold überzogen, und in seine Seiten waren Füllungen aus leuchtend blauer Fayence eingelassen, auf denen wieder und wieder die Zauberzeichen dargestellt waren, die ihm Stärke und Sicherheit verleihen sollten. Auf dem Boden rund um den Schrein standen Totengaben, und an der Nordseite fanden sich die sieben magischen Ruder, die der König brauchte, um sich über die Gewässer der Unterwelt fahren zu lassen. Die Wände der Kammer waren, ungleich denen der Vorkammer, mit bunten Darstellungen und Inschriften in leuchtenden Farben, aber anscheinend etwas flüchtig in der Ausführung geschmückt.

Diese letzten Einzelheiten müssen uns erst später aufgefallen sein, für den Augenblick war unser einziger Gedanke nur der Schrein und seine Unversehrtheit. Waren die Diebe in ihn eingedrungen und hatten sie die Grabstätte des Königs erbrochen? An der Ostseite waren die großen Flügeltüren verschlossen und verriegelt, aber nicht versiegelt. Sie mußten uns die Frage beantworten! Eilig zogen wir die Querriegel zurück und schlugen die Türen auf. Im Innern befand sich ein zweiter Schrein mit ähnlich verriegelten Türen, und auf diesen Riegeln befand sich ein unversehrtes Siegel! Wir beschlossen, die Siegel nicht zu erbrechen, denn unsere Zweifel waren behoben, und wir konnten nicht weiter eindringen, ohne das Denkmal zu gefährden. Ich glaube, in diesem Augenblick wünschten wir gar nicht, das

Siegel zu lösen, denn schon beim Öffnen der Türen fühlten wir uns als Eindringlinge. Dieses Gefühl wurde vielleicht durch den ergreifenden Eindruck eines mit goldenen Rosetten verzierten leinenen Bahrtuches verstärkt, das über den inneren Schrein herabhing. Wir fühlten, daß wir in Gegenwart des toten Königs waren und ihm Ehrfurcht erweisen mußten. In unserer Phantasie konnten wir die Türen der nachfolgenden Schreine sich eine nach der andern öffnen sehen, bis der allerinnerste den König selbst enthüllte. Sorgfältig und so leise wie möglich schlossen wir die große Flügeltür und schritten weiter zum andern Ende der Kammer.

Dort wartete unserer eine Überraschung, denn östlich von der Sargkammer gewährte eine niedrige Tür Einlaß zu einer weiteren Kammer, die kleiner als die äußeren und nicht so hoch war. Dieser Durchgang war, ungleich den andern, weder verschlossen noch versiegelt. Von unserm Standpunkt war es möglich, eine genaue Übersicht über den Inhalt dieser neuen Kammer zu gewinnen. Ein einziger Blick genügte, uns zu zeigen, daß sich hier die größten Schätze des Grabes befanden. Dem Eingang gegenüber, an der andern Seite, stand das schönste Denkmal, das ich jemals gesehen habe — so wunderbar schön, daß man vor Staunen und Bewunderung den Atem anhielt! In der Mitte dieses Denkmals stand ein großer schreinartiger Kasten, der ganz und gar mit Gold überzogen und oben von einer Hohlkehle aus Uräusschlangen abgeschlossen war. Ihn umgaben freistehende Standbilder der vier Schutzgöttinnen der Toten, anmutige Gestalten mit schützend ausgebreiteten Armen, so natürlich und lebendig in ihrer Haltung, so voll Mitgefühl

und Erbarmen im Ausdruck ihrer Gesichter, daß man das Anschauen fast als Entweihung empfand. Jede dieser Schutzgöttinnen schützte den Schrein an einer Seite. Während aber zwei ihren Blick fest auf das ihrer Obhut Anvertraute gerichtet hielten, war den andern beiden ein Ausdruck ergreifender Natürlichkeit verliehen. Sie schauten, ihre Köpfe zur Seite wendend, über die Schultern nach dem Eingang, als ob sie vor einer Überraschung Wache hielten. Es liegt eine schlichte Größe über diesem Denkmal, und ich schäme mich nicht, einzugestehen, daß es mir unmöglich war, auch nur ein Wort herauszubringen. Ohne Zweifel ist es der Schrein, der die Kanopen* enthält, die Krüge, die eine so wichtige Rolle bei den Einbalsamierungsgebräuchen spielen.

Noch eine Anzahl anderer wunderbarer Sachen befand sich in der Kammer. Aber damals wurde es uns schwer, sie genauer anzusehen, so unwiderstehlich wurden unsere Augen wieder und wieder von den lieblichen kleinen Göttinnen angezogen. Unmittelbar vor dem Eingang lag die Gestalt des Schakalgottes Anubis auf seinem Schreine, in leinene Gewänder gehüllt und auf einem tragbaren Schlitten, und hinter ihm der Kopf eines Stieres auf einem Untersatz — beides Sinnbilder der Unterwelt. An der Südwand der Kammer standen viele schwarze Schreine und Kasten, die alle verschlossen und versiegelt waren, außer einem, dessen geöffnete Türen Statuen Tut-ench-Amuns

---

* Bei der Balsamierung wurde das Gehirn des Toten mit einem Haken durch die Nasenlöcher herausgezogen, die Bauchhöhle geöffnet und die Eingeweide entfernt, die neben der Mumie in Krügen (Kanopen) bestattet wurden.

auf schwarzen Leoparden stehend enthüllten. An der Rückwand standen noch andere schreinartige Kasten und Miniatursärge aus vergoldetem Holz, die zweifellos Totenstatuetten des Königs enthalten. In der Mitte der Kammer zur Linken des Anubis und des Stieres stand eine Reihe prächtiger Kasten aus Elfenbein und Holz, mit Gold und blauer Fayence eingelegt und verziert; ein anderer, dessen Deckel wir aufhoben, enthielt einen herrlichen Fächer aus Straußenfedern mit elfenbeinernem Griff, so frisch und fest, als ob er gerade angefertigt worden wäre. In verschiedenen Teilen der Kammer zerstreut befand sich eine Anzahl Schiffsmodelle, vollständig mit Segeln und Tauwerk versehen, und an der Nordseite noch ein Wagen.

Das war nach einem schnellen Überblick der Inhalt der Schatzkammer. Wir suchten ängstlich Anzeichen von Plünderungen, aber äußerlich waren keine zu sehen. Ohne Zweifel müssen die Diebe eingedrungen sein, aber sie können höchstens zwei oder drei Kasten geöffnet haben. Die meisten Kasten tragen, wie gesagt, noch ihre unversehrten Siegel, und alle Gegenstände in der Kammer befinden sich, zum Glück ganz im Gegensatz zu denen der Vor- und Seitenkammer, noch genau an demselben Platz, an den sie zur Zeit der Bestattung gestellt worden sind.

Wieviel Zeit wir zu diesem ersten Überblick über die Wunder des Grabes brauchten, vermag ich nicht zu sagen, aber sie muß denen endlos erschienen sein, die in der Vorkammer harrten. Nicht mehr als drei auf einmal konnten mit Sicherheit eingelassen werden, und nachdem Lord Carnarvon und Lacau herausgekommen waren, gingen die andern paarweise hinein: zuerst

Lady Evelyn Herbert, als einzige anwesende Dame, mit Sir William Garstin, und dann nacheinander die übrigen. Es war interessant, von der Vorkammer aus zu beobachten, wie sie einer nach dem andern in der Tür auftauchten. Allen glänzten die Augen, und alle nacheinander erhoben ihre Hände, wie in unbewußter Unfähigkeit, mit Worten die Wunder zu beschreiben, die sie sahen. Ja, sie waren nicht zu beschreiben, und hätten uns auch Worte zur Verfügung gestanden, so war doch die Bewegung zu tief, die sie in uns erweckten, um sie andern mitteilen zu können. Es war ein Erlebnis, das keiner von uns Anwesenden sicherlich jemals vergessen kann, denn in unserer Phantasie waren wir bei den Bestattungsfeierlichkeiten eines längst verstorbenen und fast vergessenen Königs zugegen gewesen. Ein Viertel nach 2 Uhr waren wir in das Grab hinuntergestiegen, und als wir drei Stunden später erhitzt, staubig und ermüdet wieder heraus in das Tageslicht traten, erschien uns das „Tal" selbst verändert und in einem besonderen Licht. Uns war die Freiheit wiedergegeben.

Einer der nächsten Tage war für eine Besichtigung des Grabes durch die Ägyptologen festgesetzt worden, und zum Glück konnten die meisten anwesend sein, die sich im Land befanden. Am nächsten Tage beehrten die Königin von Belgien und ihr Sohn Prinz Alexander, die zu diesem Zweck nach Ägypten gekommen waren, uns mit einem Besuch. Bei dieser Gelegenheit waren Lord und Lady Allenby nebst einer Anzahl anderer auserwählter Gäste zugegen. Eine Woche später wurde das Grab aus den früher angeführten Gründen geschlossen und noch einmal zugeschüttet.

Hier endet unsere vorläufige Arbeit am Grab Tut-ench-Amuns.

Nun zu der vor uns liegenden. Im Winter 1923/24 wird unsere erste Aufgabe sein, und sie ist schwierig und angstvoll, die Schreine in der Sargkammer auseinanderzunehmen. Nach dem Papyrus Ramses' IV. ist es wahrscheinlich, daß es nicht weniger als fünf solcher Schreine geben wird, einer in den andern gebaut, ehe wir an den Steinsarg kommen, in dem der König ruht. In dem Raum zwischen diesen Schreinen hoffen wir, noch eine Anzahl schöner Gegenstände zu finden. Bei der Mumie, die wie wir glauben und hoffen von den Plünderern unberührt geblieben ist, darf man mit Bestimmtheit die Kronen und andere Kronjuwelen eines Königs von Ägypten erwarten. Wie lange diese Arbeit in der Sargkammer dauern wird, können wir jetzt noch nicht sagen, aber sie muß beendet werden, ehe wir an die allerinnerste Kammer herangehen, und wir müssen uns glücklich schätzen, wenn wir beide in einem Winter ausräumen können. Ein weiterer Winter wird sicherlich für die Seitenkammer mit ihrem wirren Durcheinander an Gegenständen nötig sein.

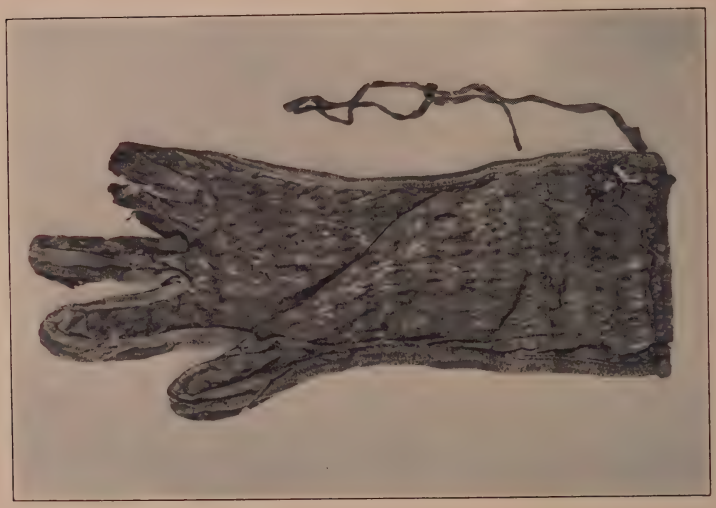
Die Einbildungskraft versagt bei dem Gedanken, was das Grab alles noch enthüllen mag; denn die in diesem Buch aufgeführten Fundstücke stellen nur ein Viertel — und wahrscheinlich das am wenigsten wichtige — der Schätze dar, die es enthält. Viele Augenblicke der Erregung sind uns noch bis zur Beendigung unserer Aufgabe vorbehalten. Voll Eifer sehen wir der Arbeit entgegen, die vor uns liegt.

Ein Schatten muß unvermeidlich auf ihr liegen, ein Schmerz,

Lord Carnarvon †.

Tafel 36.

Zwei Leinenhandschuhe mit Bändern am Handgelenk.



Gewirkter Handschuh.

Handschuhe des Königs.

den die ganze Welt mit uns empfinden wird — nämlich, daß es Lord Carnarvon nicht vergönnt war, den vollen Genuß seines Werkes auszukosten: bei der Vollendung dieses Werkes aber möchten wir, die wir es auszuführen haben, das Beste in uns seinem Andenken weihen.

Lord Carnarvon †.

Aus einer biographischen Skizze seiner Schwester Lady Burghclere.

Die Entdeckung des Grabes Tut-ench-Amuns erregte in den weitesten Kreisen leidenschaftliches Interesse, das sich auch auf den Entdecker erstreckte und das durch den tragischen Tod noch erhöht wurde, der ihn nach der kurzen Stunde seines Triumphes erwartete. Eine Geschichte, die wie Aladins Wunderlampe anfängt und wie eine griechische Sage der Nemesis endet, kann nicht verfehlen, die Einbildungskraft aller zu fesseln, die in diesem Werktagsdasein Sinn für Erzählungen von kühnen Wagnissen und unentrinnbaren Geschicken haben. Dankbar soll hier anerkannt werden, daß die Teilnahme beim Tod Carnarvons der Erregung über die Entdeckungen im „Tal der Könige" gleichkam. In dankbarer Erwiderung dieser warmen Teilnahme soll diese kurze Skizze über eine vielseitige Persönlichkeit hier in dem Bericht über die Entdeckung ihren Platz finden, der Carnarvon mit solchem Eifer seine Kräfte und schließlich sein Leben opferte.

Wer Lord Carnarvon gekannt hat, dem wird es merkwürdig folgerichtig scheinen, daß er der Held eines der bewegtesten Ereignisse der Gegenwart werden sollte, schlug doch in der Brust dieses schweigsamen Engländers in Wirklichkeit ein schwärmerisches Herz.

Lord Carnarvon wurde im Jahr 1866 geboren. Er war als Knabe schwächlich, suchte aber schon früh durch sportliche Leistungen seinen zarten Körper zu kräftigen.

Als Sohn hochgesinnter Eltern, die stets strebten, ihre Ideale zum Besten anderer zu verwirklichen, war es nach der ihm zuteil gewordenen Erziehung für ihn nicht notwendig, umzulernen. Während der ganzen Zeit seiner Kindheit sah oder hörte der lockenköpfige kleine Knabe nie etwas, was „häßlich oder gemein" war. Das Dorf, der Haushalt gehörten mit zur Familie. Es war die feudale, patriarchalische Einrichtung in ihrer besten Erscheinung, die Verwirklichung der Träume „Jung-Englands".

Nachdem er seinen ersten Schulunterricht in einer Privatschule erhalten hatte, wurde er zur weiteren Erziehung nach Eton gebracht, was für einen Knaben von Carnarvons gesellschaftlicher Stellung und für seine zukünftige Laufbahn fast selbstverständlich war.

Im Jahr 1885 trat Carnarvon ins Trinity College in Cambridge ein. Es war für ihn bezeichnend, daß er dort eines Tages, begeistert von der schönen Täfelung seines Zimmers im College, das Angebot machte, auf seine eigenen Kosten die vielen das Holz entstellenden Anstriche abkratzen und die Zimmer in den ursprünglichen Stand setzen zu lassen — ein Anerbieten, das leider zurückgewiesen wurde. Sammeln war damals nicht so wie heutzutage eine allgemeine Leidenschaft. Aber in dem Studenten zeigte sich schon der Mann, der später von den Händlern in London als berufener Sachverständiger betrachtet wurde. Lange vorher schon waren die Altertumsläden in Cambridge seine „glücklichen Jagdgründe" geworden. Schon als

Kind pflegte er, außer den üblichen Besitztümern des Schulknaben, dem unvermeidlichen Briefmarkenalbum und einer Schlange — eine solche hauste in Eton ein ganzes Schulsemester in seinem Pult —, seine Schätze durch blaue und weiße Tassen oder durch Stücke von Bauernporzellan zu vermehren, wenn er ein paar Schillinge sich absparen konnte. In Cambridge fing er auch schon mit dem Sammeln französischer Stiche und Zeichnungen an; darunter waren die jetzt so hoch bewerteten Zeichnungen von Félicien Rops, die er damals für ein paar Franken kaufte.

Trotzdem bildete der Sport mehr als die Altertümer das Hauptinteresse des jungen Mannes, und ich fürchte, daß er damals öfter bei den Rennen in Newmarket als bei den Vorlesungen gesehen wurde.

Neben dem Pferdesport war es besonders der Wassersport, der ihn anzog. Nachdem er sein Studium in Cambridge beendet hatte, trieb ihn die Liebe zum Abenteuerlichen, eine Segelfahrt um die Welt zu unternehmen. Während der langen Stunden in der großen Einsamkeit der tropischen Meere lernte er die Freude an Büchern kennen, die ihn später selbst den Sport vergessen ließ, besonders wenn ihm ein fesselndes wissenschaftliches Buch in die Hände fiel. Mit 23 Jahren trat er nach dem Tod seines Vaters die Erbschaft der Besitztümer an, doch seine Liebe zum Reisen und zum Sammeln von Altertümern blieb ihm auch jetzt treu.

Ein guter Schütze, Besitzer von Rennpferden, erfolgreicher Kunstsammler — sein als Privatdruck hergestelltes Verzeichnis seltener Bücher ist in seiner Art vorbildlich —, wirkte Lord

Carnarvon ebenfalls bahnbrechend für den Autosport. Er besaß Wagen in Frankreich, ehe sie in England erlaubt wurden. Tatsächlich war sein Auto der dritte in England eingeschriebene Wagen. Das Autofahren mußte für einen Mann seiner Veranlagung sicherlich große Reize haben. Er warf sich mit Leidenschaft auf den neuen Sport. Er fuhr ausgezeichnet und wurde dabei durch besondere Veranlagung unterstützt, während er außerdem eine unerschütterliche Ruhe besaß, die meist das sicherste Mittel gegen Unglücksfälle ist.

Carnarvon stand zwar im Ruf der Waghalsigkeit, in Wirklichkeit aber war er viel zu ruhig und besaß zuviel gesunden Menschenverstand, als daß er die Gefahr gesucht hätte. Als die Schreiberin dieser Zeilen ihm einmal den Vorwurf machte, er setze sich unnötig Wagnissen aus, antwortete er: „Hältst du mich für einen Narren? Beim Autofahren liegt die Gefahr hinter der Ecke, und ich nehme niemals eine Ecke schnell." Das mochte wohl wahr sein, aber auf einem vollständig geraden Weg ereilte ihn doch ein Unfall, der in sein ganzes Leben eingreifen sollte.

Es war auf einer Reise durch Deutschland. Carnarvon und sein treuer Chauffeur, Edward Trotman, der ihn über 28 Jahre lang auf allen Fahrten begleitete, waren meilenweit auf einer leeren Straße dahingesaust, die mit römischer Genauigkeit schnurgerade durch endlosen Wald nach Bad Langenschwalbach führte, wo Lady Carnarvon ihren Gatten erwartete. Vor wie hinter ihnen erstreckte sich die Landstraße, als sie sich plötzlich von einer kleinen Anhöhe aus einer Bodenvertiefung gegenübersahen, die so abschüssig war, daß sie erst aus 15 Meter

Entfernung bemerkt werden konnte; außerdem versperrten unten zwei Wagen mit Ochsengespannen den ganzen Weg. Carnarvon tat das einzig Mögliche. In der Hoffnung, vorbeizukommen, lenkte er den Wagen scharf an den Straßenrand. Aber er geriet dabei in einen Steinhaufen; zwei Reifen platzten, der Wagen überschlug sich vollständig und stürzte auf Carnarvon, während Trotman einige Meter weit fortgeschleudert wurde. Da dieser einen dicken Mantel trug, tat er sich bei dem Fall keinen Schaden und konnte seinem Herrn sofort zu Hilfe eilen. Der Wagen war quer über einen Graben gefallen. Wäre er auf die harte Straße gefallen, so wäre Carnarvon sicher totgedrückt worden. So wurde er mit dem Kopf voran in Schlamm gebettet. Mit der Kraft der Verzweiflung gelang es Trotman, den leichten Wagen beiseite zu ziehen und seinen Herrn zu befreien. Dieser war bewußtlos, und sein Herz hatte anscheinend zu schlagen aufgehört. Die schuldbewußten Ochsenführer waren entflohen, aber Trotman sah in einem nahen Felde zwei Arbeiter, die eine Kanne mit Wasser bei sich hatten. Ohne erst lang zu fragen, ergriff er die Kanne und goß Lord Carnarvon das Wasser übers Gesicht. Hierdurch setzte die Herztätigkeit wieder ein. Inzwischen waren auch die Arbeiter bei Verfolgung ihrer Kanne auf dem Schauplatz angelangt. Sie konnten sich mit Trotman nicht verständigen, aber sie sahen den Verunglückten und holten einen Arzt. Dieser stellte schwere Gehirnerschütterung, ein bis zur Unförmigkeit verschwollenes Gesicht, schwere Verbrennungen an den Beinen, Bruch eines Handgelenks, zeitweilige Erblindung und Verletzung von Gaumen und Kiefer fest.

Der Lord war kaum noch am Leben. Er erlangte das

Bewußtsein nur einen Augenblick wieder, um die eine Frage zu stellen, die alle andern verdrängte: „Habe ich jemanden getötet?" Darüber beruhigt, verlor er abermals das Bewußtsein. In diesem Zustand wurde er in das nächste Gasthaus getragen, wo Lady Carnarvon, die gleich darauf anlangte, Ärzte und Chirurgen an sein Krankenlager rief. Als der Verunglückte die Sprache wiedererlangt hatte, war es bezeichnend, daß seine ersten Worte ungefähr lauteten: „Ich glaube nicht, daß ich die Nerven verloren hatte!" Er hatte recht, er hatte die Nerven bei dem Unfall nicht verloren, aber seine Gesundheit. Alles, was die Kunst der Ärzte und sorgfältige Pflege vermochte, wurde damals und später versucht, aber in der Folge litt er beständig unter gefährlichen Erkrankungen, die schwere Operationen nötig machten. Edlen Mutes ertrug er alles und ging eher gereift als verbittert aus diesen Prüfungen hervor. Manchmal verfiel er in langes Schweigen, selten in Klagen. Es war ein schöner Sieg des Willens, unterstützt durch den Sinn für Humor, der einen starken Einschlag in seinem Wesen bildete.

Die Folgen dieses Unglücksfalles waren Atembeschwerden, die ihn zwangen, die Winterszeit außerhalb Englands zu verbringen. Er ging 1903 nach Ägypten und wurde bald von dem Reiz des „Ausgrabens" gefangengenommen.

Im Jahr 1906 fing er selbst mit Ausgrabungen an, die aber fast ganz erfolglos blieben. Statt entmutigt zu werden, reizten ihn diese Mißerfolge zu weiteren Versuchen.

Je mehr er sich abmühte, desto klarer wurde ihm, daß er fachmännischer Hilfe bedurfte; deshalb wandte er sich an Sir Gaston Maspero um Rat, der ihm Howard Carter als Helfer empfahl.

Masperos Rat erwies sich als erfolgreicher, als Lord Carnarvon erwartet hatte. Denn durch Howard Carter gewann er nicht nur einen wissenschaftlich gebildeten Fachmann, einen begabten Altertumsforscher und, wie Lord Carnarvon sich ausdrückte: „einen sehr feinen Künstler" zur Mitarbeit, sondern auch einen treuen Freund. Sechzehn Jahre arbeiteten die beiden mit wechselndem Glück zusammen, und sie waren stets einig, nicht nur weil sie ein gemeinsames Ziel verfolgten, sondern auch, weil gegenseitige Achtung und Zuneigung sie verband.

Einen Bericht über Carnarvons und Carters gemeinsame Tätigkeit findet man in dem Werk „Five Years Explorations at Thebes", das 1912 herausgegeben wurde. Carnarvons Beschreibung der ersten mit Carter gemeinsam ausgeführten Ausgrabungen soll hier wiedergegeben werden: „1917, nach fast zehnjähriger Arbeit in Der-el-bahri, stießen wir auf ein anscheinend unberührtes Grab. Nie werde ich den ersten Anblick vergessen. Er bot etwas ganz Neues. Im Grab befanden sich mehrere Särge. Zuerst zog ein weißer, buntbemalter Sarg unsere Aufmerksamkeit auf sich, mit einem lose darübergeworfenen Bahrtuch und einem Blumenstrauß, der nahe am Fußende lag. Dort hatten die Särge unberührt gestanden und waren 2500 Jahre lang vergessen geblieben. Weshalb das Grab unversehrt war, wurde uns bald klar. Es waren keine Grabbeigaben vorhanden. Anscheinend waren die Eigentümer der Särge arme Leute gewesen, und sie oder ihre Verwandten hatten alle zur Verfügung stehenden Mittel an die Ausschmückung der Särge gewandt, die ihre Leichname aufnehmen sollten.

„Ich schenkte einen der Särge dem Museum in Newbury. Die Erfolge dieses Winters waren sehr ärmlich; dennoch glaubten wir, endlich eines Tages, etwa 360 Meter vom Tempel von Der-el-bahri, etwas gefunden zu haben, was alle Anzeichen eines unberührten Grabes trug. Am Morgen ritt ich hinaus, aber sobald ich Carter sah, wußte ich, daß etwas Ärgerliches und Unerwartetes eingetreten war. Ach! Was am Tag vorher so vielversprechend ausgesehen hatte, erwies sich als nichts anderes als ein Stall, in dem der altägyptische Werkführer seinen Esel angebunden und seine Rechnungen geführt hatte. Solche Vorkommnisse sind alltäglich, denn bei Ausgrabungen geschieht gewöhnlich das Unerwartete, und fast immer ist das Unerwartete unerfreulich." So schrieb der zukünftige Entdecker des Grabes Tut-ench-Amuns.

* * *

Eine Beschreibung des Grabes Tut-ench-Amuns fällt nicht in den Rahmen dieser Skizze, die mehr dem Menschen als dem Altertumsforscher gelten soll.

Fast scheint es, als ob Triumphe mit Erschöpfung an Leib und Seele bezahlt werden müssen. Es war ein ruhmreiches Erlebnis, aber als das Grab Tut-ench-Amuns für den Winter geschlossen wurde, war Lord Carnarvon mit seinen Kräften zu Ende. Er wurde von einem Moskito gestochen, Blutvergiftung trat ein, und obgleich Gattin und Tochter, Ärzte und Pflegerinnen tapfer um sein Leben kämpften, war der Kampf verloren. Während dreier langer Wochen voll Schmerz und Trübsal

erhielt er sich sein altes, tapferes Selbst. Die Stimmung des Kranken war stets gut. Aber er selbst gab sich keinen Täuschungen hin: „Ich habe den Ruf vernommen," sagte er zu einem Freund, „ich mache mich bereit."

Am 6. April 1923 verschied er.

Anhang.

Beschreibung einzelner Gegenstände.

Tafel 37—62.

Tafel 37.

Alabasterner Prunkbecher des Königs mit lotusförmigen Henkeln.

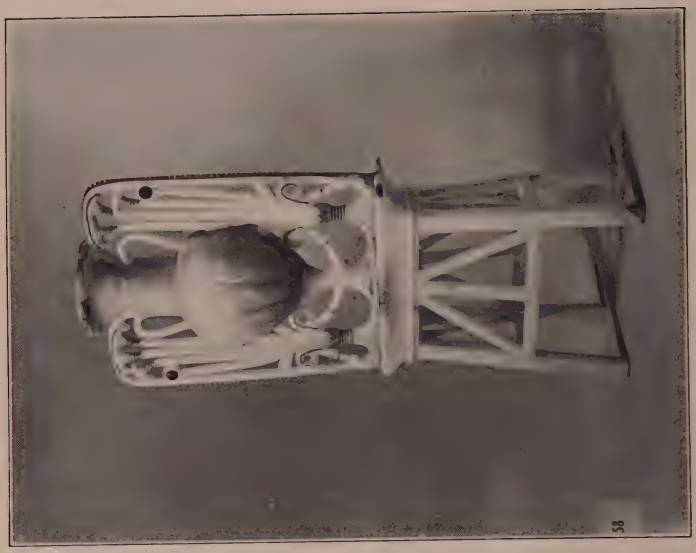
Die Schale ahmt mit ihrer in flachem Relief ausgeführten Verzierung eine erschlossene Blüte des Lotus nach. Die Henkel bilden Blumen und Knospen von Nymphaea lotus, die das Sinnbild des „Ewigen Lebens" tragen. Auf der Schale stehen der Thron- und Geburtsname des Königs, mit dem Zusatze: „der von Amun-Rē, dem Herrn der Throne der Welt, dem Herrn des Himmels, Geliebte." Die Umschrift am Rande lautet: „Es lebt Horus, ‚der starke Stier, schön an Geburten', die Beiden Herrinnen*, ‚Schön an Gesetz, den die beiden Länder beruhigt', der König von Ober- und Unterägypten, der Herr der beiden Länder, Neb-Cheperu-Rē, dem Leben verliehen ist**." „Es lebe dein Wesen und mögest du Millionen von Jahren verbringen, du, der du Theben liebst, der du sitzt mit deinem Antlitz nach dem Nordwind und dessen Augen die Glückseligkeit schauen."

---

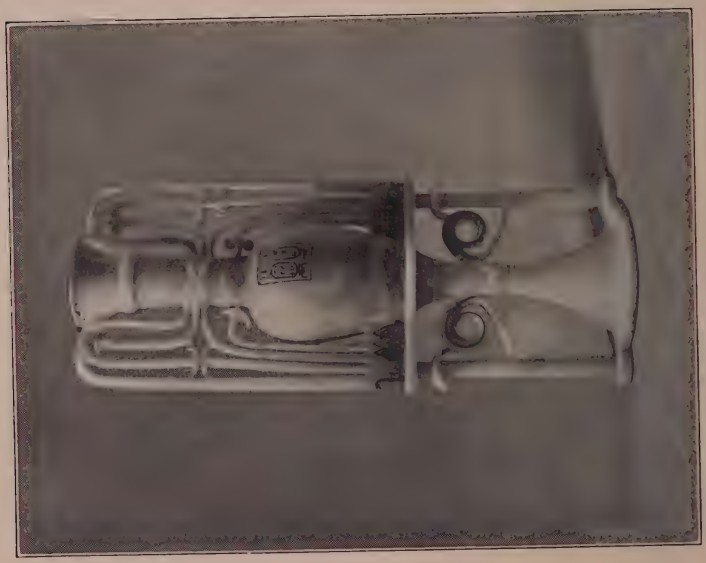
* Der König wird in dieser Bezeichnung der Geiergöttin von Ober- und der Schlangengöttin von Unterägypten gleichgesetzt.

** Die Königsnamen Tut-ench-Amuns.

Tafel 38.



B



A

Tafel 38.

A. Alabasternes Salbgefäß auf einem verzierten Untersatz.

Die beiden Henkel bilden das Zeichen von „hunderttausend Jahren" und die Verknotung von Papyrus und Lilie, die gleichsam als Wappen die Vereinigung der „Beiden Länder" (der Königreiche von Unter- und Oberägypten) bedeutet.

B. Alabasternes Salbgefäß auf einem tischartigen Untersatz.

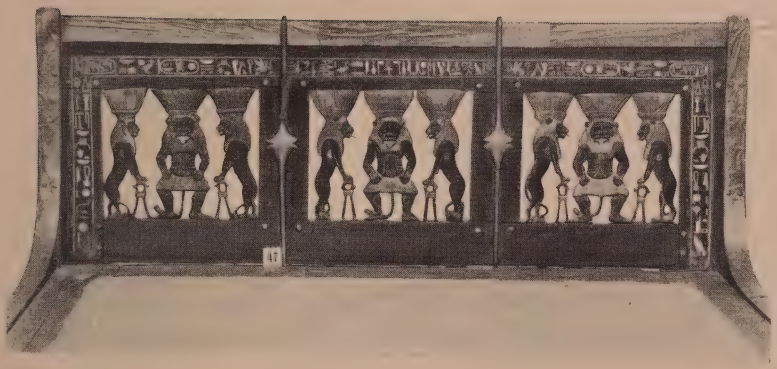
Es hat ebenfalls zu beiden Seiten die Zeichen der „hunderttausend Jahre" und die Wappenpflanzen der „Beiden Länder". Die runden Einlagstücke sind aus Obsidian (schwarzer Glaslava).

Tafel 39.

A. Bett des Königs aus massivem Ebenholz mit Flechtwerk und Löwenfüßen.

B. Auf dem Fußende sind in durchbrochener Arbeit aus Ebenholz, Elfenbein und Gold die Schutzgottheiten des häuslichen Lebens, der mißgestaltete Gott Bes und eine Löwengöttin, dargestellt.

A



B

Tafel 40.

Tafel 40.

Bild auf der rechten Hälfte des Truhendeckels Nr. 21.

Jagddarstellung: Der König auf seinem Wagen erlegt mit Bogen und Pfeilen allerlei Wüstentiere, unter denen Gazellen, Hirschantilopen, Wildesel, Strauße und gestreifte Hyänen zu erkennen sind, die vor den Jagdhunden fliehen. Dahinter ist sein Gefolge, seine Fächerträger, Höflinge und Leibgarden zu Wagen und zu Fuß, dargestellt. Auf dem Boden sind Wüstenpflanzen abgebildet.

(Siehe Seite 35.)

Tafel 41.

Bild auf der linken Hälfte des Truhendeckels Nr. 21.

Jagdbild ähnlich dem vorigen. Tut-ench-Amun schießt auf Löwen und Löwinnen. Durch die feine Ausführung der Einzelheiten, den Sinn für Bewegung, den Ausdruck des Todeskampfes bei den sterbenden Tieren ist dieses Bildchen eins der schönsten seiner Art und übertrifft selbst persische Miniaturen.

(Siehe Seite 35.)

Tafel 42.

Tafel 42.

Bild auf der linken Seite der Truhe Nr. 21.

Schlachtbild: Tut-ench-Amun ist auf seinem Kriegswagen dargestellt, wie er mit seinen Pfeilen auf seine südlichen, afrikanischen Feinde schießt. Ihm folgen Fächerträger, Wagenlenker und Bogenschützen; über ihm die schirmenden Geier der Schutzgöttin von Oberägypten und die Sonnenscheibe mit Schlangen, an denen die Schriftzeichen „Leben" hängen.

(Siehe Seite 35.)

Tafel 43.

Bild auf der rechten Seite der Truhe Nr. 21.

Das Bild ist ähnlich dem auf der linken Seite (Tafel 42); nur ist hier der König mit seinem Gefolge im Kampfe gegen die asiatischen Feinde im Norden dargestellt. Von seinem Streitwagen aus entsendet er seine Pfeile; in dem Schlachtgewühl unterscheidet man Ägypter und Asiaten; die losgelassenen Hunde des Königs packen Verwundete.

(Siehe Seite 35.)

Tafel 44.

A

B

Tafel 44.

A. Vorder- und B. Rückseite der bemalten Truhe Nr. 21.

Sie zeigen den König als Sphinx, wie er seine Feinde mit Füßen tritt. In der Mitte stehen der Thron- und der Geburtsname Tut-ench-Amuns.

(Siehe Seite 35.)

Tafel 45.

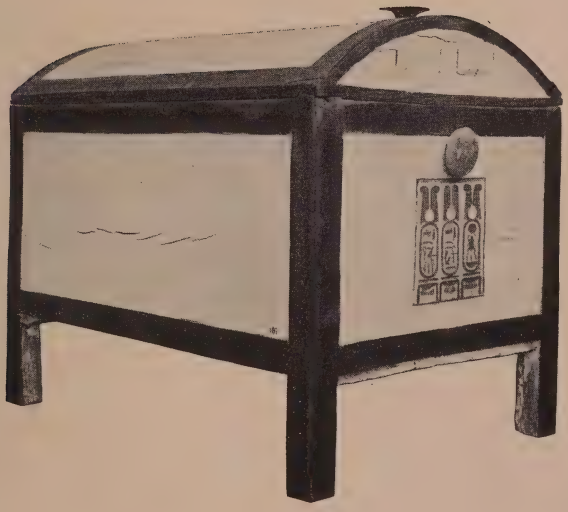
A. Großer Kasten mit Satteldachdeckel

aus Zedernholz, mit Einlagen von Ebenholz und Elfenbein. Die verschiebbaren Tragstangen an der Unterseite sind durch Krampen festgehalten. Die Inschriften enthalten religiöse Texte, die sich zumeist auf die Wiederbelebung des verstorbenen Königs beziehen.

B. Kleidertruhe mit gewölbtem Deckel

aus bemaltem Holz. Sie enthielt die Leinenwäsche des Königs. An der Vorderseite stehen die Namen Tut-ench-Amuns und seiner Gemahlin.

A



B

Tafel 46.

A

B

Tafel 46.

A. Kasten (Nr. 40) aus Alabaster.

Das tief eingeschnittene und mit bunten Farben ausgefüllte Muster gibt Blumenkränze wieder. Auf der Vorderseite die Namen des Königspaars. Die Knöpfe sind aus poliertem Obsidian (schwarzer Glaslava) gearbeitet.

B. Vergoldeter Holzkasten (Nr. 44).

Die Füllungen des Deckels und der vier Seiten des Kastens sind aus blauer Fayence mit vergoldeten Stuckeinlagen. Die Verzierungen auf den Seitenfüllungen enthalten den Thron- und Geburtsnamen des Königs mit hängenden Uräusschlangen und Sonnenscheiben. Auf der Vorderseite die Namen des Königs zwischen den Bildern des Gottes der Ewigkeit. Die Knöpfe sind aus violetter Fayence mit den in mattblauer Fayence eingelegten Namen des Königs.

Tafel 47.

Schmuckkasten aus Elfenbein.

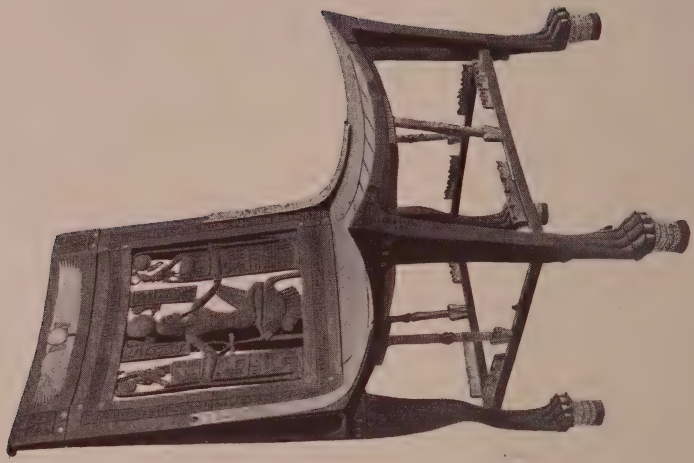
A. Die Knöpfe, Scharniere und Beschläge sind aus Gold gearbeitet. Die kleine Inschrift nennt die verschiedenen Namen des Königs.

B. Die Rückseite zeigt ein Säulchen in Form einer Lilie, des Sinnbilds Oberägyptens.

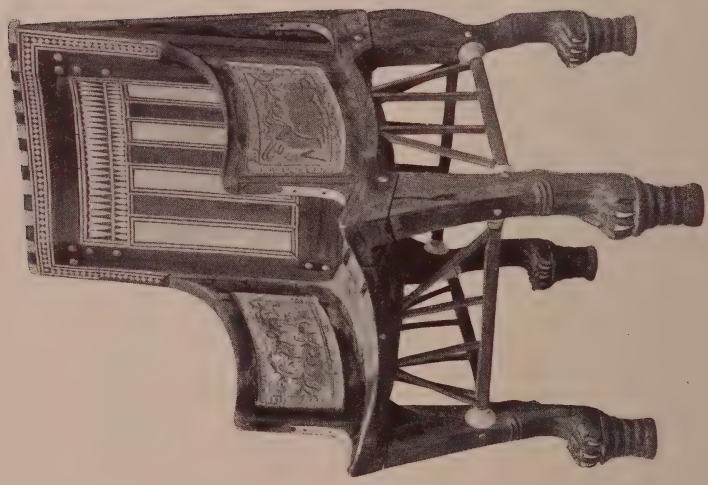
A

B

Tafel 48.



B



A

Tafel 48.

A. Kinderlehnstuhl (Nr. 39).

Dieser kleine Stuhl, wahrscheinlich ein Besitz des Königs aus seiner Kindheit, ist aus Ebenholz geschnitzt und mit Elfenbein eingelegt. Die Füllungen der Armlehnen zeigen Antilopen und Pflanzenverzierungen aus getriebenem Gold.

B. Geschnitzter Thronsessel aus Zedernholz (Nr. 87)

mit Löwenbeinen. Die geflügelte Sonnenscheibe, die Randleisten und Beschläge aus getriebenem Goldblech; die Löwenklauen aus Elfenbein, die Fußuntersätze mit Gold und Bronze überzogen. Die von den Plünderern abgerissenen Goldverzierungen zwischen Sitz und Spreizen stellten die „Vereinigung von Ober- und Unterägypten" in Gestalt von Lilien und Papyruspflanzen dar.

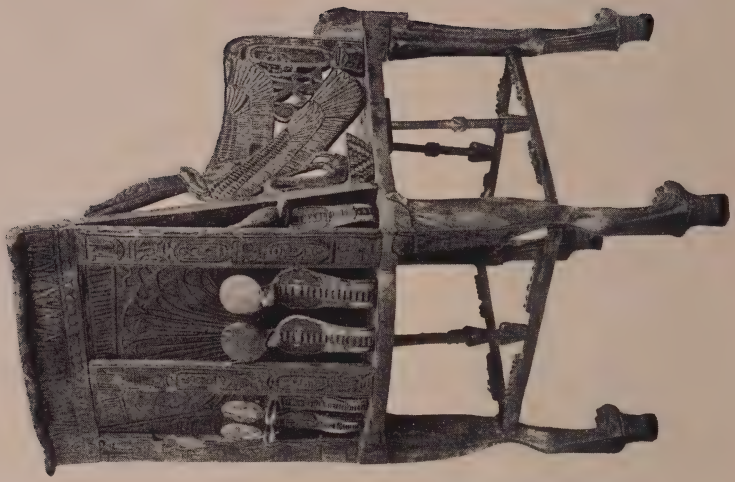
Tafel 49.

Rückenlehne des Thronsessels (Nr. 87).

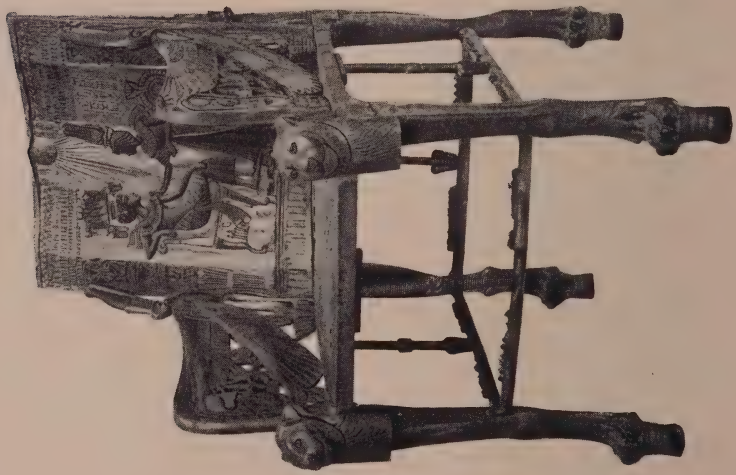
(Siehe Tafel 48 B.)

Oben die geflügelte Sonne. In der Mitte kniet auf dem Schriftzeichen „Gold" der Gott der Ewigkeit Heh, in jeder Hand die Sinnbilder „hunderttausend Jahre" haltend; auf seinem Kopfe die Sonne, an der sich Königsschlangen herabringeln; am rechten Arme hängt das Schriftzeichen „Leben". Rechts und links von seinem Kopfe der Thron- und Geburtsname des Königs. An den Seiten der Gott Horus als Falke, darunter in einer Umrahmung der Name, den der König in seiner Eigenschaft als Horus führte. Die Inschriften an den Rändern enthalten ausführliche Ruhmestitel und die Namen Tut-ench-Amuns.

Tafel 50.



B



A

Tafel 50.

Thronsessel des Königs (Nr. 91).

(Siehe Titelbild und Tafel 15.)

A und B. Ein wundervoller Holzsessel, mit Blattgold überzogen und mit vielfarbigen Fayence-, Glas- und Steineinlagen, wie sie die Kunst von El-Amarna vielfach verwendet hat, reich verziert. Die Beine sind als Löwenbeine geschnitzt und werden von schön geformten Löwenköpfen aus getriebenem Gold überragt. Die Armlehnen werden von den gekrönten schlangengestaltigen Schutzgöttinnen von Ober- und Unterägypten gebildet, die mit ihren vorgestreckten Flügeln die Namen des Königs umfassen; zwischen den Streben, die die Lehne stützen, befinden sich sechs aus Holz geschnitzte, vergoldete und mit Einlagen verzierte Schlangen mit Kronen und Sonnenscheiben. Ihre Köpfe sind aus violetter Fayence, die Kronen aus Silber und Gold, die Sonnenscheiben aus vergoldetem Holz. Auf der Rückseite der Lehne ist ein Papyrusdickicht mit Wasservögeln im Relief dargestellt. Die Vorderseite der Rückenlehne zeigt das herrliche, aus eingelegten farbigen Steinen hergestellte Bild des Königspaares (siehe Titelbild sowie Seiten 136—139). Der Raum zwischen den Beinen und den sie verbindenden Spreizen war mit feinem Gitterwerk gefüllt, das das Sinnbild der Vereinigung von Ober- und Unterägypten, die um das Schriftzeichen „vereinigen" geschlungenen Wappenpflanzen der Lilie und des Papyrus darstellte. Die aus Gold gearbeiteten Pflanzen sind im Altertum von den Grabräubern losgerissen und gestohlen worden.

Tafel 51.

A. Anhänger in Form eines Käfers (Skarabäus) aus Gold und blauem Glas.

B. Flachseite des Käfers mit der Darstellung des Königs zwischen dem Gott Atum (links) und dem falkenköpfigen Sonnengott Horus (rechts), der ihm das Lebenszeichen an die Nase hält. Über dem König die lebenausstrahlende Sonne; die untere Verzierung stellt die „Vereinigung der Beiden Länder", Ober- und Unterägypten, dar.

C und D. Goldener Anhänger (Vorder- und Rückseite), Thronnamen des Tut-ench-Amun, mit Karneol und farbigem Glas eingelegt. Der Name Neb-Cheperu-Rē setzt sich aus den Zeichen Sonne (Rē), Käfer mit drei Strichen (cheperu) und Korb (neb) zusammen.

A

B

C

D

Tafel 52.

A

B

Tafel 52.

A. Brusttafel des Prunkmieders.

Die Darstellung zeigt Tut-ench-Amun, den der falkenköpfige, mit der Doppelkrone von Unter- und Oberägypten geschmückte Gott Atum von Heliopolis vor Amun-Rē (rechts) führt. Letzterer hält dem König das Schriftzeichen „Leben" an die Nase, während seine Linke ihm die Zeichen für unendlich viele „Dreißigjahrfeste" (Jubiläen) reicht. Hinter Atum steht links eine Göttin von Heliopolis mit den Zeichen für unendlich viele Jahre.

B. Rückenanhänger des Prunkmieders

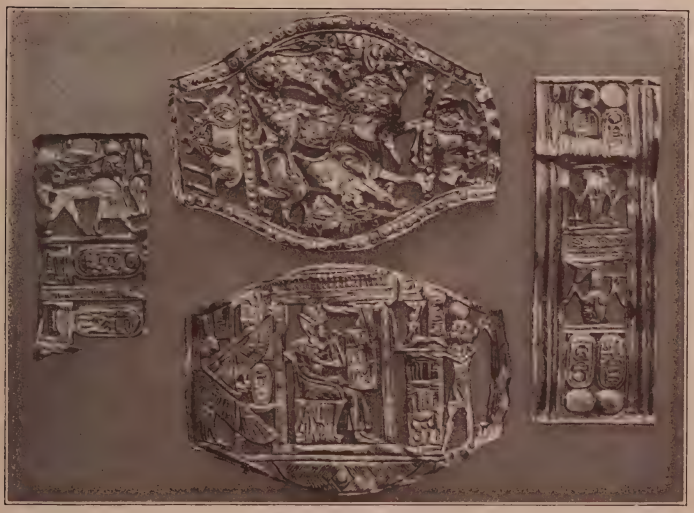
aus Gold mit Einlagen. Es zeigt einen Käfer (Skarabäus) mit Vogelfedern und Krallen; seine Vorderbeine halten die Sonnenscheibe, die Krallen das Schriftzeichen „Leben". Links und rechts Königsschlangen (mit der weißen oberägyptischen bzw. roten unterägyptischen Krone), an denen die Zeichen „Leben" hängen.

Tafel 53.

A. Goldene, mit farbigen Einlagen verzierte Fingerringe. (Vgl. Tafel 24 und Seite 161.)

B. Spangen aus durchbrochenem Goldblech, mit Mustern aus aufgelöteten Goldkügelchen. Die eine zeigt ein Jagdbild: einen Löwen im Kampfe mit einem Rind, einer Antilope und Steinböcken; auf der andern ist der König dargestellt, unter einem von schlanken Säulen getragenen Baldachin thronend und von Göttern umgeben.

A



B

Tafel 54.

Tafel 54.

Kleiner goldener Schrein

in Form eines Tempelchens auf einem Schlitten. Er ist aus Holz gearbeitet, mit einem Überzug von Goldblech, auf dem sich Bilder in getriebener Arbeit befinden.

(Vgl. Seite 139—140 und Tafel 27.)

Tafel 55.

Zwei hölzerne vergoldete Prunkstäbe.

Die gebogenen Enden zeigen zwei gefesselte Neger, deren Köpfe, Arme und Füße aus Ebenholz wundervoll geschnitzt sind.

Tafel 56.

A

A B

Tafel 56.

Prunkstab,

ähnlich den beiden auf Tafel 55 abgebildeten. Dargestellt sind zwei gefesselte Feinde (ein Asiat und ein Neger) als Sinnbilder der nördlichen und südlichen Feinde Ägyptens. Die Figuren mit ihren charakteristischen Gesichtern und eigenartigen nationalen Trachten sind Meisterstücke der ägyptischen Kleinkunst. Der Asiat (A) ist aus Elfenbein, der Neger (B) aus Ebenholz geschnitzt.

Tafel 57.

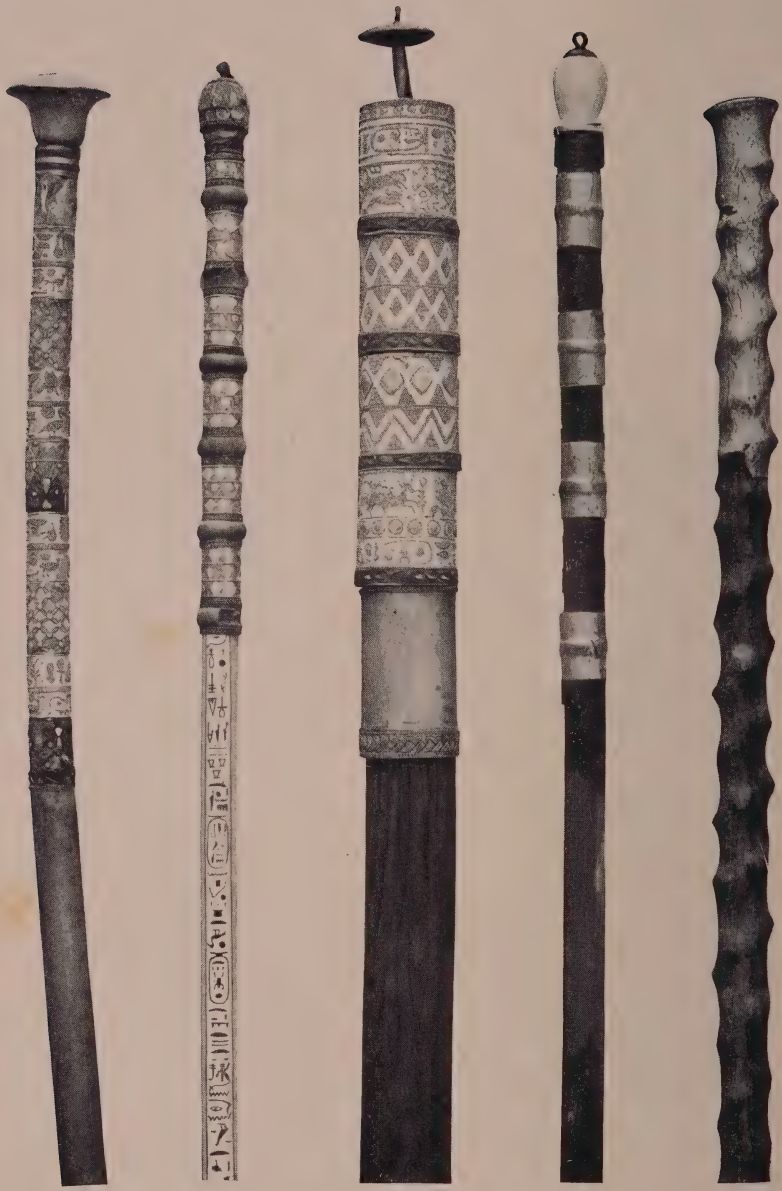
Zwei Stäbe.

A. Mit Baumrinden belegt und mit einem Muster von buntschillernden Käferflügeln eingelegt.

B. Der gebogene Griff ist vergoldet und mit farbiger Baumrinde verziert.

A B

Tafel 58.



Tafel 58.

Stöcke und Peitschen mit verzierten Griffen in Goldschmiedearbeit.

Der erste Stock (links) ist aus Gold. Der zweite, ein Peitschengriff, ist aus Elfenbein geschnitzt und hat eine lange Hieroglyphenschrift, deren hier sichtbarer Schluß lautet: „Jedes Antlitz ist froh, wenn es auf ihn blickt, den König von Ober- und Unterägypten, den Herrn der beiden Länder, den Herrn aller Wüstenländer Neb-Cheperu-Rē, den Sohn des Rē, den Herrn der Kronen, den Rē auserwählt hat, Tut-ench-Amun, den Fürsten von Hermonthis, den von Amun-Rē, dem Herrn der Throne (d. i. Karnak-Theben) Geliebten, der mit Leben, Dauer und Glück beschenkt ist, wie Rē ewiglich." Der dritte Stock (Mitte) ist mit Mustern (u. a. zwei Bilderreihen von Wüstentieren) aus aufgelöteten Goldkügelchen verziert. Die andern beiden sind aus Holz und reich vergoldet.

Tafel 59.

Vier Sessel.

A. Sessel aus Rotholz mit Einlagen aus Elfenbein und Ebenholz. Der geschweifte Sitz ahmt eine mehrfarbige gewebte Decke nach.

B. Ebenholzsessel, reich mit Elfenbein eingelegt und mit schweren Goldbeschlägen geschmückt. Der Sitz ahmt ein buntes Tierfell mit Schwanz nach; die Füße enden in Entenköpfen, die fressend gedacht sind.

C. Weiß getünchter Sessel.

D. Hölzerner, weiß getünchter Sessel mit Löwenbeinen. Das durchbrochene Muster versinnbildlicht die Vereinigung der beiden Königreiche Ober- und Unterägypten.

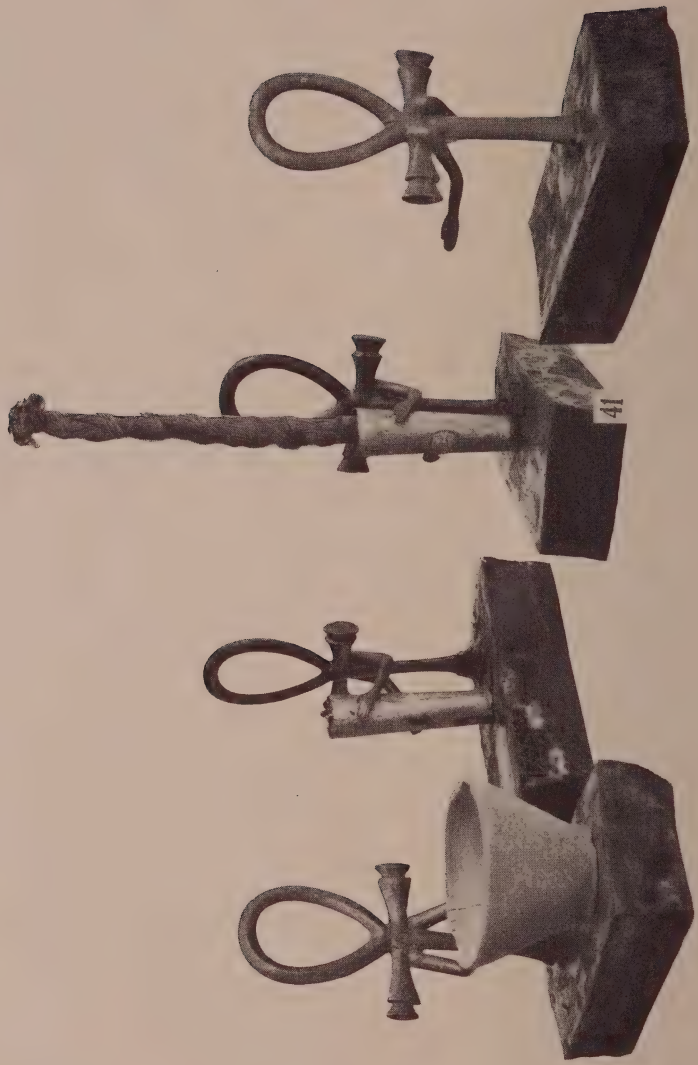
A

B

C

D

Tafel 59.


41

Tafel 60.

Vier Leuchter

aus Bronze und Gold auf hölzernen Untersätzen.

Sie haben die Form einer mit Armen versehenen Schleife, des Schriftzeichens für „Leben", das zugleich auch „Leuchter" bedeutet. Der eine hat noch die Kerze aus zusammengedrehten Leinen in dem Ölgefäß stehen. Zwei hatten Schalen für schwimmende Dochte, die jetzt fehlen; wahrscheinlich waren sie aus Gold und sind von den Grabdieben gestohlen worden. Auf dem linken Leuchter steht eine Tonschale, die zeigen soll, wie die goldenen Schälchen vermutlich ausgesehen haben.

Tafel 61.

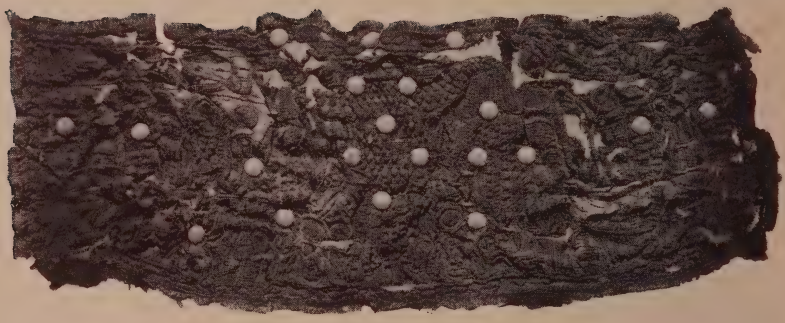
Drei Bogen.

Die Tafel zeigt die Mittelstücke und die unteren Enden der drei Bogen. A und B aus zwei Teilen kunstvoll zusammengesetzt und mit verzierter Rinde überzogen; die Inschriften enthalten die Namen des Königs mit kriegerischen Beinamen. C besteht aus schwerem Gold und ist mit feinen Mustern aus Gold und eingelegten Steinen und Glas reich verziert.

A B C

Tafel 62.

A



B

Tafel 62.

Gewebte Gewänder.

A. Kopfputz in Form von Falkenflügeln und mit kleinen runden Goldscheiben verziert. (Vgl. Seite 198.)

B. Teil eines mit Handstickerei verzierten und mit runden Goldscheiben geschmückten Gewandes.

Register.

Abd el Aziz Bey Yehia 125.
Abd el Halim Pascha Suliman, ägypt. Minister 206.
Abd el Rasul, Familie in Kurna 84. 85.
Abu Hammed 30.
Ägyptische Geschichte 25 ff.
Ägyptische Kultur, Höhepunkt 36.
Ägyptische Kunst 11. 26. 45. 46. 47.
Ägyptische Literatur 26.
Ägyptische Religion 11. 40 ff.
Ahmose, König 29. 72.
Alabaster, Fundstücke aus 116. 123. 133. 134. 142. 210. 228. 229; Taf. 14. 37. 38.
Alexandria 81.
„Altes Reich" 26.
Ameisen, Weiße 183.
Amenemhēt I., König 26.
— II., König 26.
— III., König 26; sein Totentempel, das Labyrinth 27.
— IV., König 26. 27.
Amenhotep I., König 64. 72. 89.
— II., König 61. 73. 87.
— III., König 72. 93. 109.
Amenmeses, König 77.
Amenophis III., König 36. 37. 38.
— IV. (Echnaton), König 8. 10. 30. 38. 42—49. 51. 88. 93. 102. 109. 112.
Amoriter 33.
Amosis s. Ahmose.
Amun, Amun-Rē, Gott 42. 43. 44. 50. 138. 139.
Anches-en-Amun, Königin 48. 49. 53. 57—60.
Anches-en-paton s. Anches-en-Amun.
Angora 32.
Anubis, Schakalgott 213.
Armringe 186. 187.
Assyrien 32. 35.
Aton, Sonnengott 43. 44. 45. 47. 137. 138.
Auaris 29. 34.

Babylonien 32. 35.
„Backschisch-Verfahren" 179. 180.
Bahren 116. 132. 135. 136. 152. 153; Taf. 12. 13. 15. 26. 28.
Bahrtuch, leinenes über dem Schrein in der Sargkammer 212.
Baldachin 140. 141.
Barkal, Berg 30.
Baumrinde, Muster aus 134. 248; Taf. 57.
Belzoni, Giovanni Battista, Forschungsreisender u. Archäolog (1778—1823) 80—83. 90.
Benzin, Verwendung beim Konservieren 193.
Bes, Schutzgott des häusl. Lebens 230.
Besucher am Grab 166—175; Taf. 25.
Bethel, Richard 206.
Betten 116. 132. 135. 230; Taf. 39.
Biban-el-muluk s. Tal der Könige.
Binsensandalen 194.
Bogen 132. 133. 134. 142. 252; Taf. 61.
Boghasköi 32. 57.
Breasted, James H., Professor, Chikago 15. 70. 127. 206.

Britisches Museum, London 81.
Bruce, James, engl. Reisender (1730 bis 1794) 79. 80.
Brugsch, Emil, Museum in Kairo 85. 86.
Burckhardt, Joh. Ludw., deutscher Reisender (1784—1817) 81.
Burton, Harry, Photograph des Stabes 14. 83. 126. 128. 148. 151.

Callender, A. R., Mitglied des Stabes 15. 107. 109. 113. 119. 125. 151. 208.
Carnarvon, Earl of 218—226; Taf. 33. 35.
Chabur, Fluß 32.
Champollion, J. F., franz. Ägyptolog (1790—1832) 83.
Chamwese, Wesir 68. 69.
Chnum, Chnum-Rē, Ziegengott 41.
Cust, Sir Charles 206.

Da'ud Pascha, Mudir von Kene 84. 85.
Davis, Theodor, amerik. Ägyptolog 88. 90. 91. 93. 102. 112.
Décauville-Feldbahn 204. 205.
Der-el-bahri 31. 66. 73. 77. 84. 224. 225.
Dongola, Landschaft in Ägypten 30.
Dra-abu'l-naga 64. 89.
Dynastien ägyptischer Könige:
3. Dynastie 26.
4. „ 26.
5. „ 26. 41.
11. „ 26.
12. „ 26. 28.
17. „ 29.
18. „ 9. 30. 67. 109.
19. „ 11. 50. 66. 67.
20. „ 66. 67. 73.
21. „ 73. 87.

Ebenholz, Fundstücke aus 133. 134. 135. 136. 230. 239.
Echnaton s. Amenophis IV.
Egyptian Hall in London 83.
Eje, König 9. 10. 11. 50. 54. 59. 82.
El-Amarna 38. 44. 45. 48. 49. 88. 109.
Elfenbein, Fundstücke aus 133. 134. 135. 139. 214. 230. 239.
Ellenmaße 135.
Enches-en-Amun s. Anches-en-Amun.
Enches-en-paton s. Anches-en-Amun.
Engelbach, Generalinspektor der Altertümerverwaltung in Kairo 109. 119.
Erde als Gottheit 40.
Euphrat 30. 32.

Fächer aus Straußenfedern 214.
Fajum 26. 27.
Fayence, Fundstücke aus 123. 133. 136. 188. 194. 198. 211. 214. 237.
Fliegenwedel 142.
Fußringe 186. 187.

Gang im Grab 109. 110.
Gardiner, Dr. Alan 16. 127. 206.
Garstin, Sir William 87. 89. 206.
Gewänder, 131. 133. 134. 136. 194 bis 197. 198.
Gise, Pyramiden von 41.
Gold, Fundstücke aus massivem 133. 140.
Grabräuber im Altertum 62. 66. 67 bis 73. 103. 119. 122. 155—163. 195. 209. 214.
Grabungsleiter, Aufgaben des 181—183.
Grundsteinbeigaben 93. 99. 178.
Gürtel 186. 199.

Hall, Zeichner des Stabes 14. 127. 128. 151.
Halsketten 133. 140. 186. 200. 209; Taf. 20.
Halskragen 133. 135. 186; Taf. 22.
Handschuhe 198; Taf. 36.
Handstickereien 200.
Haremhab, König 9. 50. 54. 56. 66. 88.
Hathor, Göttin mit Kuhköpfen 135.

Hatschepsut, Königin 30. 31. 34. 66. 88. 96; Taf. 9.
— Schwester der vorigen 99.
Hauser, Zeichner des Stabes 14. 127. 128. 151.
Hay, seine Ausgrabungen im Tal der Könige 83.
Head, seine Ausgrabungen im Tal der Könige 83.
Heh, Gott der Ewigkeit 240.
Heliopolis 40. 42.
Herbert, Mervyn 206.
Hethiter 32. 33. 35.
Himmel als Gottheit 40.
Holz, Fundstücke aus, und ihre Behandlung 183. 184.
Horus, Gott mit Falkenkopf 40. 42. 240. 242; Taf. 50. 51.
Hyksos 28. 29. 33. 34.

Ibrahim Effendi, Inspektor der Altertümerverwaltung 119.
Ineni, Baumeister 65.
Inhapi, Königin 73.

Iua, Vater der Königin Teje 36. 88.

Käferflügel, Muster aus 134. 248; Taf. 57.
Kairo 26. 55. 205.
Kanaaniter 33.
Kanadabalsam als Konservierungsmittel 198.
Kanopen 213.
Karkemisch am Euphrat 35.
Karmel, Berg 34.
Karnak 55.
Karneol 201.
Kasten 123. 133. 135. 136. 203. 213. 214.
— Nr. 40 237; Taf. 46A.
— Nr. 44 237; Taf. 46B.
— Nr. 45 236; Taf. 45A.
— Nr. 54; Taf. 23.
Kasten Nr. 101 8.
— Schmuckkasten 47. 238; Taf. 47.
— Kleidertruhe 236; Taf. 45B.
— Truhe Nr. 21 47. 129—131. 192 bis 199. 231—235; Taf. 14. 29. 30. 40—44.
Keilschrift, babylonische 32.
— auf Tontafeln 37.
Kerzenhalter s. Leuchter.
Kinderlehnstuhl 239; Taf. 48 A.
Kleie, Verwendung beim Verpacken der Fundstücke 204.
Kleiderbüste 140; Taf. 17.
Kleidertruhe s. Kasten.
Kleinasien 32.
Kolossalbüste des Memnon s. Ramses II.
Körbe 142.
Kreta 28. 35.
Kurna 78. 84. 85.
Kusch, Land 37.

Laboratorium 123. 150. 175—205.
Labyrinth s. Amenemhêt III.
Lacau, Pierre, Generaldirektor der ägyptischen Altertümerverwaltung 17. 125. 206. 210.
Lapislazuli, Fundstücke 135.
Leinwand und ihre Behandlung 185.
Lepsius, Richard, deutscher Ägyptolog (1810—84) 83.
Leuchter 133. 251; Taf. 60.
Libyen 27.
Lisicht, Pyramiden von 15. 127.
Loret, Generaldirektor der ägyptischen Altertümerverwaltung 86. 99.
Lucas, Direktor der chemischen Abteilung der ägyptischen Regierung in Kairo 15. 127. 128. 151.
Luksor 81. 184.
Lythgoe, A. M., Metropolitan Museum of Art, Neuyork 14. 15. 126. 206.

Mace, A. C., Mitglied des Stabes 14. 127. 128. 151. 208.

Maketaton, Tochter Amenophis' IV. 53.
Maspero, Sir Gaston 89. 90.
Medinet Habu 90.
Mej, ägyptischer Beamter 66.
Memnonium 77.
Memnonskolosse 38.
Memphis 26. 29.
Mentu-her-chopschef, König 82.
Merenptah, König 77. 83. 97. 98.
Meritaton, Tochter Amenophis' IV. 52.
Metropolitan Museum of Art, Neuyork 14. 92.
Min, Gott 36.
Mitani, Reich von 32. 35. 37.
„Mittleres Reich" 26. 27.
Mohamed Bey Fahmy 125.
Mond als Gottheit 40.
Mutemwija, Mitaniprinzessin 36.

Naharina s. Mitani.
Napoleon I., seine Commission d'Égypte 80. 93.
„Neues Reich" 9. 10. 29. 42.
Nil 35. 40.
Nofret-ēte, Königin 38. 39. 48. 54.
Norden, F. L., englischer Reisender 78.
Nubien 30. 35.
Numerieren der Fundstücke 148 ff. 190. 191.

Opfergefäße 133. 135.
Osorkon I., König 74.
Ostraka 98.

Palästina 27. 29. 33. 34.
Pantoffeln 197; Taf. 19.
Papyrus und seine Behandlung 187. 188.
Papyrusrollen, vermeintliche 8.
Papyrusschilfsandalen 194.
Paraffin als Konservierungsmittel 184. 185. 193.
Peitschen 135. 200. 249; Taf. 58.
Perlen 131. 185. 186. 187. 194. 201.
Perlstickereien 185. 196.
Peser, Vorsteher des östlichen Theben 68. 69. 70.
Pewero, Vorsteher des westlichen Theben 68. 69. 70.
Pfeile 132. 134.
Photographische Aufnahmen der Fundstücke 147 ff. 180. 181.
— vgl. auch Burton.
Pinutem, Oberpriester des Amun 72.
Plünderer s. Grabräuber.
Pococke, Richard, englischer Reisender 76. 77. 78.
Pokale 117.
Presse und das Grab 166—175.
Privatgräber 26. 69.
Prunkbecher aus Alabaster 129. 228; Taf. 37.
Prunkmieder 136. 201. 202. 243; Taf. 21. 52.
Pyramiden 26.
— s. auch Lischt, Gise.

Ramesseum 78.
Ramses I., König 73. 82.
— II. (der Große), König 50. 72. 73. 81. 83. 97. 98.
— III., König 77. 79.
— IV., König 77. 98; Taf. 4.
— VI., König 77. 97. 102; Taf. 3.
— IX., König 68; Taf. 4.
— XI., König 77.
— XII., König 77.
Rawlinson, Henry Creswicke, englischer Archäolog (1810—95) 83.
Rē (Rē-Harachte, Rē-Horus) 40. 42. 43. 47.
Rhind, Archäolog 83.
Ringe 133. 135. 244; Taf. 24. 53 A.
Robinson, Edward, Metropolitan Museum of Art, Neuyork 15.
Rosellini, Archäolog 83.
Rotes Meer 27.

Rotholz, Fundstücke aus 133. 135.
Ruder, magische 211.

Sakerē, König 48. 53. 109.
Salbgefäße 135.
Salitis, König der Hyksos 29.
Salt, britischer Konsul 81. 83.
Sargkammer 118. 209—212.
Schärpen 199.
Scharuschen, Stadt in Palästina 29.
Schatzkammer 212—214.
Schiffsmodelle 214.
Schmuckkasten s. Kasten.
Schreine 116. 133. 213. 214.
— Goldener Schrein der Sargkammer 208—215; Taf. 34.
— Kleiner goldener Schrein 139. 140. 245; Taf. 27. 54.
Schu, Sonnengott 43. 47.
Seitenkammer 122. 123.
Sesostris I., König 26.
— II., König 26.
— III., König 26. 27.
Sessel 116. 123. 135. 136. 139. 250; Taf. 59.
— s. a. Thronsessel, Stühle.
Sethnacht, König 77.
Sethos I., König 72. 82.
— II., König 73. 77. 150. 189.
Sichem 27.
Siptah, König 88.
Sistra 135; Taf. 16.
Skarabäen 36. 37. 109. 133. 242. 243; Taf. 51. 52.
Soane Museum, London 82.
Spangen 244; Taf. 53B.
Spielbrett aus Elfenbein 123.
Stäbe und Stöcke 117. 132. 134. 142. 246. 247. 248. 249; Taf. 55. 56. 57. 58.
Statuen des Königs 116. 118. 131. 206. 207; Taf. 1.
Stoff, Fundstücke aus, und ihre Behandlung 195. 200.
Stühle 134. 135.
Subek, Subek-Rē, Gott 41.
Syrien 30. 32. 33. 34. 37.

Tal der Könige 10. 36. 61—88.
— Annahme, es sei erschöpft 82. 83. 90.
— Ausgrabungen größeren Stils 82. 83.
— Feuersteinknollen als Zeichen für die Nähe eines Grabes 97.
— Geheimer Gang nach Der-el-bahri 77.
— Räuberbanden im „Tal" 77—80.
— Vollständige Vermessung unter Lepsius 83.
Tal der Königinnen 10.
Teje, Königin 8. 36. 38. 39. 42. 54. 88. 93. 112.
Tempel von Luksor 38.
Te-wosret, König 77.
Theben 29. 38. 42. 44. 49. 55. 67.
Thronsessel (Nr. 87) 239. 240; Taf. 48B. 49.
— (Nr. 91) 116. 137. 138. 241; Titelbild; Taf. 15. 50.
Thutmosis I., König 30. 31. 64. 65. 74. 86.
— II., König 30. 31. 72.
— III., König 30. 31. 34. 35. 36. 37. 51. 86. 99. 109.
— IV., König 36. 66. 67. 88. 93. 199.
Tigris 32.
„Times" 17. 124. 125. 165.
Toilettentisch 135.
Ton, Fundstücke aus 188.
Totensträuße 116. 129. 144; Taf. 16.
Tottenham, Beirat am Ministerium für öffentliche Arbeiten, Kairo 125.
Treppe im Grab Tut-ench-Amuns 107.
Truhen s. Kasten.
Tua, Mutter der Königin Teje 36. 88.

Türen, versiegelte im Grab Tut-ench-Amuns:
1. Tür 104. 107. 108. 109. 117.
2. Tür 112.
3. Tür 117. 118. 119. 120. 121. 131. 206—217; Taf. 31. 33.
4. Tür 122.
Turiner Papyrus 188.
Tut-ench-Amun, König:
Abstammung 50.
Bestattung 92.
Charakter 12.
Entdeckung des Grabes 101 ff.
Geburts- und Thronname 228. 235. 236. 238. 240.
Geschmack 12.
Heirat 53.
Lebensalter 57. 199.
Lage seines Grabes 91. 93. 97. 100; Taf. 5.
Namensänderung 49. 55. 138.
Plünderung seines Grabes 66. 105 bis 163.
Regierungszeit 50. 56. 92.
Religionswechsel 55. 56.
Tut-ench-Amun, König:
Tonsiegel mit seinem Namen 92. 93. 100. 108. 112. 121; Taf. 8. 32.

Uräusschlangen 212. 238.

Vermessungen der Fundstücke 180. 181.
Verpacken der Fundstücke 203.
Vorkammer 116—118. 129—163. 143 bis 163. 207; Taf. 11. 12.

Wachs als Konservierungsmittel 197.
Wadi Halfa 27.
Wagen 117. 141. 153. 154. 203. 214; Taf. 18.
Wandkritzeleien (graffiti) 66.
Weinsieb 136.
White, Percy, Professor 17.
Winlock, H. E. 15. 92. 126. 206.
Wilkinson, Archäolog 83.
Wurfhölzer 136.

Zedernholz, Kasten aus 236; Taf. 45 A.
Zelluloid als Konservierungsmittel 197.
Zepter 133; Taf. 16.
Zypern 35.

Druck von F. A. Brockhaus, Leipzig.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00881 9548